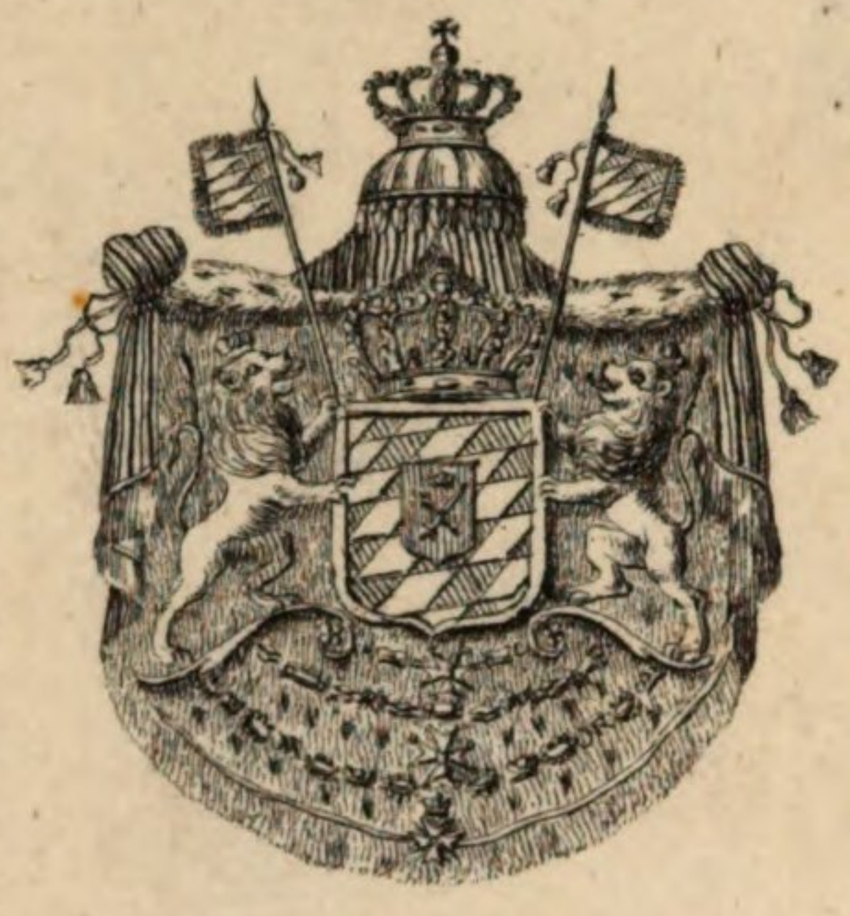
Gall g. 81–1



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

<366163753000016

<366163753000016

Bayer. Staatsbibliothek

R

CLODWIG
zieht im Triumpf in die Kathe-
dral Kirche von Tours.

Burney del

G.G. Endner sc. Lips

Geschichte
von
Frankreich

von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten.

Aus dem Englischen
des
Wilhelm Beckford's
übersetzt.

Die Geschichte der Revolution
von
einem Pariser Augenzeugen
bis zum Tode Ludwig's des XVI.
nach dem Englischen Originale
erweitert, berichtiget
und bis zum allgemeinen Friedensschluß
mit den Franken unpartheiisch fortgeführt.

Erster Band.

Von der ältesten Geschichte bis zum Tode
Ludwigs des V.

Mit einem Kupfer.

Leipzig 1795
bey Heinrich Gräff.

Zsall. 8. 21

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bms
100

Vorrede.

Wir haben bereits einige Werke über die Geschichte von Frankreich, und daher ist es wohl nöthig, daß ich hier einige Gründe ganz kurz angebe, welche mich bestimmten, diese neue Geschichte von Frankreich meinen deutschen Landsleuten in einer Uebersetzung zu liefern. Doch sey es mir erlaubt, vorher die Vorrede des Originals *) deswegen verdeutscht einzurücken, weil sie mir zur Beurtheilung des Werks besonders erforderlich zu seyn scheint.

*) Der Titel desselben ist: The Complete History of France from the most early account, to the Dissolution of the Monarchy in the year 1792. The ancient port by William Beckford, esq. Author of a descriptive account of Jamaica. The modern part by on Englisch Gentleman, who has been some time Resident in Paris. London, printed for Jordan etc.

„Bis zum Ursprunge des Lebens zurücke zu gehen, und den Fortschritten der Sitten in allen ihren mannichfaltigen Verkettungen nachzuspüren; den Strohm der Wahrheit ungetrübt in seinem Laufe herab zu leiten, und ihm durch die verschiedenen Kanäle zu folgen; dieß war das Geschäfte des Forschers und des Geschichtschreibers von den frühesten Zeiten an, sobald nur Buchstaben die Gedanken der Menschen auffassen, und Wissenschaften die Ideen derselben erweiterten und auseinander setzten. "

„Einige Nationen zeigen sich auf einmal im vollen Ruhme, und zerstreuen mit den ersten Strahlen, wie die Sonne, den Nebel der Zweifel und Vorurtheile; indessen andere eine Zeitlang hindurch im vollen Glanze leuchten, und dann, ähnlich manchen Ströhmen, Jahrhunderte lang verschwinden, endlich aber in der Folge nach und nach, dem eigentlichen Gange der Natur gemäß, langsam dahin fließen, und sich zuletzt rein und fruchtbar über ein Land ausbreiten."

„In einer Geschichte, wie die französische, ist es schwerer zu bestimmen, wo der Faden der Erzählung angeknüpft werden müsse, als ihn in den Nachforschungen zu verfolgen. Bey Gegenständen der Speculation zu verweilen, Hypothesen zu untersuchen, und die Pfade der Wahrheit unbetreten zu lassen, ist für den Schriftsteller schwieriger und für den Leser unangenehmer, als vielleicht diejenigen glauben, welche Dunkelheit mit Beweißgründen und Fabeln mit Wahrheit verwechseln. "

„Wir

„Wir sollten uns bemühen, die einmal vorgezeichnete Straße auf unserer Reise rein von Hindernissen zu bewahren, und wir sollten immer mit bedächtlicher Sorgfalt und Vorsicht aufs Ende hin, kühn vorwärts dringen; die Blumen zwar, welche uns zufällig in Weg geworfen worden, pflücken, nicht aber dabey, um Giftpflanzen aufzusuchen, von der gebahnten Straße weichen, noch die müssige Neugierde mit Vorhaltung eines grenzenlosen Prospekts, oder eines Standpunktes an einem Abgrunde, der unsern Augen Schwindel und dem Kopfe Betäubung verursacht, beschäftigen.“

„Besser ist es, nur bey den Theilen der Geschichte zu verweilen, wo Wahrheit zum Grunde liegt, als bey solchen Perioden, wo nur wenig Licht zu finden ist, und wo wir schon zum voraus versichert seyn können, daß wir bey einer Untersuchung derselben uns in den Erwartungen getäuscht finden, und sie unbefriedigt aufgeben müssen. Wir werden daher die Zeiten der entfernten Geschichte nur ganz kurz berühren, unsere Hauptbemerkungen aber auf diejenigen Perioden und Begebenheiten verspahren, welche für den Geschichtschreiber, den Philosophen und den Menschen ein unmittelbares Interesse haben.“

„Jene Perioden, in welchen aus politischen Konvulsionen entweder eine wohlthätige Verfassung, oder heilsame Gesetze entsprungen sind; wo aus den Unordnungen der Anarchie ein ruhiges System und eine friedliche Regierung entstanden ist; wo den Klagen des Volks durch vernünftige Bewilligungen mit weisen Verfahren begleitet, abgeholfen, und wo endlich po-

litisches Glück auf moralische Freyheit gegründet wurde; diese Perioden sind es, bey denen man mit systematischer Ausdauer und rühmlichen Vergnügen verweilen muß. Da nehmlich, wo das glänzende dem nützlichen Platz machen, und die große Masse der Regierung vom willigen Gehorsam der vielen gegen die gemäßigten Befehle und die ausübende Gewalt der wenigen, unterstützt und befestigt wurde. "

„Es läßt sich natürlich vermuthen, daß in großen und volkreichen Staaten das beständige Streben der Partheyen, und die Verschiedenheit der öffentlichen und Privatmeinungen, wie Winde, von verschiedenen Gegenden herrauschen, und öfters die Grundlage des Staats erschüttern werden. Sich ihnen zu widersetzen, ist manchmal gefährlich; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß es sicherer sey, dem Stoße mit Klugheit nachzugeben, als sich am Ende der Gefahr der Zerstöhrung auszusetzen. Zuweilen kann zwar ein entschlossener Widerstand glücklich ausfallen, aber vorsichtiges Zaudern und kluge überdachte Maaßregeln bringen uns gewiß sicherer zum gewünschten Ziele. "

„ Alles was irgend eine wesentliche Veränderung sowohl in der Verfassung als Regierung eines Landes hervorgebracht, was den Gebräuchen einer Nation, oder den Sitten eines Volks eine neue Wendung gegeben — was zur moralischen Besserung schlechter Menschen beygetragen hat; — dieß sind Gegenstände von einigem Interesse für jede Gesellschaft, es mag auch noch soviel Zeit seit der Periode, als sich diese heilsamen Veränderungen zutrugen, verflossen seyn. "

„Wir

„Wir müssen die Wirkungen von den Ursachen herleiten, und die Fehler aufdecken, die hie und da Veränderungen bewürkt haben, aber auch alles dieses mit Weisheit für uns zu benutzen suchen. Denn wo ist ein Staat auf der Erde, der nicht aus Unruhen Belehrungen ziehet, die Fehler der vorhergehenden Zeiten dadurch vermeiden und lernen könnte, von den Ströhmen des Elends, womit andere Reiche überschwemmt wurden, einen sanften Bach abzuleiten, der die Regierungsverfassung unterstützt, und sie gegen die Stöße des Schicksals und gegen die Stürme des Lebens sichert. “

„Aber indem der Geschichtschreiber sein Augenmerk auf entfernte Begebenheiten richtet, so ist es zugleich seine Pflicht, sorgfältig zu untersuchen, wodurch sie veranlaßt wurden; und haben sie zur Gründung der gegenwärtigen Landesverfassung beygetragen, so muß auch erforscht werden, durch welche Mittel dieses geschehen sey; ferner ob die Politik vergangener Zeiten einen öffentlichen oder entfernten Einfluß auf unsere Vorurtheile gehabt, und entweder unsere ehemaligen Urtheile geschwächt, oder unsere gegenwärtige politische Denkungsart verstärkt habe. “

Die ältere Geschichte ist äusserst in Fabeln gehüllt; aber eben deshalb läßt sich von unnützen Chroniken und unbewährten Nachrichten wenig Befriedigung erwarten. Denn können wir auch hie und da eine leserliche Seite aus dem das Ganze bedeckenden Staube hervorziehen, so steht vielleicht an der Stelle der erwarteten Kenntniß Aberglaube, und wir wissen ja aus trauriger Erfahrung, daß wenig Besserung des Verstandes oder Herzens von Bigotterie zu erwarten ist.

Auch müssen wir mit dem Karakter des Mannes bekannt seyn, wenn wir seine Handlungen mit Gerechtigkeit beurtheilen wollen. Persönliche Bekanntschaft mit einem großen und berühmten Karakter macht zwar das Leben und die Thaten desselben interessanter, aber wir nehmen dann nur zu oft aus Vorliebe Parthey, und lassen uns in unserer Partheylichkeit für oder wider ihn von den Gesichtszügen, oder von der Symmetrie seines Körpers leiten. Doch nach diesem fehlerhaften Maaßstabe die Tugenden oder die Laster der Menschen zu bestimmen, wäre eben so thöricht, als wenn wir von prächtigen Kleidern auf den Werth und die Vorzüge der Sele schliessen wollten; denn nur selten bezeichnen äussere Formen die Handlungsweise der Menschen.

„Selten handeln große Männer, besonders Könige und Helden immer mit einförmiger Gleichheit. Bald sehen wir, wie sie mäßige, bald wieder unterdrückende, verrätherische und rachsüchtige Grundsätze befolgen. Die Vorfälle des Lebens sind bey ihnen nicht so gleichförmig, wie in den untergeordneten Ständen. Dem Neide, und also auch den Pfeilen der Verläumdung ausgesetzt, wird eine besondere Vorsicht in ihren Reden und Handlungen erfordert und da sie auch noch Vortheile und Ehrenstellen austheilen können, so werden ihre Gunstbezeugungen mit neidischer Kritik beurtheilt; man sieht die, welche ihre Huld und Zutrauen genießen, als unwürdige Besitzer der königlichen Gnadenbezeugungen an, und diese werden daher nur zu bald Gegenstände des Mißfallens, Opfer der Demüthigung und Märtyrer der Verachtung.“

„Wir

„Wir werden in unserm Werke auf viele ausgezeichnete, und von einander verschiedene Karaktere, und auf eine große Mannichfaltigkeit politischer Veränderungen stoßen. Wir werden sehen, wie sich das Volk bestrebt, sich seine angebohrnen Rechte wieder zu verschaffen; wir werden sehen, wie die Rechte des Volks mit Füssen getreten werden, wie sich aus der Asche des Kleinmuths ein System von Tiranney erhebt, und endlich die Freyheit sich wieder ihre Rechte an den Grenzen ihres Grabes erringt. “

„Wir werden sehen, wie sich ein großes Reich durch Erweiterungen schwächt, und Armeen wegen ihrer zu großen Menge zu Grunde gehen. Wir werden öfters Gelegenheit haben, in der Erzehlung innen zu halten, und über den Zustand der Reiche zu sprechen, und über das Leben der Menschen unsere Betrachtungen anzustellen. “

„Wir wollen uns bemühen, bey Untersuchung der Begebenheiten und Aufzählung der Veränderungen ganz unpartheiisch zu verfahren. Eben so soll unser Streben dahin gehen, diejenigen Stellen zu sammlen, und diejenigen Grundsätze in einer kraftvollen Sprache vorzutragen, welche nach unserm Dünken die Sache am besten erleuchten, jene Eindrücke der Menschlichkeit und des Wohlwollens auf die Sele machen, die um den Thron des Eroberers eine Glorie verbreiten. Bey Nachrichten von räuberischen und ungerechten Handlungen aber, welche nur zu oft die Jahrbücher der Könige entehren, und den Karakter des Menschen mit Schande brandmarken, wollen wir niemals lange verweilen. “

„Die Privattugenden des Herzens wollen wir von

den über alle Verantwortlichkeit erhabenen Staatsungerechtigkeiten, und mit glücklichem Erfolge gekrönten Betrügereien, in allen Perioden, aufs sorgfältigste unterscheiden. Die Gebrechen des Verstandes wollen wir zwar mit mitleidsvollen Bedauren ganz kurz angeben, aber dabey ist es Pflicht des Geschichtschreibers, jene unbiegsamen Leidenschaften, die zu Ungerechtigkeiten verleiten, und da, wo die Gewalt die einzige Sanktion der Unterdrückung ist, im gehörigen Lichte darzustellen. Auch darf der Geschichtschreiber niemals aus Furcht verschweigen, wo man das Streben der Tugend zu ersticken, oder in die Rechte des häuslichen Friedens Eingriffe zu wagen sich erdreistete. "

„Erhabne und ausgezeichnete Geister haben eben so, wie andre Menschen, natürliche Schwachheiten und menschliche Fehler. Das Gepränge, welches die Person des Monarchen begleitet, und der Glanz, der seinen Thron umgiebt, verbieten uns, in die Schwachheiten des Herzens einzudringen, und sie zur Schau darzustellen. "

„Die Religion, insoweit sie die mannichfaltigen Pflichten des Lebens begreift, werden wir gehörig achten und verehren. Der Regent sollte, als das Haupt der Kirche, gewissenhaft bedenken, daß er ein Beyspiel von Gottesfurcht seinem Volke zu geben verbunden sey. Doch wollen wir uns bey kirchlichen Gegenständen nicht lange aufhalten, ausgenommen da, wo ihre Erwähnung unumgänglich nöthig zu seyn scheint. Streitigkeiten über Gewissensachen, und Zweifelsucht bey Materien, worauf sich unser gegenwärtiger Trost und zukünftige Hofnung stützen, sind von einer

zu

zu delikaten Beschaffenheit, als daß man sie mit Leichtsinn erwähnen, und von ihnen mit Gleichgültigkeit sprechen sollte; nie sollten sie dem Auge des Lesers vorkommen, als im Gewande der gefälligen Tugend und anmassungsloser Unschuld. "

„Streitigkeiten erbittern mehr die Sele, anstatt den Verstand zu überzeugen, und werden sie zu weit getrieben, so reitzen sie, anstatt zu besänftigen. Auch ist gegenwärtig die Religion so sehr der Gegenstand der Untersuchung worden, daß wir die Darstellung ihrer Irrthümer dem Polemiker und die Aufzählung ihrer Verdienste dem Theologen überlassen. "

„Wir fühlen Achtung für die Regierung, wenn sie Ordnung erhält, und wenn Glückseligkeit des Volks ihr Hauptentzweck ist; wir werden daher allezeit die Macht rechtfertigen, die vom Volke übertragen worden ist. Aber nicht so können wir die Gewalt loben, welche die Hand des Stärkern dem Schwächern entrissen hat. Auch fühlen wir Achtung für angebohrne Rechte des Menschen, und werden daher immer mit Verehrung von jenen Strebungen sprechen, welche Würkungen der noch vorhandenen Nationaltugenden sind. Mit Vergnügen werden wir also des Siegs der Freyheit über übertriebene Vorrechte und despotische Anmaßungen gedenken. "

„Wir wissen, daß das von uns unternommene Geschäfte, besonders jetzt, sehr schwierig und gefährlich ist; aber jener Geist der freien Untersuchung, der in unsern Tagen die Nationen von Europa durchdrungen zu haben scheint, muntert uns zu dieser mühevollen Arbeit auf. Nur durch Unpartheilichkeit wollen wir uns auf öffentliche Zufriedenheit Antheil zu

erwerben suchen, und eben daher hoffen wir, daß wir diesen öffentlichen Beyfall desto eher mit unserm Werke verdienen werden. "

So weit die Vorrede des Verfassers — Aus dieser wird man schon in etwas über seine Arbeit urtheilen können. Seine Geschichte von Frankreich zeichnet sich durch ihre zweckmäßige Auswahl der Materien, durch ihr warmes Gefühl für Tugend, und durch die gehörige dunkle Darstellung moralisch böser Gesinnungen und Handlungen, durch ihre so oft eingestreuten äusserst zweckmäßigen und praktischen Bemerkungen vor den meisten ähnlichen Werken so sehr aus, daß sie gewiß eine deutsche Bearbeitung verdiente. Es ist eine nicht blos trokkene Geschichte, sondern ein Werk, das jeder, der sich für eigentliche nützliche Lektüre nicht ganz durch die Geist- und Herzschwächende Romane verdorben hat, mit Belehrung und moralischer Nahrung durchlesen wird. Aber auch selbst der Geschichtforscher wird manchen Aufschluß über mehrere bis jetzt ihm dunkle und unausgemachte Materien finden.

Beckford's Arbeit geht bis zum Jahre 1788, dann ist die Geschichte der Revolution bis zum Tode Ludwig's XVI. von einem andern englischen Gelehrten verfaßt, der selbst in dieser von ihm bearbeiteten Periode in Paris lebte, und uns hier einen äusserst wichtigen partheilosen Abriß von der merkwürdigsten Staatsumwälzung liefert. Diese zusammengedrängte Geschichte der französischen Revolution wird, unter der großen Menge von Werken über den nehmlichen Gegenstand, gewiß einen der ersten Plätze behaupten.

Von

Von Ludwig's XVI. Tode bis zu einem, nun bald zu hoffenden allgemeinen Frieden mit der französischen Republik, wird der deutsche Bearbeiter die Geschichte in gedrängter Kürze fortführen, dabey aber wird er keinen Umstand übergehen, wodurch in der Darstellung der neuesten Begebenheiten in diesem Staate eine Lücke verursacht werden möchte. Dabey kann er dem deutschen Publikum eine wichtige, unpartheiische, von allem Faktionsgeiste gereinigte Geschichte um so mehr versprechen, weil ihm ein schon rühmlichst bekannter deutscher Gelehrter, der sich während der ganzen Revolution in Frankreich befand, und noch befindet, mit sehr interessanten Beyträgen unterstützt, und weil er, der Verfasser, die ganze Revolution hindurch, nie ein Anhänger einer politischen Parthey war, wenn ihn nicht unwerwerfliche, ganz einleuchtende Gründe dazu vermochten. Er ist also weder aus Mode ein sogenannter Demokrat ꝛc. noch aus Interesse oder Schmeicheley, ein sogenannter Aristokrat ꝛc., sondern das, was ihm die Wahrheit gebeut, zu seyn.

Das ganze Werk soll aus sechs mäßigen Oktavbänden, wie dieser ist, bestehen, und die Herausgabe derselben so geschwind, wie möglich beschleunigt werden. Zum letzten Bande wird eine Karte von Frankreich nach den neuesten Grenzen und Eintheilungen geliefert; eben so auch beim gänzlichen Umsturz des Königthums, alle Herrscher Frankreichs von Pharamund an, ganz kurz in tabellarischer Ordnung.

Zum Schluß empfehle ich dieses nützliche Werk unserm deutschen Publikum, mit der Bitte, daß dasselbe die eingeschlichenen Druckfehler nicht auf Rechnung

nung

nung des Bearbeiters, sondern auf die Entfernung des Druckorts von ihm schreiben möge. Gerne hätte ich diejenigen Druckfehler, die selbst den Sinn verstellen, schon diesem Bande angehängt, wenn die Zeit dazu vorhanden gewesen wäre; ich verspare es daher zum zweiten. Ich werde Sorge tragen, daß die folgenden Bände ganz rein von Druckfehlern geliefert, so wie auch auf die Bearbeitung selbst die möglichste Aufmerksamkeit verwendet werden wird.

Geschrieben im Juni 1795.

Wilhelm Beckford's

Geschichte

von

Frankreich.

Erster Band.

Geschichte

von

Frankreich.

Kapitel I.

Vom Ursprung der Franken bis zum Tode Childerichs.

Ursprung der Franken — ihre großen Einfälle — Constantius Klorus schlägt sie — auch Constantinus — Julianus bezwingt sie. — Die Franken schlagen die Vandalen zurück, ꝛc. — Pharamond wird König — Aetius treibt die Franken aus Gallien — Klodianus folgt auf Pharamond — Meroveus der Nachfolger Klodian's — Streitigkeiten zwischen Klaudebaud und Meroveus — Schlacht von Chalons — Childerich folgt auf Meroveus — Childerichs Eroberungen — sein Tod und Karakter.

Die Franken waren ursprunglich ein vermischter Haufe von verschiedenen Nationen; sie bewohnten die Gegenden disseits des Rheins, und besaßen also mit vielen andern Völkerschaften, einen Theil vom alten Deutschland. Sie nannten sich selbst Franken, d. i. freie Leute; in der Folge aber werden wir sehen, wie bald sie dieses beneidenswerthe Karakterzeichen verlohren, und wie spät sie dasselbe erst wieder erworben haben. Sie wa- J. C.

J.C. ren ein verrätherisches, rachsüchtiges und grausames Volk. Man unterschied sie gewöhnlich von andern Völkern durch ihre Menge, ihre Waffen, ihre kühnen Einfälle und durch die daraus folgenden Verheerungen des Römischen Reichs.

Unter der Regierung des Kaisers Gordian verbanden sich die Einwohner an der Weser und des Niederrheins. — Nothwendigkeit brachte sie zu dieser Vereinigung, und Wahl befestigte dieselbe. Die aus einem solchen Bunde erwarteten Vortheile konnten schon voraus gesagt werden, und der Erfolg stimmte auch damit überein.

Diese Völker verbreiteten sich nun wie eine Ueberschwemmung, ihre Macht wuchs, so wie sie sich von den Ufern des Rheins bis an die Pyrenäen fortwälzten; die fürchterliche Höhe derselben konnte ihre Einfälle nicht zurück halten, und dem Strohme ihrer Waffen keine Gränzen setzen. Sie belagerten und eroberten die Stadt Tarragona, und plünderten sie. Zwölf Jahre lang, unter Gallienus Regierung, verwüsteten sie, ohne Widerstand zu finden, die Reiche Spaniens, und von da verbreiteten sie selbst in Afrika's brennende Sandwüsten und fruchtbare Berge Schrecken und Eroberung.

Einige Jahre hernach vereinigten sie sich mit den Lütichern, Burgundern und Vandalen, eroberten ein und siebenzig Städte in Gallien, und nur die kaiserlichen Waffen konnten sie nach Franken in Deutschland, ihrem alten Wohnsitze, zurück treiben.

Mit Kaiser Probus Bewilligung hatte sich eine Kolonie dieser Barbaren an den Küsten des Pontus Euxinus nieder-

niedergelassen; aber auch in diesen erwachten wieder ihre angebohrnen Gedanken an Freyheit. Sie bemächtigten sich einer Flotte, welche eben damals in den Häfen des schwarzen Meers lag, fuhren darauf durch den Bosphorus und Hellespont, und verbreiteten ihre Verwüstungen längst den Küsten des mittelländischen Meers. Asien, Griechenland und Afrika fühlten die traurigen Folgen ihrer Landungen; die Stadt Syrakus wurde überrumpelt, ihre Schätze geplündert, und die Einwohner von der unvernünftigen Politik und der ungerechten Wuth dieses stolzen Volkes ermordet.

Von dieser Blutbühne richteten sie ihren verheerenden Lauf selbst bis zu den Säulen des Hercules. Mit Verachtung sahen sie auf die schwellende Gefahren des Oceans; ohne Ordnung, oder Disciplin, schifften sich diese räuberischen Horden ein, steuerten glücklich durch den Britischen Kanal und landeten in Triumpf und wohlbehalten an den Batavischen und Frisischen Ufern. Von hier begaben sie sich, mit Beute beladen, und der Eroberungen müde, in die Nachbarschaft des Rheins, dem Sitze ihrer ehemali- 277
gen Unabhängigkeit, und nun Zeugen ihres neuen Ruhms.

Proculus Abfall, der um diese Zeit in der Stadt Köln den Purpur annahm, war eine Versuchung zu Unruhen, welcher der rastlose Geist der Franken nicht so leicht widerstehen konnte. Sie ergriffen dahero die Parthei des Proculus, entflammten seinen Ehrgeitz, und versprachen, sein Streben gegen die Macht von Rom zu unterstützen. Da aber in jeder Periode ihrer Geschichte Verrätherei den Karakter dieser Nation auszuzeichnen scheint, so verließen sie nicht allein wieder ihren An-

J.C. führer, sondern lieferten ihn auch, hinterlistiger Weise, in die Hände des Kaisers.

Von dieser Periode an bis zum vierten Regierungsjahre Diocletian's finden wir in der Geschichte keiner innerlichen Unruhen, oder Unternehmungen gegen Fremde erwähnt; aber um diese Zeit entsagten sie wieder der dem Schlafe ähnlichen Unthätigkeit, und verbanden sich mit den Sächsischen Seeräubern. Ihr Glück hiebey stand mit ihrer Menge in Verhältniß, und ihr Plündern entsprach ihrem Durste nach Raube. Sie überfielen die Gallischen Küsten, machten eine unermeßliche Beute, und viele Gefangene, wodurch sie zu künftigen Einfällen hinlänglich aufgemuntert wurden.

Auf des Kaisers Befehl rüstete Caucasius eine Flotte zu Boulogne aus, womit er sie von ihren Einfällen abschröcken und dafür strafen wollte. Auch erhielt er Vortheile über sie; da diese aber in keiner eigentlichen Niederlage bestanden, so zogen sie sich ohne vielen Verlust, und unentmuthet, in ihr Land zurück.

Im folgenden Jahr setzte Maximian über den Rhein, und drang in Deutschland vor; sein Name ward auch so gefürchtet, und seine Waffen waren so glücklich, daß zwey ihrer Könige, die ersten, deren die Geschichte namentlich erwähnt, Atec und Genobald, sich seiner Macht unterwarfen, und sich von ihm in ihren Rechten bestätigen ließen.

Maximian räumte, in der Gegend von Cambray und im Trierischen, welche Distrikte wüste waren, und folglich Bevölkerung bedurften, einer ansehnlichen Zahl von Letern und Franken Land ein. Die erstern waren ursprüngs

sprünglich eine Gallische Nation, weil sie aber einige Zeit J. C. vorher sich in Deutschland niedergelassen hatten, so betrachtete man sie als Deutsche.

Einige Jahre hernach drangen die Franken in Batavia ein, und machten sich davon und von dem Theile Flanderns Meister, der von der Schelde bewässert wird. Aber Konstantius Klorus widerstand ihrer Macht, und überwand sie in einem Entscheidungstreffen. Sie ergaben sich nun ihm auf Gnade. Dadurch, daß er jetzt eine Anzahl von ihnen mit ihren Familien nach Gallien verpflanzte, und sie zwang, die Ländereien anzubauen und zu verbessern, welche sie noch nicht lange vorher zur Wüste gemacht hatten, richtete er mehr gegen sie aus, als mit dem Schwerd.

Von dieser Zeit an lebten sie in Frieden und scheinbarer Unterwürfigkeit bis zum ersten Regierungsjahre Konstantin's, in welchem sie frische Unruhen anfiengen, und sich wieder zum Waffenkampfe vorbereiteten. Sobald aber der Kaiser den Aufruhr in Britanien, der um diese Zeit seine Aufmerksamkeit beschäftigte, gestillt hatte, so fiel er über sie in der Stunde des Raubes her, erschlug sehr viele, und nahm ihre Könige Ascaric und Gaisius gefangen. Er behandelte sie mit einer Grausamkeit, die eines Mannes unwürdig ist, und mit der Benennung Groß, womit man ihn in folgenden Zeiten auszeichnete, sich nicht vereinigen läßt; er verdammte sie nehmlich zum herabwürdigenden Triumpf für den Pöbel und zur gefühllosen Darstellung auf dem Theater.

Dadurch aber, daß er bey den Spielen zur Feier seiner Siege einen so unmenschlichen Gebrauch von ihnen 306

J.C. machte, ward ihr Zorn nur desto mehr entflammt, und ihre Waffen zur Rache gestärkt. Zwey Jahre darauf kamen sie schon wieder in zahlreichen Haufen zusammen, mit dem festen Entschluß, einen furchtbaren Einfall in Gallien zu machen. Konstantin's Gegenwart aber schröckte sie in ihrem Aufruhr, schlug ihren Muth zu Boden und
308 zwang sie zum Zuruckzug.

Nicht lange hernach verbanden sich alle Franken mit einander, und griffen zu den Waffen; sie drängten sich zusammen, wie eine Gewitterwolke, die eine Zeitlang über dem Haupte schwebt, und dann auf einmal mit einer fürchterlichen Fluth losbricht. An den Ufern des Rheins stießen sie zusammen, theilten hierauf ihre zahlreichen Truppen in mehrere Haufen, und versuchten so, in verschiedenen Gegenden Galliens einzubrechen.

Konstantin marschirte selbst gegen sie, um ihrem Eindringen einen Damm entgegen zu setzen. Da aber schon oft Schlauheit über Muth siegte, und da Verdacht manchmal der Herold vom Glücke ist, so drängte er sich verkleidet mitten unter ihre Truppen, und gab sich für einen Gesandten vom Römischen Hofe aus. Ein Beyspiel von Geistesgegenwart und Muthe, welches durch keine andere Handlung in seiner Regierung übertroffen wird; aber auch zugleich ein Beweiß von Verrätherey, die blos durch jene verkehrte Politik gerechtfertiget werden kann, welche jeden Vortheil in Sachen des Bluts für erlaubt hält. Die Barbaren ließen sich täuschen, und dem Kaiser, einer kultivirten Nation glückte es; ihr Zutrauen wurde ihr Verderben und sein Mangel an Wahrhaftigkeit sein Triumpf. Er schlug sie in die Flucht, verfolgte sie und viele verlohren

lohren ihr Leben. Der Sieger unterjochte nun nicht al- J. C.
lein die Nationen, welche an den Ufern des Rheins und
an den Küsten des Oceans wohnten, sondern er vertrieb 310
sie sogar aus dem Sitze und dem Erbe ihrer Vorfahren.

Jedoch auch durch diese Strenge noch nicht entmuthet, fiengen sie bald wieder an, ihre zerstreute Macht aufs neue zu sammeln. Konstantin aber ward zur rechten Zeit von ihren Bewegungen benachrichtigt, und reiste eilends nach Gallien ab. Die Franken hatten sich noch nicht über den Fluß zu gehen gewagt, sondern sie zauderten noch an dessen Ufern herum, und endlich zogen sie sich zurück. Nun verbreitete man absichtlich die Nachricht, und sie fand auch gleich Glauben, daß auch die Alemannen im Begriff wären, in die Römischen Länder einzubrechen. Um die Franken nun noch mehr zu täuschen, zog sich der Kaiser, nachdem er einen Theil seiner Truppen in einen Wald in Hinterhalt gelegt hatte, in Ordnung und ohne Geräusch zurück.

Kaum erfuhren sie seinen Zurückzug, so setzten sie muthig und freudig über den Rhein; auch vermutheten sie nicht eher etwas vom Feinde, als bis die Römer aus ihrem Hinterhalt hervor drangen, und ehe die Franken nur ihre Schwerdter entblösen konnten, ein fürchterliches Blutbad anfiengen. Der Kaiser verfolgte sie in Person mit seiner ganzen Armee, und sie mußten wieder über den Rhein in Schrecken und Unordnung setzen. Er drang in ihr Land ein, verwüstete dasselbe, verbrennte ihre Wohnungen, und die von diesem Tyrannen ergriffenen Gefangenen mußten halb verhungern, und wurden an den öffentlichen Spielen zu Rom von den wilden Thieren zerrissen.

J.C. Wie sehr müssen dergleichen schröckliche Handlungen der Grausamkeit und des Blutvergiesens den gerechten Zorn gefühlvoller Seelen erregen! und wie sehr wird die Würde der Geschichte beleidiget, wenn wir finden, daß diese Greuelthaten der Gegenstand einer Lobschrift werden! Denn wer wird sich wohl noch nach einem solchen Beyspiel von grausamer Strenge unterstehen, Konstantin einen milden, großmüthigen und guten Karakter beyzulegen? Und doch finden wir in der Römischen Literatur dergleichen tadelnswürdige Flecken, gleichsam, als wenn di Handlungen des Kaisers geheiligt wären, und mit den Leidenschaften des Menschen nicht befleckt seyn könnten.

Wegen dieses Sieges nennte sich Konstantin Francicus. Aber seine unmenschliche Politik unterjochte die Franken nicht; denn kaum hatte er sich zurück gezogen, als sie den Uebergang über den Rhein nochmals wagten, und aufs neue ihre Verwüstungen anfangen wollten. Jedoch auf die Annäherung seines Sohnes Crispus zogen sie sich zurück, und ließen die gemachte Beute hinter sich.

Von dieser Periode an, bis zum vierten Regierungsjahre des Konstantius, wird von ihren Einfällen nichts
341 besonders erwähnt; jezt aber brachen sie wieder in Gallien ein, und stellten daselbst ihre gewöhnlichen Verwüstungen an. Konstans zog gegen sie, und sie wurden entweder von seiner Politik zur Ruhe verwiesen, oder von seinen Waffen besiegt.

Unter Julian's Regierung nahmen sie wieder ihre Plünderungen vor; ihre Einfälle waren wechselsweise mit Erfolg und mit Niederlagen begleitet, bis sie endlich ganz über-

überwunden wurden. Sie lebten nun, seine ganze J. C.
übrige Regierung hindurch, in Friede und Ruhe. 355.

Nun scheint diese Nation nichts besonders Wichtiges unternommen zu haben, bis zu der Periode, wo die Vandalen und Sueven sich mit einander vornahmen, die Ruhe von Gallien zu stöhren. Hierinnen fanden sie aber mächtige Gegner an den Armeen der Franken: diese fielen über sie her, und tödteten von den Vandalen zwanzig 406
tausend Mann mit ihrem König Godesiles. Ja, sie würden alle ohne Unterschied erschlagen worden seyn, hätten nicht die Alanen, die auch ihre Verbündeten waren, ihre traurige Lage bemerkt, kühn vorwärts ihren Alliirten zu Hülfe gekommen, und also ihren Tod verhindert.

Um diese Zeit soll Pharamond, der erste König der Nation, über die Franken regiert haben; nach einigen soll Sunno, nach andern Marcomir, sein Vater gewesen seyn. Er regierte zehn Jahre; im letzten fieng der be- 428
rühmte Aetius einen Krieg mit den Franken an, und vertrieb sie gänzlich aus den Plätzen, deren sie sich bemächtiget hatten.

Klodian folgte seinem Vater Pharamond im vierten Regierungsjahre Valentinian's des Dritten. In diese Periode fallen wieder einige wichtige Begebenheiten. Er marschirte mit seiner Armee nach Kambray, nahm es ein, und wählte es auf einige Zeit zu seiner Residenz. Von hier aus fiel er in die Provinz Artois; aber Aetius und Majoranus überfielen und schlugen ihn zu Lens. Jedoch, ohngeachtet dieser Niederlage, verbreitete er seine Eroberungen bis an den Fluß Somme und bemeisterte sich Amiens

und

J.C. und Dornik. Nach einiger Zeit schloß der Römische General Friede mit den Franken, und ließ sie im ruhigen Besitz von dem Theil des Landes, den sie ohnlängst erobert hatten.

Klodian regierte ohngefähr zwanzig Jahr und Meroveus folgte ihm. Einige Geschichtschreiber halten ihn
448 für den Vetter, andere für den Bruder seines Vorgängers, und noch andere behaupten, daß er von einer ganz andern Familie gewesen sey. Gewöhnlich hält man ihn aber für seinen Sohn. Jedoch muß man nicht vergessen, daß von ihm die Linie der Merovingischen Könige hergeleitet ward.

Bald nach des Vaters Tode entstanden Streitigkeiten unter den Söhnen; den jüngern unterstützten die Römer und den ältern, Claudebaud, Attila, dessen zahlreiche und mächtige Armee aus den Rugiern, Herulern, Thüringern, Gepiden, Ostgothen, und den Fränkischen Nationen bestanden, die unter seiner Herrschaft waren. Mit dieser Armee überschwemmte er Gallien, ward aber zu Orlean von den Letern, den Armorikern, den Sachsen, den Sarmaten (oder den Alanen, welche sich mit Erlaubniß in den Distrikt von Valence niedergelassen hatten) den Burgundern, den Franken des Meroveus und vom König der Westgothen, und seinen Sohn Torrismond, und vom römischen General Aetius zurückgeschlagen. Die Gepiden trafen mit den Franken zusammen und verlohren funfzehn tausend Mann. Und doch war dies nur das Vorspiel von einer der berühmtesten und blutigsten Schlachten, deren die Geschichte meldet; denn in der nun er-
451 folgten zu Chalons sollen, der Sage nach, zweymal hunderts

verttausend Mann geblieben seyn. Theodorich ward er- J.C.
schlagen, und Attila entkam mit großer Noth unter dem Schirm der Nacht. In wenigen Tagen zerstreuten sich diese zahllosen Armeen, und kaum ließen sie, gleich einer geborstenen Wolke, von ihrem Daseyn Spuren hinter sich.

Alles, was wir in der Geschichte über Meroveus auffinden können, ist dieses, daß ihn seine Unterthanen während seines Lebens sehr schätzten, und nach seinem Tode aufrichtig betrauerten. Der überzeugendste Beweiß hiervon ist die Verehrung seines Namens, wodurch sie veranlaßt wurden, denselben ihren nachfolgenden Königen beyzulegen. Ihm folgte sein Sohn Childerich, der als Jüngling mit seiner Mutter, und mit andern vornehmen Personen von Attila gefangen war, den aber der Eifer und die Treue Wiomald's, eines Franken, aus der Gefangenschaft befreit hatte.

Childerich's Ehrgeitz wurde durch die Königswürde entflammt, und kaum führte er das Scepter in der Hand so griff er auch nach dem Schwerd. Ihm, dem Kühnstolzen, genügte nicht an seinen eigenen Ländern, er sann daher darauf, die Gebiete anderer anzugreifen. Sein Nebenbuhler im Felde und der Schrecken der Franken, der berühmte Aetius war nun nicht mehr, und da er sich weder für dessen Klugheit zu fürchten, noch dessen Muth zu besorgen hatte, so brachte er seine Gewissensbisse durch die Tapferkeit seines Arms zum Schweigen.

Er fuhr in seinen Eroberungen immer weiter fort und verbreitete Schrecken und Furcht bis zur Loire; ja er machte sich, nach einer langen Belagerung, zum Herrn 470

von

J.C. von Paris. Auch Angers und Orleans fielen in seine siegreichen Hände. Einige Zeit darauf verband er sich mit Odacer, dem Könige der Heruler, welcher Italien erobert hatte. Nun zog er gegen die Alemannen, die in Italien Feindseligkeiten angefangen hatten, und gewann nach mehrern glücklichen Treffen, eine Entscheidungsschlacht.

Bald nach seiner Zurückkunft hatte er Ursache, das Vergängliche der Eroberungen und die Kürze des Lebens zu beklagen; denn er starb zu Dornik (Tournay). Er hinterließ den Karakter eines groben Wollüstlings, eines Königs, der von seinen Vornehmen wegen Mangel an Grundsätzen verachtet, und wegen seiner Erpressungen und Ausschweifungen von seinem Volke verabscheuet wurde.

Wegen seiner ausschweifenden Lebensart ward er frühe in seiner Regierung vom Throne vertrieben, und genöthiget, sein Land zu verlassen; aber die Unterthanen vergaßen in seiner Abwesenheit des ausschweifenden Lebens, und setzten ihn wieder in seine Würde und Macht ein, die sie während seines Exils dem Aegidius, dem General der Römischen Truppen in Gallien, übertragen hatten.

Hier ist wohl nöthig, zu bemerken, daß Meroveus und Childerich ihre bleibende Residenz niemals in Gallien aufgeschlagen, sondern blos von Zeit zu Zeit von Deutschland aus Einfälle gemacht hatten. Weil sie aber nun entweder genug geplündert hatten, oder in ihren Raubereien aufgehalten, oder auch von den Romern zurück geschlagen worden waren, so kehrten sie wieder auf die andere Seite des Rheins zurück, bis der unternehmende Klovis, an der Spitze eines versuchten Heeres, aufs neue über diesen Fluß setzte, und zuerst den Grund zur französischen Monarchie legte.

Kapi-

Kapitel II.

Von Childerichs Tode bis zum Tode Klovis.

Klovis, Klodovâus, Ludovicus, oder Ludwig folgt auf Childerich — Galliens Zustand um diese Periode — Klovis Kriegszug nach Gallien — Syagrius wird zu Nogens geschlagen — Die Römische Macht in Gallien wird vernichtet — Klovis nimmt Klotildis zum Weibe — Schlacht von Tolbiacum (Zulpich) — Klovis Bekehrung zur christlichen Religion — Die Armoriker vereinigen sich mit den Franken — Schlacht von Dijon — Gondebald erobert wieder Vienne — Niederlage der Westgothen zu Vouglé — Belagerung von Arles — Klovis Niederlage von Hibba — Friede zwischen Klovis und Theodorich — Klovis wird zum Römischen Konsul erwählt — Die Länder des Sigebert, Chararic, Ragnacharius und Regnomer werden mit denen des Klovis vereiniget — Klovis Tod — sein Karakter.

Klovis war bey Childerichs, seines Vaters Tode erst funfzehn Jahre alt; seine Besitzungen waren sehr eingeschränkt, denn seine Macht erstreckte sich blos über die Inseln der Bataver und die alten Distrikte von Arras und Tournay. Seinen im Winde flatternden Bannieren, die zur Eroberung einluden, folgten mit willigen Gehorsam seine Landsleute, und die Krieger; sie wollten, ob sie schon von den unabhängigen Königen aus dem Merovingischen Stamm beherrscht wurden, doch gerne seine Gefahren mit übernehmen, weil sie versichert waren, daß sie auch seinen Ruhm mit ihm theilen würden. J.C. 482

Zur

J.C. Zur Zeit dieses Kriegszugs von Klovis war Gallien unter die Römer, Westgothen und Burgunder getheilt. Das Römische Gebiet begriff, mit weniger Ausnahme, die verschiedenen Provinzen, welche zwischen dem Rhein, der Loire und dem Meere liegen; die Burgunder waren im ruhigen Besitz der Länder zwischen der Rhone und der Somme, wie auch der Städte und Dörfer, die sich auf beyden Seiten dieser Flüsse befanden, und worunter besonders die Städte Lyon, Vienne und Genf gehörten. Die Westgothen behaupteten den ganzen übrigen Theil des Reichs von den Alpen bis zu den Pyrenäen, also alles von der Loire südlich liegende Land, und hiezu kam auch noch ein ansehnlicher Theil von Spanien. Ragnacharius und Kararik waren ebenfals Herrscher der Franken, aber ihre Macht erstreckte sich über andere Stämme, und sie waren nicht allein von Klovis unabhängig, sondern auch einer vom andern.

So war die Lage der Dinge in dem Theil von Europa, als sich die verwandten und versammelten Stämme der Franken mit Klovis vereinigten, die an den Ufern der Schelde, der Maas, des Rheins und der Mosel wohnten. Durch seine großen Vorzüge angelockt, stellten sie sich schon zum voraus seinen Muth und kluges Betragen vor; sie nahmen daher an seinem Ruhme Theil, damit sie auch sein Glück mit ihm genießen könnten. Syagrius, ein Sohn von Aegidius, hatte eine freie und ansehnliche Herrschaft gegründet, er besaß nehmlich zu der Zeit Soissons, Rheims, Troyes, Beauvais und Amiens mit dem königlichen Titel. Wahrscheinlich hatte er sich diese Würde während der in Gallien herrschenden Anarchie angemaßt.

Der

Der ehrgeitzige Klovis hofte, die Stadt Soissons zu J.C.
erobern, um deren Besitz er Syagrius beneidete. Zur
Unterstützung seines Unternehmens lud er Ragnacharius
und Kararik ein; der erste war auch gleich dazu bereit,
der letzte aber schlug es weislich aus, damit er, wie die
Fledermaus in der Fabel, zu der Parthei übergehen könn-
te, welcher das Glück am besten wollte.

Nachdem sich also Klovis mit seinem Vetter vereiniget
hatte, so marschirte er mit seiner Armee vorwärts, um
den vorhabenden Einfall auszuführen. Er postirte sich
in die Nachbarschaft der Stadt Soissons, und sandte an
Syagrius eine Ausforderung, sich im Felde entgegen zu
stellen. Die Herausforderung ward angenommen, die
Truppen ließen sich in ein Treffen ein und der Sieg war
eine Zeitlang zweifelhaft. Endlich aber ward der Römi- 486
sche Feldherr zu Nogens, zehn englische Meilen von Sois-
sons, geschlagen.

Als Folge dieses Siegs fielen die Ländereien des Sy-
agrius in die Hände des Siegers; auch öfneten, ausser
den oben genannten Plätzen, die Städte Sent, Provence
und Auxerre, die durch sein Glück erschröckt, seine Rache
fürchteten, willig ihre Thore, und unterwarfen sich der
Macht seiner Waffen.

Der unglückliche Syagrius floh an den Hof zu Tou-
louse, wo ihm zwar Alarich, der König der Westgothen,
anfänglich gerne aufnahm; da er aber in der Folge fürch-
tete, er möchte sich das Mißfallen des Klovis zuziehen,
so überlieferte er ihn seinen Gesandten. Eine Zeitlang
ward er gefangen gehalten, sobald aber die Eroberung
von Soissons geendiget war, so wurde er nicht allein sei-

J.C. ner Krone beraubt, sondern er gab auch auf dem Schafott ein trauriges Beyspiel von dem Wankelmuth des Glücks.

Indeß sich Klovis damit beschäftigte, die Regierung seiner neu-erworbenen Länder einzurichten, so fiel der König von Thüringen, oder Tongers, mit Namen Basinus, in seine deutschen Besitzungen ein, und zwang ihn, wieder über den Rhein zurück zu gehen.

Klovis war schon einige Jahre mit Klotildis, Childerichs, des Burgundischen Königs, Tochter, verheirathet, einem Weibe von großem Verstande und Schönheit. Sie war eine eifrige Vertheidigerin des Römisch-katholischen Glaubens, und führte ein exemplarisches Leben; auch werden wir gleich sehen, wie viel ihre Anmuth auf Klovis wankende Seele vermochte, und wie sie wenigstens dazu beitrug, seinen Entschluß zu bestimmen, und seine Bekehrung bald zu Stande zu bringen. Anfänglich war ihr Bemühen, seine religiösen Gesinnungen umzuändern, nicht glücklich, im Gegentheil war sein Eifer durch das Schicksal seiner Kinder sehr erkaltet; denn der älteste, Ingomer, starb bald nach der Taufe, und die gefährliche Krankheit seines zweiten Sohnes vermehrte immer noch mehr die Zweifel gegen die ohnehin noch schwankende Absicht, sich zu bekehren.

Um diese Zeit hatten die Alemannen, welche einen grossen Theil von Helvetien besaßen, und für die kriegerischste Nation gehalten wurde, angefangen, sich, wie ein reißender Strohm, über die verschiedenen Gallischen Reiche zu verbreiten, hauptsächlich aber überschwemmten sie die Provinzen Elsaß und Lothringen. Ausserdem hatten

auch

auch die Verheerungen, welche sie in Köln begiengen, J.C. Klovis Zorn gereitzt, und ihn zum Entschluß gebracht, ihre Kühnheit schleunig zu bestrafen, und Sigebert, seinen Vetter und Verbündeten zu Hülfe zu kommen. Ferner ergriff er auch gerne, aus Ehrgeitz, jede sich ihm darbietende Gelegenheit, wo er sich durch seinen Muth auszeichnen, seine Macht erweitern, seine Truppen zu Beschwerlichkeiten gewöhnen und sie mit den Gefahren des Kriegs vertraut machen konnte.

Die Armeen kamen einander auf der Ebene von Tolbiacum (Zulpich) zwolf (englische) Meilen von Köln, ins Gesicht; muthvoll war der Angriff und der Sieg ziemlich lange zweifelhaft. Endlich ward Sigebert im Schenkel verwundet, die Franken wichen, und ihre Linie ward durchbrochen. Kaum bemerkte dieses Klovis, so schien er vom Streit einzuhalten; er hob die Augen ehrfurchtsvoll auf gen Himmel, und rief den Nahmen Christi an, mit dem Versprechen, daß er die von ihm gelehrte Religion annehmen wollte, wenn seine Waffen mit Glücke gekrönt würden. Neuer Muth schien seinen Arm zu stärken, und sein Herz erhob sich mit der Hofnung des Sieges. Durch sein Beyspiel theilte er Muth und Entschlossenheit auch seinen Truppen mit. Sie wendeten sich wieder ins Treffen, und, als wären sie durch eine höhere Kraft belebt, fielen aufs neue über ihre Feinde her, schlugen alle, die sich ihnen widersetzten, zu Boden, und tilgten also durch ein fürchterliches Blutbad wieder den Schimpf aus, welchen sie sich durch ihr voriges Weichen zugezogen hatten.

In dieser Entscheidungsschlacht wurde der König der

J.C. Alemannen in Stücken gehauen, und mit ihm eine große
496 Anzahl seiner Edlen und seines Volks. Dieser Unfall schlug auf einmal ihre Hofnung so sehr darnieder, und versetzte sie in solche Verzweiflung, daß sie sich der Macht, welcher sie nicht länger widerstehen konnten, unterwarfen. Auf Verlangen des Königs der Ostgothen, der seine Schwester Albofleda geheirathet hatte, zog sich Klovis von der Verfolgung der Alemannen zurück. Viele von ihnen wurden in der Folge in die Provinzen Rhätien und Noricum verpflanzt, und mehrere andere versetzte Theodorich nach Italien, wo sie, unter seiner milden Regierung, und von seinen liebenswürdigen Sitten gezähmt, zufrieden lebten, und den Verlust ihres Vaterlandes im geringsten nicht betrauerten.

Der Franken König entschloß sich nun, das im Felde gethane Gelübde vor dem Altar zu vollziehen. Er machte in seinem religiösen Eifer die Königin mit dem feierlichen Versprechen bekannt, mit der aufrichtigen Erklärung, daß er diesem ganz allein seinen neuen Sieg zu verdanken habe.

Man kann leicht denken, daß Klotildis seinen Religionseifer noch zu verstärken suchte, und ungedultig auf die Stunde hinsah, in welcher er, durch Entsagung seiner Irrthümer ein orthodoxer Christ werden würde. Sie schickte daher gleich einen Boten an Remigius, Bischof von Rheims, und machte ihn mit dem heiligen Vorsatz bekannt. Der ehrwürdige Prälat wurde mit jedem möglichen Zeichen äusserer Achtung und mit demüthigen Scheine innerer Frömmigkeit empfangen. Der königliche Proselyt ward von den beweglichen Ermahnungen seines beredten

redten Lehrers gerührt, entsagte dem Götzendienst seiner J.C.
Vorfahren, und bekannte sich zu den Lehrsätzen und reli-
giösen Gebräuchen der Römischen Kirche. Diese wichtige
Zeremonie ward, in seinem sechzehnten Regierungsjahre,
mit beispielloser Pracht und Glanz, in der Kathedralkirche
zu Rheims vollbracht, in welcher dann alle die folgenden
französischen Könige gesalbt und gekrönt worden sind.

Man hat vorgegeben, daß das Leiden und der Tod des Welterlösers Klovis Seele ganz mit Mitleiden und Traurigkeit erfüllt, und daß Christi Leiden im Leben und die Qualen bey dessen Tode für die Rettung der Menschheit seinen Zorn so erregt habe, daß er dabey mit Wuth in folgende Worte ausgebrochen sey: — „Wäre ich doch mit meinen tapfern und gehorsamen Franken zugegen gewesen, ich hätte die kühnen Beleidigungen auf der Stelle rächen wollen."

Klovis war zu dieser Periode der einzige katholische Fürst in der Römischen Welt. Anastasius, der Morgenländische Kaiser, Theodorich, König der Ostgothen in Italien, Alarich, König der Westgothen und des beträchtlichsten Theils von Spanien, und die Könige der Burgunder und der Vandalen in Afrika bekannten sich alle zum Arianismus; die andern Fränkischen Fürsten aber, welche sich in Gallien festgesetzt hatten, hiengen noch ihrem alten Heidenthum an. Man darf sich daher nicht wundern, wenn Anastasius der Zweite, Bischof zu Rom, und mehrere andere von der nehmlichen Kirche, dem Klovis bey seiner Bekehrung Glückwünschungs-Schreiben zuschickten, und dabey ihre aufrichtige Freude an den Tag legten.

J.C. Zwischen der Loire und Seine, an den Ufern des Meers,
498 wohnten die Armoriker; sie hatten schon einige Zeit zuvor das Römische Joch abgeworfen, und unter sich eine Art von Republik gebildet, jezt aber begaben sie sich unter die Fränkische Regierung. Da nun die wenigen noch übrigen Römischen Truppen sahen, daß sie, zu Folge jener wichtigen Verbindung, fast auf jeder Seite von mächtigen und zahlreichen Feinden umgeben waren, und da sie nicht gesonnen waren, unter den Westgothen und Burgundern zu dienen, weil sie dieselben als Arianer verabscheuten, so ließen sie sich in eine Kapitulation mit den Franken und Armorikern ein. Sie übergaben diesen die in Händen habenden Plätze, giengen in ihre Dienste, und wurden mit ihnen gleichsam nur ein Volk. Auf diese Art ward also der Römischen Herrschaft in Gallien gänzlich ein Ende gemacht. Das Jahr darauf, als diese wichtige Vereinigung zu Stande gekommen war, wollte Theodorich, König von Italien, gerne den Theil von Gallien erobern, den die Burgunder besaßen. Weil er sich aber vor Klovis Einfluß fürchtete, und dessen Macht gerne auf seiner Seite gehabt hätte, so lud er ihn ein, daß er seine Absicht unterstützen, und also sein Unternehmen glücklich mit ausführen helfen sollte.

Sie wollten zu gleicher Zeit über die Burgunder herfallen, und wenn der Ausgang für beide glücklich wäre, so sollte das Land in gleiche Theile unter sie getheilt werden; würde aber eine von den Partheien ihr eingegangenes Versprechen nicht erfüllen, so sollte sie eine Geldstrafe erlegen.

Gondebald und sein Bruder Godegisiles herrschten gemein-

meinschaftlich über die Burgunder; sie besaßen die Pro- J.C.
vinz Marseilles und das Land, welches sich über die Rho-
ne erstreckte und in der Nähe der Saone lag. Diese Für-
sten waren, mit ihren Unterthanen, entschiedene Arianer;
weil aber unglücklicher Weise ein Mißverständniß unter
ihnen herrschte, so schloß der letzte ein geheimes Bündniß
mit Klovis.

Da in dieser berüchtigten Regierung persönliche Ver-
bindungen blos käuflich gewesen zu seyn scheinen, so darf
man sich nicht wundern, daß Gerechtigkeit dem Eigen-
nutz weichen mußte, und Verrätherey Belohnung fand.
Dieser niederträchtigen Politik gemäß, ward ein Vertrag
gemacht, und die Artikel sollten mit Blut geschrieben wer-
den. Es ward darinnen bestimmt, daß Godegisiles ganz
allein auch seines Brudes Theil an der Herrschaft bekom-
men, und er, für die Uebertragung der ganzen Macht auf
seine Person, den Franken einen jährlichen Tribut bezah-
len sollte.

Klovis war nicht gewohnt, die Ausführung eines Un-
ternehmens, wenn er sich einmal dazu entschlossen hatte,
lange aufzuschieben; denn seine körperliche Thätigkeit
schien mit seiner rastlosen Seele überein zu stimmen. Er
sammelte seine Armee, zog ins Feld, und rauschte, wie
ein Sturm, in Gondebald's Länder. Dieser vermuthete
nichts von der Treulosigkeit seines Bruders, schickte daher
einen Boten an denselben, und ließ ihn um Beystand bit-
ten. Godegisiles machte seine Niederträchtigkeit nun
noch voll, und gab einen Beweiß, daß derjenige, wel-
cher einmal in Verbrechen eingeweiht ist, bald gegen die
Tugend verhärtet wird; denn er übertraf den niederträch-
tigen Vertrag noch durch schändlichen Betrug.

J.C. Kaum hatten sich die beiden Armeen mit einander ins Treffen eingelassen, als Gondebald seines Bruders Verrätherey entdeckte und an dem einen Feind fand, den er für seine Stütze und Freund gehalten hatte. In dieser Hofnung getäuscht, und von Feinden, denen er nicht widerstehen konnte, angegriffen, mußte er sich von dem ungleichen Kampfe zurück ziehen, und seine Gegner Meister vom Schlachtfeld lassen. Das Treffen fiel in der Nähe von Dijon vor. Der unglückliche und muthlose Gondebald entfloh, und warf sich in die Stadt Avignon. Sein Bruder bemächtigte sich hierauf seiner Länder, und ließ sich als Nachfolger im Reiche zu Vienne ausrufen. Theodorich ließ sich nicht mit in den Kampf ein, sondern zahlte die Geldstrafe, und nahm von Marseilles und dem dazu gehörigen Gebiete Besitz. Der gefühllose Klovis war mit dem Siege nicht zufrieden, sondern dürstete noch nach Blut. Es würde daher der unglückliche Gondebald auch ein Opfer seiner Rache geworden seyn, hätte nicht Aridius, sein Minister, der Sanftmuth und Ueberredungsgabe besaß, sich seiner angenommen, und für ihn so stark und glücklich gesprochen, daß sich die Seele des Siegers für die Wahrheit zu öfnen schien. Klovis ließ nun seiner unglücklichen Feind ruhig in seinem Zufluchtsort, mit der Bedingung, daß er ihm einen jährlichen Tribut zahlen sollte.

Wir werden aber nun hören, daß der Verräther auch selbst betrogen werden kann. Denn kaum war Klovis in sein eignes Reich zurück, als Gondebald in der Geschwindigkeit so viel Truppen, als er nur zusammenbringen konnte, heimlich sammelte, und mit ihnen in der mögs-

lichsten

lichsten Eile vor die Mauern von Vienne marschirte. End- J. C.
lich kam er, durch den gefährlichen Eingang einer Wasser-
leitung, mit einer auserlesenen Mannschaft in den Mittel-
punkt der Stadt. Diese unerwartete Erscheinung würkte so 500
stark auf die Einwohner und auf die Besatzung, daß sie, weil sie
vermutheten, die Stadt sey bereits in den Händen der Bela-
gerer, in Schrecken und Verzweiflung geriethen, und für
ihre persönliche Sicherheit die Kirche zum Asyl wählten.
Hier aber konnten die geheiligten Altäre nicht schützen,
sondern Gondegisiles wurde, auf seines Bruders Befehl,
samt einem Bischof, der sich in dem heiligen Hause gan-
sicher glaubte, erschlagen. Der Kopf mit der Bischofs-
mütze hätte verschont werden können, aber Gondegisiles
Treulosigkeit verdiente das Schicksal.

Ein unbeträchtlicher Haufe Franken, die ihm ergeben
waren, und sein Schicksal mit ihm theilen wollten, hat-
ten sich in einen Thurm geworfen, mit dem Entschluß,
denselben aufs äusserste zu vertheidigen. Endlich aber
mußten sie sich ergeben, und der siegreiche Gondebald ließ
sich mit ihrer Unterwerfung begnügen. Vielleicht be-
wunderte er ihre Treue und schämte sich, sie zu strafen.
Sie wurden blos entwaffnet, und in diesem Zustand an
Ularich, dem Westgothischen König geschickt. Die Se-
natoren aber und den ersten Adel, die seinem Recht entsagt
und in die gewaltthätige Besitznehmung seines Bruders
gewilliget hatten, ließ er vom Scharfrichter hinrichten.

Durch Gondegisiles Tode kamen die verschiedenen Pro-
vinzen, welche er besessen hatte, unter Gondebald's Herr-
schaft. Er führte hierauf, zu Gunsten seiner Römischen
Unterthanen, ein neues Gesetzbuch ein, das sie in der

J.C. Folge gegen die Bedrückungen der Burgunder schützen sollte.

Da die meisten Gallischen Nationen ordentlich stolz darauf waren, unter der Herrschaft der Franken zu leben, so ist natürlich zu vermuthen, daß sie Klovis Regierung entweder bewunderten, oder daß sie seine Macht fürchteten: und, setzt man seinen Ehrgeitz, und die aus Eroberungssucht entstandenen Grausamkeiten bey Seite, so muß man, wiewohl ungerne, eingestehen, daß er ein weiser und glücklicher Fürst, und daß sein Kopf eben so fruchtbar an Mitteln war, als sein Muth, fürchterlich in der Stunde der Prüfung. Auch kann man nicht läugnen, daß, wenigstens dem Scheine nach, seine Bekehrung einen beträchtlichen Einfluß auf seine öffentlichen Handlungen hatte, ob man schon nicht bemerken konnte, daß dieselbe besonders dazu beygetragen habe, um seine natürliche Hartherzigkeit zu mildern. Es ist schwer zu glauben, daß sein Religionseifer aufrichtig war, weil politische Beweggründe über jene wesentlichen Pflichten, die ihm die Lehren des Christenthums hätten einflößen sollen, bey ihm die Oberhand behielten; und weil er nicht im geringsten, durch äußerliche Mäßigung, die Veränderung sichtbar machte, die in seinem Herzen hätte Statt finden sollen.

Wenn auch die rührende Erzählung der Leiden unsers Erlösers würklich in seine Seele gedrungen war, wie können wir aber dabey mit dem wohlwollenden Grundsätzen, die er lehrte, ein Betragen vereinigen, das seinem Leben und Beyspiel so geradezu widerspricht? Wir dürfen daher wohl die Aufrichtigkeit seiner Gefühle in Zwei-

fel

fel ziehen, da er, unterdessen er die schmerzhaften Um- J. C.
stände eines solchen Todes betrachtete, die Geisel von Tausenden werden könnte, wie wir in der Folge sehen werden.

Zwar stellte er sich, als erkenne er die Wahrheit der Bibel an, und er war auch einigermaßen aufmerksam gegen die kirchlichen Pflichten; die wohlthätigen, von der heiligen Schrift empfohlene Lehren aber hatten nur wenig Einfluß auf seine rohe und barbarische Gemüthsart. Denn man bemerkt durchaus, daß seine Gedanken beständig mit den Mitteln beschäftigt waren, wie er sein Reich vergrößern, und seine Macht erweitern könnte; und dieses that er nicht allein ohne Zurückhaltung und Reue, sondern er beleidigte dabey ohne Scheu Gerechtigkeit und Ehre, und ließ sich durch keine moralische und religiöse Pflicht davon abhalten.

Der Durst nach Eroberung und der glühende religiöse Enthusiasmus hatten seine Gefühle so durchdrungen, daß er seinen Vornehmern und Kriegern einen Anschlag gegen die Westgothen, in der Stadt Paris vorlegte. Er verfiel dabey, dem Scheine nach, in einen frommen Wahnsinn, und redete das ihm umgebende Volk folgendermaßen an: „Was, soll ich zugeben, daß die Arianer die fruchtbarsten Provinzen Gallien's besitzen? — Nein! Laßt uns den Namen Gottes anrufen und seinen Beistand erbitten! Laßt uns mit Eifer und Vertrauen gegen sie ins Treffen gehen; und haben wir sie gezwungen, ihre Waffen niederzulegen, und Besitz von ihrem Lande genommen, so laßt uns dasselbe mit unserm eigenen Reiche vereinigen“!

J.C. Da die Macht der Franken jetzt ansehnlich war, und Klovis kriegerischer Karakter seines gleichen nicht hatte, so hielten sie es nicht länger für nöthig, den mit Theodorich eingegangenen Vertrag zu halten; sie fiengen daher, die glücklichen Folgen ihres Ehrgeitzes voraus sehend, mit Alarich, dem Könige der Westgothen, ohne Ursache, und ohne ihm davon zu benachrichtigen, Krieg an.

Ueber diesen unerwarteten Vorfall, wie vom Donner gerührt, hörte Alarich kaum die feindlichen Absichten der Franken, so nahm er seine Zuflucht zu Theodorich, und bat ihn um Beistand. Hierauf setzte er seine Truppen in Bewegung, und marschirte an ihrer Spitze dem Feinde entgegen. Auf die Nachricht, daß sich dieser an den Grenzen von Poitou sehen ließe, stellten sich die Westgothen unter den Mauern von Poitiers, der Hauptstadt der Provinz, errichteten ein befestigtes Lager und erwarteten begierig die Ankunft der Ostgothen. Da aber dieses die Armee für Feigheit hielt, und sich nicht allein auf ihren Muth, sondern auch auf ihre Menge verließ, und die stolze Ueberlegenheit der Franken in der Disciplin und Tapferkeit verachtete, so zwang sie ihren König Alarich, unkluger Weise, daß er sich, wider seinen Willen, vor der Vereinigung mit den Ostgothen in ein Treffen einlassen
507 mußte. Klovis setzte seinen Marsch fort; in der Ebene von Vougle, zehn Meilen von Poitiers, stieß er auf die Westgothen, und brachte ihnen eine gänzliche Niederlage bey. Alarich's unerschrockene Seele verachtete die Eingebungen der Furcht und die Schande der Flucht; er drang immer vorwärts, um auf seinen Gegner zu stoßen; nicht Willens, eines gemeinen Todes zu sterben, fiel er, zwar

besiegt,

beſiegt, aber nicht entehrt, durch den unüberwindli- J.C.
chen Arm ſeines Angreifers.

Dem Berichte dieſer Schlacht zu Folge ſoll ſich Klovis durch außerordentliche Tapferkeit ausgezeichnet haben. Einmal war er in großer Gefahr von zwey Soldaten Alarich's gefangen zu werden; nur ſein Bruſtharniſch hielt gegen ihre Lanzen aus, ſo wie ſein Buſen gegen Furcht; er war ſeine Rettung eben ſo ſehr dem Zufall als ſeinem Muthe ſchuldig. Die Verwirrung der Weſtgothen nach dieſer Niederlage, und die Muthloſigkeit über den Tod ihres Königs, wußte die Politik ſeines Nebenbuhlers recht gut zu ſeinem Vortheil zu benutzen. Er ſchickte daher ſeinen Sohn Thierri ab, um die Landſchaft Albigois und den Diſtrikt von Rovergne und Auvergne zu unterjochen; er ſelbſt aber marſchirte mit der übrigen Armee gegen Carcaſſone, um es zu belagern. Aber auf die Nachricht, daß der König der Oſtgothen der Stadt zu Hülfe komme, zog er ſich, weil er keine Schlacht wagen wollte, wieder zurück. Doch bemeiſterte er ſich auf ſeinem Zurückzug des Theils von Gallien, der zwiſchen der Rhone und dem Meere liegt, oder in andern Worten, der zwey Provinzen von Aquitanien.

Nach dieſem Feldzug hielt er ſeine Winterquartiere in der Stadt Bourdeaux, wohin er auch einen großen Theil von Alarich's Schätzen, deren er ſich zu Toulouſe bemächtiget hatte, bringen ließ, und daſelbſt aufbewahrte.

Zu Anfang des Frühlings gieng er wieder ins Feld, belagerte und eroberte bald die Stadt Angoulême. Von da näherten ſich die Franken und Burgunder der Stadt

Arles;

J.C. Arles; ihre Eroberung war für sie von der größten Wichtigkeit, weil hierdurch, zwischen der Provinz, welche die Ostgothen in Gallien besaßen, und zwischen dem Theil von Narbonne, der den Westgothen gehörte, alle Kommunikation ganz abgeschnitten wurde.

Die Westgothen vertheidigten sich lange und tapfer; endlich mußten sich die Franken zurück ziehen. Sie mußten daher über den Fluß in Booten setzen, um sich mit den Burgundern zu vereinigen, welche gegenwärtig ihre Alliirten, und auf dem andern Ufer gelagert waren. Die Belagerung hatte ziemlich lange gedauert, und die Einwohner litten während derselben sehr viel von Krankheit und Hunger, und waren zuletzt aufs äusserste gebracht.
510 Da aber Theodorich der Stadt Truppen zu Hülfe schickte, so mußten die Franken ablassen. Ihre Armee und die der Burgunder wurden auf ihrem Zurückzuge von den Westgothen angefallen, viele erschlagen, und eine eben so große Menge zu Gefangenen gemacht.

Der Ostgothische König hatte sich lange, aber ohne sonderlichen Erfolg, bemüht, die Unabhängigkeit Galliens zu behaupten. Da nun auch eine Religion auf ihn würkte, die in ihren Lehrsätzen von der des Fränkischen Königs verschieden war, so bewogen ihn sowohl geistliche als politische Gründe, sich den ehrgeitzigen Absichten seines Nebenbuhlers zu widersetzen, und er that daher alles mögliche, damit sich die Westgothen in ihren Besitzungen behaupten könnten.

Er erklärte sich zum Vormund und Beschützer seines Enkels Amalarich, Alarich's kleinem Sohne; und zum Beweiß seiner wahren Absichten, sandte er das Jahr nach

der

der Entsetzung von Arles, seinen General Hibba wider J.C. Klovis Truppen. Hibba gewann einen wichtigen Sieg gegen die Franken, wobey diese dreißig tauseud Mann verlohren haben sollen. Der Gallische Monarch ward also, in Vergleichung seiner vorigen Siege, mit Schande zum Zurückzug gezwungen.

Auf das Waffengeräusch folgte nun friedliche Ruhe. Theodorich und der Fränkische König schlossen Friede, nach welchem der letztere die Länder, welche er den Westgothen entrissen hatte, behalten sollte. Die Macht und der Einfluß der Westgothen war also nun sehr eingeschränkt; denn nehmen wir die Stadt Narbonne, und einige andere in diesem Distrikt gelegene Städte aus, so besaßen sie jetzt, nach dieser Zerstückelung, sehr wenig mehr in Gallien.

Der Ostgothische König behielt für die Kriegskosten die Stadt Arles, und blieb auch im Besitz der Provinz, die er vorher besaß, und zwischen den Alpen, dem Mittelländischen Meer, der Rhone und der Durance lag. Auch beherrschte er, als Vormund von Amalarich, dem jungen Könige der Westgothen, alle ihre Besitzungen, welche seine Waffen erhalten hatten.

Nach endlich geschlossenen Frieden begab sich Klovis nach Tours, wo er eine feierliche Gesandtschaft vom Kaiser Anastasius annahm, die ihm die Symbole und Ehrenzeichen der Konsulwürde überbrachte. Anastasius schickte ihm deswegen diese Ehrenzeichen, weil er von seinen Kriegstalenten gehört hatte, und ihn gerne gewinnen wollte, daß er sich Theodorich's zunehmenden Macht widersetzen sollte. Anastasius war nehmlich damals mit

J.C. ihm im Kriege begriffen, weil sich die Ostgothen in Pannonien festgesetzt hatten, und die Römer die Italienischen Küsten plünderten.

Die Geschenke und die Schrift über seine Wahl zum Konsul ward ihm von den Gesandten übergeben, worauf er in die Kirche St. Martin gieng, und die Konsulkleider anlegte. Von hier ritt er in die Kathedralkirche, sein Haupt schmückte eine prächtige Krone, die Luft ertönte, so wie der Zug vorüber gieng, von Freudengeschrei und Ausrufungen der Worte Konsul und Augustus.

Durch diese persönlichen Ehrenzeichen, so schmeichelhaft sie auch dem menschlichen Stolz seyn mögen, erhielt jedoch sein Ansehen keineswegs neuen Zuwachs, die Römer aber betrachteten es als einen Gegenstand des Triumpfs, weil sie den Titel Konsul fast immer bis zur Abgötterey verehrten, und der Kaiser gab durch diese Zeichen der Vertraulichkeit und Gunst nicht nur seinen Eroberungen Beifall, sondern suchte sich auch in der Folge den Beistand seiner Waffen zu verschaffen.

Um diese Periode entwickelte sich ganz der Karakter dieses ehrgeitzigen Tyrannen; denn nun waren die Bande des Blutes, die Lehren der Moral, und mehr als alles, die geheiligten Pflichten der Religion, nicht hinlänglich, dem alles überwältigenden Ehrgeitz, der offenbar ein natürlicher Instinkt seiner Seele war, das Gleichgewicht zu halten. Mit Schaudern und Abscheu müssen wir nun die von ihm angewendeten Mittel erzählen, bey denen es ihm in seinen verrätherischen Handlungen glückte, und wobey er seine Siege mit Raub und Blut befestigte.

Klovis hatte, wie wir bereits erzählten, sein Reich J.C. durch die den Westgothen entrissenen Striche beträchtlich erweitert: zu besitzen und zufrieden zu seyn, war kein Axiom seiner Politik, sondern durch jede Mittel, sie mochten mit der Gerechtigkeit überein kommen oder nicht, seine Macht zu vergrößern, dieß war sein Grundsatz im Leben und der Tadel seiner Regierung.

Er besaß nun schon ein weitläuftiges Reich, aber sein Ehrgeitz trieb ihn jetzt auch dazu, von den andern Fränkischen Nationen als Alleinherrscher erkannt zu werden, die ihre eigne Fürsten hatten. Er wollte hierdurch ein so mächtiges Reich gründen, welches die folgende Streburg der Gerechtigkeit, oder des Ehrgeitzes, zu erschüttern nicht im Stande wären.

Während seines Aufenthalts zu Paris, denn diese Stadt hatte er, nach seiner Zurückkunft von Tours, zur Residenz und Hauptstadt seines Reichs gewählt, ließ er, von seinen Emissarien, dem Klodovich, Sigeberts Sohne, vorstellen: daß sein Vater wegen seines Alters und vieler natürlicher und körperlicher Schwachheiten den Sorgen der Herrschaft und der Regierung seines Volks nicht gewachsen wäre; und da Reiche nicht durch Schwachheit des Alters erhalten werden könnten, so wäre es seine Pflicht, weil er in voller Lebenskraft sey, sich an die Spitze der Regierungsangelegenheiten zu stellen. Der ungewahrsame Sohn sog nur zu willig das gefährliche Gift ein, und, getäuscht von Klovis Versprechen und sich auf dessen Beistand verlassend, wurde er ein Vatermörder, um ein König zu werden. Die Meuchelmörder hielten die Zeit des Schlafs am günstigsten für ihre Absicht, und

J.C. die grauen Haare des verehrungswürdigen Vaters wurden, einem eben so grausamen als unnatürlichen Befehls zu Folge, mit Blute gefärbt. Da aber solche ausgezeichnet schändliche Handlungen selten ihrer gerechten Strafe entgehen, so ward der Verbrecher Klodovich, nachdem er den Meuchelmord bekannt gemacht hatte, auf Befehl des Fränkischen Königs auch zum Tode bestimmt. Die zu diesem blutigen Vorhaben abgesandten Mörder, verlangten, daß er einen von den Kästen, in welchen sich der Schatz des ermordeten Monarchen befand, untersuchen sollte; und indem er sich dazu bückte, um das darinnen befindliche zu besehen, so schlug ihn einer von hinten mit einer Streitaxt auf den Kopf, daß das Hirn herausprang. Klovis hielt es jedoch für klug, zu leugnen, daß er Kenntniß von dem Verbrechen gehabt habe; sondern er gab vor, der Vater wäre vom grausamen Sohne ermordet worden, und der Vatermörder als Opfer seines Verbrechens gefallen, und bey der Ausführung seiner Uebelthat von dem Strafgericht des Himmels zerschmettert worden.

Die Unterthanen Sigebert's, welche Klovis absichtlich bey diesem Vorfall versammelt hatte, glaubten seinem Vorgeben. Er bot sich zum Nachfolger in seiner Rede an, und dieses schien auf sie einen tiefen Eindruck zu machen. Nach einer kurzen Pause begrüßte ihn die versammelte Menge mit einem Freudengeschrei, betrachtete ihn als ihren künftigen Beschützer und schwur seiner Regierung und Krone Unterwürfigkeit zu. Durch dieses ungerechte Verfahren erhielt er den Theil von Gallien, welcher sich östlich vom Rhein bis an den Fluß Fulda erstreckte, und westlich bis an die Stadt Chalons an

der

der Marne; die Hauptstadt davon war das berühm- J. C.
te Köln.

Ein anderes Feld für Klovis grausame Politik öfnete sich durch den Besitz der Länder Kararich's, des Königs derjenigen Franken, die in dem Landesstrich wohnten, wo Boulogne, St. Omers, Gent und Brügge lagen. Dieser Fürst hatte sich geweigert, ihn in seinem Krieg wider Syagrius beyzustehen, damit er den Ausgang der Schlacht abwarten, und sich dann zu der siegreichen Parthei schlagen könnte; dieses nun war für Klovis ein hinlänglicher Grund, seinen Zorn zu reitzen. Er bemächtigte sich daher, ohne eine andere Ursache, seiner Person und seines Sohnes.

Als der Vater eines Tages sein grausames Schicksal beklagte, und dabey über Klovis barbarisches Verfahren gegen ihn sprach, so wurde dessen Zorn noch mehr erregt. Weil er nun fürchtete, daß sie vielleicht einmal die ihnen angethanen Beleidigungen zu rächen im Stande seyn, und durch etwa wieder erlangte Freiheit zu ihrer Macht kommen möchten, so ließ er beiden die Haare abscheeren. Dieß ist das erste Beispiel, wo diese Zeremonie in der Absicht vorgenommen wurde, um dergleichen Personen zur Thronbesteigung unfähig zu machen. Jedoch mit diesem Zeichen der Herabwürdigung nicht zufrieden, und aus Furcht wegen der etwa daraus entstehenden Folgen, bediente sich Klovis wieder des Mörders, und schloß die fürchterliche Scene mit Blut. Nachdem die beiden Fürsten auf diese Art weggeschaft waren, so hatte er Einfluß oder Macht genug, daß er als Regent ihres Landes angenommen wurde.

J.C. Ragnacharius, der König von Cambray, war nun der einzige Fürst unter den verschiedenen Fränkischen Nationen, gegen den Klovis entweder Furcht oder Eifersucht unterhielt; er entschloß sich daher, dieses Hinderniß seines Ehrgeitzes zu entfernen, und fiel, mit Bewilligung seiner Unterthanen, mit einer zahlreichen Armee in das Land des friedlichen Ragnacharius.

Ragnacharius war weder leichtsinnig noch furchtsam; er sammelte in Eile so viel Truppen, als er zusammen bringen konnte, um sich dem ungerechten Angrif seines Feindes zu widersetzen. Er sandte Partheien aus, die feindliche Stärke zu erfahren, und von derselben genauere Nachricht zu erhalten; diese aber wurden durch Klovis Kunstgriffe treulos gemacht. Denn sie wurden angewiesen zu sagen, daß die Armee nicht seine Feinde wären, sondern sein eignes Volk, welche herbey käme, um seine Befehle zu vernehmen. Der Fürst ward getäuscht, und ehe er Zeit hatte, seine Truppen zu sammeln, ward er angegriffen und geschlagen. Der unglückliche Flüchtling ward auf der Flucht durch die Verrätherey seiner Begleiter ergriffen, mit seinem Bruder Richarius, und beide, mit auf dem Rücken gebundenen Händen, der Gnade des Tyrannen überliefert. Er schimpfte auf sie, daß sie vor ihm als gemeine Uebelthäter erschienen, und daß, wegen des Geschlechts, von dem sie herstammten, tausend Leben diesen Schandflecken nicht auslöschen könnten. Kaum hatte er diese schändlichen Worte ausgesprochen, als er mit einer Streitaxt das Haupt des Ragnacharius zerspaltete, sich dann an Richarius wendete, ihm Vorwürfe machte, daß er aus Feigheit seinen Bruder nicht zu vertheidi-

theidigen gesucht habe, und ihn in demselben Athem und J. C. mit dem nehmlichen Werkzeug zu Boden schlug.

Dieses Trauerspiel bedurfte nur noch eines Opfers, um die Katastrophe zu vollenden. Regnomer, ein dritter Bruder der unglücklichen Ermordeten, der König über diejenigen Franken war, welche sich zu Mans festgesetzt hatten, ward auch dazu verdammt, die Liste dieser Abscheulichkeiten zu vermehren, und mit seinen Besitzungen die Verbrechen dieses schändlichen Eroberers zu belohnen.

Und doch sind diese angehäuften Schandthaten, die er ohne Aufforderung und fast ohne irgend einige Beweggründe der Nothwendigkeit begieng, von der Geistlichkeit beschöniget worden; auch glaubte sie, er habe alles wieder hinlänglich gut gemacht, daß er gegen die Kirche wohlthätig war, und Kapellen und Klöster stiftete.

Im letzten Jahr seiner Regierung fieng er an, die Salischen Gesetze zu sammeln, zu verbessern und wieder bekannt zu machen. Was diese Gesetze von Erbschaften bestimmten, galt viele Jahre lang und gilt noch jetzt in Frankreich. Einige Monate vor seinem Tode berief Klovis eine Kirchenversammlung nach Orleans, wobey zwey und dreyßig Bischöffe zugegen waren. Es wurde besonders das Freiheitsrecht der Kirche und der bischöflichen Wohnungen bestimmt, und auch festgesetzt, wie man sich gegen ketzerische Geistliche, die sich aus guten Absichten zu bekehren schienen, zu verhalten habe. Der Gesetzgeber Klovis starb im fünf und vierzigsten Jahre seines Lebens und im dreyßigsten seiner Regierung, der Tyrann aber wird so lange fortleben, bis selbst die Zeit aufhören und

J.C. also auch die Aufzählung seiner Verbrechen nicht mehr geschehen wird. Er starb zu Paris und wurde in die Peter- und Paulkirche begraben, die Klotildis hatte bauen lassen. Sie selbst begab sich, nach ihres Gemahls Tode nach Touraine, und verlebte daselbst ihre übrigen Tage an dem Grabe des heiligen Martin.

Es gehört vieles Nachdenken und viele Unpartheilichkeit dazu, um Klovis Karakter zu zeichnen. Die Gründung eines großen Reichs macht in der Geschichte der Menschen eine Epoche. Die Vergrößerung durch stufenweise Eroberungen, oder die Besitznehmung durch plötzliche Siege lassen uns zwar immer einen Eroberer vermuthen; aber durch kluge Politik ein errichtetes Gebäude unerschütterlich zu erhalten, erfordert einen Geist der Thätigkeit und eine Seelen-Energie, die wenige Monarchen je besaßen.

Bey der Uebersicht dieses berühmten Lebens werden wir daher vieles finden, wodurch das Auge überrascht, aber auch vieles, wobey das Herz mit Widerwillen erfüllt wird. Wir werden sehen, welche Thaten von Muth und Klugheit ausgeführt worden sind, und welche Abscheulichkeiten die Folgen der Eifersucht und des Ehrgeitzes waren. Wir müssen daher den Helden vom Menschen trennen, um seine Tugenden und Fehler gehörig würdigen zu können.

In den Französischen Geschichtschreibern finden wir nicht viel über jene mechanischen Leidenschaften, deren die menschliche Natur unterworfen ist, auch sprechen sie nirgends von Klovis Karakter und Sitten in seinem Privatleben.

leben. In seinem Pallast hören wir kaum seinen Na- J.C.
men nennen; wie er seine Vergnügungen angeordnet, und überhaupt, wie er gelebt habe. Wir müssen ihm also ins Lager folgen, der Scene seiner Politik, und ins Feld, dem Schauplatz seines Ruhms.

Die Natur hatte ihn mit Gaben zur Bildung eines Helden beschenkt; durch Kunst besaß er eine solche Herrschaft über seine Vernunft, daß sie nie der Tyrann noch der Sklave seiner Leidenschaften war. Sein Körper war stark und hart, und seine Hand immer bereit, die von ihm entworfenen Plane auszuführen, und sie zu einem geschwinden und glücklichen Ende zu bringen. Da er sich zu beherrschen verstand, so war es ihm leicht, andern Gehorsam zu lehren; und ob wir schon nicht viel von Gnadenbezeugungen und Schenkungen gegen seine Soldaten hören, so lesen wir doch nichts von Verrätherey und Verlassung seiner Parthei. Tapfer an sich und klug in seinem Muthe verstand er, wie er Unerschrockenheit ohne Unbedachtsamkeit erwecken, und sich den Sieg verschaffen sollte, obschon seine Fußtritte mit Morden bezeichnet waren.

Sehen wir auf die Mannigfaltigkeit und Größe seiner Unternehmungen, so müssen wir uns über seine Hülfsquellen wundern, und die dabey angewandte Vorsichtigkeit erheben; denn bey großen Thaten werden mehr Talente erfordert, die Schwierigkeiten dabey zu verhüten, als Muth zur Verachtung der Gefahr.

Daß er eine so große Armee durch sein Ansehen zusammen halten, daß er ihnen seinen Ehrgeitz einflößen, und

JC. sie durch sein Beispiel zum Ruhme leiten konnte, dieß sind Thatsachen, die wir nicht bestreiten können; daß er aber die eroberten Provinzen ganz seiner Macht unterordnen, dieselben an seine Person knüpfen und seiner Disciplin gehorsam machen konnte, dieß sind überzeugende Beweise von der Mäßigung in seinen Befehlen und von der Ueberlegenheit seines Karakters. Denn wo Zutrauen ist, da wird kein Abfall Statt finden.

Da Klovis der erste Gründer einer großen Monarchie war, so wird er unter den Gegenständen des Nachdenkens immer mit oben an stehen; und da er dabey eine Hauptrolle spielt und nicht ein bloses Automat ist, so wird er natürlich das Auge auf sich ziehen und die Aufmerksamkeit beschäftigen. Bey einer Schilderung von ihm müssen die ihm umgebenden nächsten Menschen auch nicht ausgelassen werden, weil ohne Helfershelfer und abhängige Werkzeuge der Held nicht vollkommen seyn kann.

Ein Reich zu erschaffen, zu befestigen und es unerschüttert zu hinterlassen, war ein Beispiel von Glück, fast ihm allein eigen; und wenn gut versorgte Armeen einen besondern Grad von Nachdenken und Aufmerksamkeit erfordern — wenn der Herrscher der glänzende Mittelpunkt seines eignen Systems ist — wenn er belebt, ohne zu verzehren, die Myriaden, die sich um ihn bewegen — kurz, wenn er ein Monarch ist, der mit Einsicht will, und dem seine Unterthanen mit Bereitwilligkeit gehorchen — wenn solche Talente und solches Zutrauen sich mit einander vereinigen, was kann dann eine solche verkettete Vereinigung erschüttern?

Wenn von Sieg zu Sieg fliegen, und ohne muthwil-

willige Vergießung des Blutes der Unterthanen, große J. C.
Armeen überwinden, den General verrathen, wem kann
man dann diesen Namen mit größern Rechte beylegen als
Klovis? Wenn Anführung zum Muthe leitet, und Muth
der Herold des Sieges ist, bey wem kann dann dieser
Satz ruhmlicher angewendet werden, als bey Klovis?
Aber wenn öffentliches Glück von Privatverrath befleckt
wird, Ehrgeitz den Weg zu häuslichen Schandthaten bahnt,
und Eifersucht zu Mord von Blutsverwandten aufmun-
tert, wer wird dann nicht bey dem Gedanken erzittern,
daß solche Laster dem Klovis beygelegt werden müssen?

Obgleich die Französischen Geschichtschreiber partheiisch gegen seine Schwächen sind, so sind sie doch in so weit gerecht, daß sie seine Fehler eingestehen. Daß er unternehmend ohne ersten Grund und grausam ohne Reue war, müssen wir den Thatsachen nach, glauben; daß ihn aber die Geistlichkeit von seinen Vergehungen frey sprach, deswegen, weil er Kirchen und Klöster stiftete und gegen sie freigebig war, macht ihr weiter nicht viel Ehre. Die Diener des Friedens können nie Freunde des Kriegs seyn, noch den für groß halten, der diesen Titel sich durch Verrätherey und Raub erworben hat.

Daß er seinem Weibe Klotildis treu war, wenn es nehmlich richtig ist, war gewiß ein Verdienst in einem Zeitalter von Halbbarbarey, und unter einem Volk, das an allen Orten zu sinnlichen Lockungen gewöhnt war; aber dann waren die gemeinen Fehler seiner Natur in anderer Hinsicht so groß, daß das Verdienst der Keuschheit durch die Menge seiner Verbrechen verdunkelt wurde.

Das Leben, die Regierung und der Tod Klovis bies-

J C. ten ein sehr großes aber kein gefälliges Feld der Betrachtung dar. Sie sind für die Nation, die er gründete, äusserst interessant, weil die Französische Monarchie von ihm ihren ersten Schimmer von Wichtigkeit erhielt, und von seinem Beispiel und Anordnung die Strahlen, welche sie zu ihrem künftigen Glanz erhellte.

Die Bekehrung des Gallischen Monarchen hatte zwar einen beträchtlichen Einfluß auf sein Leben und Regierung, nicht aber den, welcher von einem zu erwarten ist, der eine seinem Dünken nach, mangelhafte Religion mit einer vollkommnen umtauscht.

Wir fürchten, daß öfters die Bekehrung zu einem Mantel gebraucht wird, um eigennützige Absichten dahinter zu verbergen, als daß sie ein wahrer Beweiß von Aufrichtigkeit des Herzens ist, und daß sie öfters aus Vortheilen, die man erwartet, entsteht, als aus Ueberzeugung der Irrthümer, denen man dabey entsagen muß. Wir finden nicht, daß Klovis Moral durch seine Entsagung des Heidenthums gewonnen hätte, oder daß die starken Prüfungen in Sanftmuth und Vergeben, welche die Geschichte von unserm Heiland mit so vieler Rührung erzählt, seine Rachsucht unterdrückt, oder dazu geholfen hätten, die natürliche Rauhigkeit seines Herzens zu mildern. Fast müssen wir an seiner Verehrung des christlichen Glaubens zweifeln und können nicht glauben, daß diese Bekehrung moralische Veränderung in seinen Gesinnungen und Handlungen hervorgebracht habe, wenn wir auf sein Betragen gegen die Merovingischen Fürsten, besonders gegen Kararich sehen; er war die unmittelbare Ursache seines Sieges auf der Ebene von Zulpich, und doch mordete er ihn ohne neue Ursache seines Zorns, ohne

ne persönlichen Haß oder häuslicher Furcht. Bezog sich J C.
dieser Mord blos auf Herrschen, so war es eine eben so ungerechte als grausame That; war er die Folge eines aufbrausenden Religionseifers, und um sich als einen warmen und thätigen Proselyten zu zeigen, so scheint er zwar eine Religion angenommen, dabey aber ihre Lehren übersehen zu haben, denn er handelte gerade wieder den Befehl, welchen sie so sehr einschärft.

Sein Wunsch, den Arianismus durchs Schwerd auszurotten, und die Ländereien derjenigen unglücklichen Leute, welche in dieser Lehre erzogen waren, mit den seinigen zu vereinigen zeigt, mehr von dem politischen Tyrannen, als vom ehrlichen Mann. Daß er ein großer König war, nach der falsch angenommenen Bedeutung des Worts, dieses beweisen seine heroischen Thaten hinlänglich; und daß sein Ehrgeitz mit Glück gekrönt war, hiervon ist die Beschaffenheit des Reichs bey seinem Tode ein vollkommner Beweis: — daß er aber ein guter und gerechter Herrscher war und aus Grundsätzen der Vater seines Volkes, dies haben wir Ursache zu bezweifeln. Denn es ist nicht zu vermuthen, daß, für seinen Privatkarakter, so vortheilhafte Nachrichten ohne Anzeige sollten geblieben seyn, da sein öffentliches Leben mit so viel Stolz und Mühe vom Geschichtschreiber dargestellt worden ist.

Sein Einfall in das Gebiet der Burgunder stellt uns diesen stolzen Mann in einem andern Gesichtspunkte dar. Hier hatte er wenigstens einigen Schein von Ursache, weil der Vater seiner Gemahlin Klotildis auf Gondebald's Befehl ermordet worden war. Aber sein Durst nach Gewalt erweckte ihn nur zu oft zur Eroberung anderer Reiche; und ob er schon ohne Ursache andere angrif, so

glück-

Je. glückte es ihm doch, entweder durch sein Glück oder gute Anführung, in der Ausführung seiner gewagtesten Unternehmungen.

In der Schlacht, die er zwischen Langres und Dijon gewann, war er viel der Verrätherey des Godegisiles und viel seinem eignen Muthe und Beispiel und der unwiderstehlichen Tapferkeit seiner Truppen schuldig. Auch muß man einräumen, daß er in den verschiedenen Treffen, in denen er siegte, weiter nicht oft viele eigene Truppen verlohr.

Die Besitznehmung des Westgothischen Reichs war ein anderer Beweiß von seinem gesetzlosen Eingrif in die Rechte anderer; aber diese Eroberung wäre vielleicht nicht so leicht auszuführen gewesen, hätten ihm nicht die jugendlichen Jahre Alarich's das Feld zu Unternehmungen und die Aussicht zum Ruhme geöfnet.

Theodorich, der Ostgothische König kann als sein furchtbarster Nebenbuhler angesehen werden. Seine Niederlage bey der Belagerung von Arles in Provence, und Sieg, welchen Hibba gegen ihn gewann, sind die einzigen Kriegs-Unglücksfälle, die ihm in einer langen und glücklichen Regierung widerfuhren.

Um Klovis moralisches und militärisches Leben mit wenig Worten zu schildern, ist wohl nur nöthig, zu sagen, daß er fast bei allen seinen Kriegen der angreifende Theil war, und daß er das, was er durch Ungerechtigkeit erlangte, noch mit Grausamkeit befleckte. Was er eroberte, behielt er auch, und seine Unterthanen waren für ihn eingenommen und gehorchten seinem Scepter. Seine Regierung war ein schneller Glücks-

lauf

lauf und sein Leben eine Scene beständiger Thätigkeit, J.C. ununterbrochen von Verrätherey oder Aufruhr, und ohne ein öffentliches oder privat Elend. Als Held hat er Anspruch auf unsere Achtung, aber als Mann verdient er unsere Verwünschung.

Die Franken waren, vor ihrem Einfalle in Gallien, in Stämme getheilt, welche von einander unabhängig von verschiedenen Fürsten regiert wurden, und welche ihre besondere Gesetze, ihre Nationalgebräuche und Lokal-Verschiedenheiten hatten. Klovis regierte über diejenigen, welche Salische Franken hießen, und von denen diejenigen Gesetze, die so stark in die Regierungsverfassung und die gesetzmäßige Erbfolge ihrer Könige eingewebt waren, ihren ersten Ursprung hatten. Sie erhielten ihren Namen vom Fluß Saal; drey Flüsse führen diese Benennung: der erste fällt in den Mayn, der zweite in die Elbe; man vermuthet aber, daß der, welcher jetzt Yssel heißt, derjenige gewesen sey, an dessen Ufern dieser Stamm wohnte.

Manche behaupten, Philipp der Lange habe im Jahr 1316 das Salische Gesetz deswegen gemacht, um die Töchter Ludwig Hutin's von der Thronfolge auszuschließen; andere sagen wieder, daß Pharamond dasselbe zuerst eingeführt habe: aber nach den besten Quellen ist Klovis, wenn auch nicht der erste Urheber desselben, doch der, welcher es wenigstens verbesserte und in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit der Nachkommenschaft überließ.

Wir wollen nehmlich hiermit so viel sagen, daß das Ganze der Salischen Gesetze von Klovis gesammelt wurde.

J. C. de. Das besondere vorhin angeführte Gesetz, wornach das weibliche Geschlecht von der Erbschaft ausgeschlossen wird, ist immer dasselbe gewesen. Es sagt ausdrücklich: „daß kein Stück von Salischen Ländereien von Weibern geerbt werden soll; denn da diese ursprünglich von Männern wären erworben worden, so sollten diese auch das allein besitzen, was ihnen ihre Tapferkeit und Stärke verschaft hatten.“

Daher hat man den Grundsatz genommen, daß das weibliche Geschlecht nicht fähig sey, die Krone von Frankreich zu erben. Aber die Salischen Gesetze waren, eigentlich zu reden, das ganze Gesetzbuch der Salischen Franken. Jeder besondere Stamm der Franken hatte seine Lokalgesetze, welche zwar einander fast ähnlich waren, jedoch aber in einigen besondern Dingen sich unterscheiden; so wie die Gesetze der Alemannen und Bavarier, welchen Klovis nach ihrer Unterjochung erlaubte, daß sie ihre eigenen besondern Anordnungen und häusliche Gebräuche beybehalten durften. Diese Gesetze waren in lateinischer Sprache verfaßt, ein deutlicher Beweiß, daß sie nicht eher gesammelt und schriftlich aufgezeichnet worden waren, als bis die Franken ihre ursprüngliche Wohnsitze verlassen hatten. Sie enthalten viele verschiedene Artikel, sind sehr genau und einfach, und recht gut dazu eingerichtet, um Ordnung und einheimischen Frieden zu erhalten. Childerich und Klotar sahen sie nach Klovis wieder durch, Dagobert aber machte sie in ihrem vollkommensten Zustand bekannt.

Die Ripuarischen Franken wohnten an den Ufern des Rheins, der Mosel und der Ruer, und sie wurden daher von daher ripa, ein Ufer, Ripuarii genennt. Als

sie

sie sich unter Klovis mit den Salischen Franken vereinig- J. C.
ten, so wurde ihnen erlaubt, bey ihren alten Gebräu-
chen zu bleiben, und Theodorich, der König von Austra-
sien ließ sie schriftlich aufzeichnen. Dagobert sammelte ih-
re Gesetze, sah sie durch und verbesserte sie; in vielen Fäl-
len waren sie von den Salischen unterschieden, und in ei-
nigen Stellen werden die letztern von den ersten deutlich.
Was sich auf Allodial-Ländereien bezieht, ist bey beyden
Nationen überein.

Von den allgemeinen Gewohnheiten und Lokal-Ge-
bräuchen dieser Nationen, ehe sie Deutschland verließen,
kann man wenig Nachricht mit Gewisheit aus andern
Schriften als den Römischen, erlangen. In ihrer mo-
ralischen Denkungsart und Gottesdienst kamen sie den al-
ten Galliern sehr gleich. Sie waren einfacher als ihre
Nachbarn und kriegerischer, obschon nicht so zum Fleise
geneigt. Sie befanden sich im rohesten gesellschaftlichen
Zustand, und lebten ganz von der Jagd, Milch, Käse
und von ihrem Vieh, wovon fast alle die deutschen Stäm-
me beträchtliche Heerden besaßen. Ihre bürgerliche Re-
gierung war ausserordentlich eingeschränkt; in Friedens-
zeiten hatten sie keine bestimmte Obrigkeit, sondern die
vornehmsten Männer in jedem Distrikt verwalteten die Ge-
rechtigkeit durch ihr persönliches Ansehen, und legten
Streitigkeiten bey durch den Einfluß ihrer eignen Vermit-
telung. Wichtige Streitigkeiten wurden von der ganzen
Gemeinde entschieden.

Wenn sie es für gut hielten, obrigkeitliche Personen
zu bestellen, so hatten diese doch nicht die Macht, einen
freien Mann einzukerkern, oder ihn mit körperlichen Stra-
fen zu belegen. Es war daher jedermann, einigermas-

J.C. sen gezwung n, sein ihm angethanes Unrecht zu rächen. Aber obschon ihre Feindseligkeiten forterbten, so dauerten sie doch nicht immer; eine Strafe an Vieh war selbst die Genugthuung für einen Mord; einen Theil davon erhielt der König oder der Staat, und den andern die beleidigte Person. Ein Unterschied fand nur unter vielen Stämmen, so wie sie näher oder entfernter von den Römischen Provinzen waren, statt. Sie hatten keine Städte; ja sie giengen im Geist der Unabhängigkeit so weit, daß sie nicht einmal in ihren Dörfern die Hütten aneinander bauten, weil sie bemerkten, daß die wildesten Thiere in der Wüste nach und nach ihren Muth verliehren, wenn sie eingeschlossen werden. Zu träge, oder zu kriegerisch, ihre Hände an Ackerbau zu legen, überließen sie die Landwirthschaft ganz den Weibern oder Sclaven; dabey aber standen die ersten in solcher Achtung, daß man sie häufig in wichtigen National-Angelegenheiten um Rath fragte; auch nahm man von Feinden lieber weibliche Geisel von Ansehen als männliche.

Ihre jungen Leute mußten sich bescheiden und stille betragen, wurden nicht eher verheirathet, bis sie das zwanzigste Jahr erreicht hätten. Sie waren fast die einzigen Barbaren, welche sich mit einem Weibe begnügten, obschon die Merovingischen Könige, entweder aus Politik, oder um sich dadurch zu unterscheiden, gemeiniglich zwey oder drey hatten. In einigen Gegenden durfte man sich nicht einmal zum zweytenmal verheirathen; zur Ursache gaben sie an, daß ein Körper nur eine Seele haben sollte. Die Weiber erhielten kein Heirathsgut, der Mann mußte eines seiner Frau anweisen, welches sich nach den Umständen des Schenkers richtete. Ehebruch verwirkte Infa-

mie;

mie; und der Entehrte hatte das Recht, die Untreue der J.E. Verbrecher zu bestrafen. Auf Mangel an Unschuld folgte Mangel an Schutz, denn diejenige, welche ihre Tugend verlohren hatte, fand kein Erbarmen, sondern überall Schande. Die Gegenstände der Sittenverderbniß wurden aus ihren Gesellschaften verbannt; und der Karakter ward nicht verkauft, weil auch weder Versuchung noch Nothwendigkeit vorhanden waren, die zum Kaufe bewogen hätten. Wollüstige Vergnügung, die den Körper entnerven und die Seele erhitzen; verführerische Musik, die auf die Leidenschaften würkt, ohne einen Eingang ins Herz zu finden; und weibische Poesie, die das Ohr angenehm füllte, und dabey den Verstand beleidigt: glänzende Edelsteine, nichts bedeutender Staat und aller damit verwandter Luxus und Verschwendung; waren aus den düstern Wäldern dieser Barbaren verbannt, um ihren Aufenthalt in verfeinerten und erleuchteten Reichen aufzuschlagen.

Der einfache Heirathskontrakt war Keuschheit; aus ihr entsprang eine kraftvolle, Kämpfern ähnliche und gesunde Nachkommenschaft, und der Ruhm des Vaters bestand in ihrer Menge und ihrer Stärke. Gleich nach ihrer Geburt wurden sie in den laufenden Strohm getaucht; nach ihren rohen Begriffen von Erziehung, wurden sie mit Sorgfalt und Zärtlichkeit erzogen; der unnatürlichen Gewohnheit des Modelebens, entgegen, fanden die Mütter Vergnügen an der liebenswürdigsten Pflicht, diejenigen selbst zu säugen, welche die Natur ihrem Busen anvertraut hatte, um ihnen die Gefahren bey der Geburt dadurch zu vergelten. Da sich ihre Hofnungen auf ihre

J.C. Kinder einschränkten, so wollten sie keinen zärtlichen Blick auf eine Säugamme verschwendet wissen, auf den sie Anspruch hatten; und da die Aufmerksamkeit des Kindes, weder durch Vernachläßigung, noch Mißbrauch auf Fremde gewendet wurde, so wuchs ihre Zuneigung mit ihren Jahren, und ihre Pflicht war ihr Stolz. Wenn sie zur Mannbarkeit heran wuchsen, so wurden sie zu gefährlichen Uebungen gewöhnt, zum Kriege vorbereitet, und ihnen frühe der Gebrauch und die Wichtigkeit der Waffen gelehrt. Ihre kriegerische Rüstung kostete nicht mehr als ihre Kleidung. Ihre Pferde waren weder schön noch geschwind, und das Reiten sah man nicht als Vergnügen, sondern als Nothwendigkeit an: — sie hatten weder Sattel noch Bügel, bedienten sich aber des Zaumes mit Stärke, und Geschicklichkeit.

Bey ihren Leichenbegängnissen war weder Pomp noch Zeremonie. Das Leben eines guten Mannes ist ein hinlängliches Denkmal, und das Leben eines bösen kann nie bald genug vergessen werden. Ein Grabmal ist nur zu oft der Erinnrer an Thorheit und die Urkunde von Verbrechen. Die Leichname der Vornehmen wurden verbrennt, die von niedern Stande begraben, und ein grüner Wasen vertrat die Stelle eines Leichensteins.

Sie errichteten ihren Gottheiten weder Tempel, noch stellten sie dieselben in herabwürdigenden menschlichen Figuren vor; die Majestät des Himmels kann nicht in Mauern eingeschlossen, noch ihr göttliches Wesen durch materielle Darstellung in einem Bilde ausgedrückt werden. Die Römer, wenigstens, lehrten ihnen Abgötterey, und diese Art von Gottesdienst brachte sie, einigermaßen, von

der

der Natur ab. In der düstern Hoheit ihrer Wälder, und J. C.
in der einsamen Feierlichkeit ihrer Schatten waren ihre Gedanken mit religiösen Schrecken erfüllt, und der Enthusiasmus ihrer Seelen stellte der Fantasie die Gegenwart eines Gottes dar, der, wie sie sich einbildeten, blos durch Menschenopfer besänftiget werden könnte. Die Plätze ihrer Anbetung waren heilig, und wenn jemand in diese geheimnißvollen Orte gieng, so ließ er sich daselbst binden, um dadurch seine völlige Unterwerfung gegen die Gottheit auszudrücken. Ihre Priester, angethan mit einem langen Kleide vom feinsten Stoff, versammelten das Volk bey vollen Mond; eine Zeit, die sie für die glücklichste hielten. Sie waren der Wahrsagerey ergeben, wobey sie sich besonders weißer Pferde bedienten; diese wurden in Wäldern geweidet und niemals durch Arbeit oder durch die Jagd entheiliget. Sie wurden an den heiligen Wagen gespannt, und ihr Wiehern, ihre Art zu ziehen, und ihr Weg, den sie dabey einschlugen, waren die Merkmale, woraus sie weissagten; und sie ließen sich niemals in ein Treffen ein, bevor sie ihre Wahrsager um Rath gefragt hatten.

Die Macht ihrer Obersten, oder Könige, bestand mehr in der Freiheit, Rath ertheilen zu dürfen, als im Recht, ihre Befehle aufzudringen; ihre Unterthanen gaben ihnen freiwillige Abgaben an Getraide oder Vieh, und auch ihr Kriegsdienst war freiwillig. Zu ihren allgemeinen Versammlungen kamen sie einzeln, und allezeit bewaffnet. Diejenigen, welche zu einer Expedition ihre Einwilligung gaben, bewiesen dieses dadurch, daß sie aufstanden; aber ehrlos war der, welcher hernach seinen Anführer verließ.

J.C. Es gab keinen Rang als unter der Priesterschaft. Jeder ward gehört nach seinem Alter, seinen Kriegsthaten und seiner anerkannten Beredsamkeit. Ihre Reden waren einnehmend, nicht befehlend: das Geräusch mit den Waffen war das Kennzeichen des Beifalls, und ein verdrießliches Murmeln des Mißfallens.

Der Gebrauch der Buchstaben, oder die Gedanken durch Karakterzüge auszudrücken, war unter diesem Volke ganz unbekannt; sie hatten daher keine Jahrbücher von vorigen Zeiten, sondern Verse, so wie sie auch in andern rohen Staaten im Gedächtniß aufbewahrt wurden, waren die einzigen Erzähler älterer Thaten. Söhne folgten ihren Vätern ohne Testaments-Bestätigung, und die männlichen Erben folgten den Männlichen, nach den Graden der Verwandschaft. Man kann natürlich vermuthen, daß, unter einem so einfachen Volke, der Handel weiter nicht wichtig war. Die an der See wohnenden hatten kleine Fahrzeuge von zusammengenäheten Leder, oder von Weiden mit den nehmlichen Materialien bedeckt, und darinnen beschiften sie dieses stürmische Element. Im Umgang waren sie mehr stille als plauderhaft; doch eitel, anmassend und streitsüchtig; faul in allen Sachen, zum Sprüchwort, ausgenommen im Krieg; dieß war ihre gewöhnliche Uebung, und hierinnen fanden sie ihr Hauptvergnügen. Ein besonderer Widerspruch von Faulheit und Thätigkeit!

Wenn sie in Schlachtordnung standen, so wählten sie gewöhnlich aus der ganzen Armee zwey oder drey Kompagnien, jede zu hundert jungen Männern; diese wurden vorn an die Batallione gestellt, um den ersten gefährlichen

lichen Stoß auszuhalten; im Hintertreffen standen die J.C. Wägen und Baggage. Die Weiber hielten sich so nahe als möglich, zu ihren Männern, flößten ihnen Muth ein, und munterten sie zur Ausdauer auf. Während des Treffens brachten sie ihnen Erfrischungen, machten den Flüchtlingen Vorwürfe, und trieben sie durch ihre Ermahnung oder Vorstellung wieder an ihre Posten zurück; und manchmal theilten sie selbst auch die Gefahren des Streites mit ihnen.

Von dem Tone der Trompete belebt, munterten sie einander zur edlen Kühnheit auf, indem sie das Lob ihrer Helden besungen, oder die kriegerischen Thaten ihrer Vorfahren erzählten. Durch das Zusammenschlagen ihrer Waffen und den verwirrten Donner ihrer Helme bereiteten sie sich zum Waffenkampfe vor. Der Angriff geschah mit Ungestüm und Hitze, und manchmal stellten sie sich, als flöhen sie, um mit vermehrter Wuth den Angriff zu erneuern. Wer seinen Schild verlohr, war ehrlos. Von aller Gesellschaft ausgeschlossen, konnte der Unglückliche nicht länger bey Opfern und Volksgesellschaften zugegen seyn; diese traurige Lage fühlten sie so stark, daß sie den Tod der Schande vorzogen.

Muth und enthusiastische Freiheitsliebe scheinen den Franken angebohren gewesen zu seyn. Sie waren einfach in ihren Sitten, aufrichtig in ihrer Freundschaft, äußerst gastfrei, aber tadelnswürdige Trunkenbolde. Ob schon sanft gegen die Demüthigen, und mitleidig gegen die Bitten der Unglücklichen, waren sie gegen ihre Feinde grausam, rachsüchtig und unversöhnlich; gerecht

J.C. und treu gegen einander, aber Verrätherey zeichnet ihren Karakter gegen Fremde aus Ihr Recht war das Gesetz der Waffen, und Besitz war der einzige Anspruch auf ihre eroberten Länder. Sie besiegten Länder, nicht um den Boden anzubauen, sondern ihn zu verwüsten. Umgeben von Wüsten und Wildnissen, wollten sie lieber selbst in Mangel leben, damit nur nicht ihre Feinde, wegen des Anbaus ihrer Felder, in Versuchung kommen möchten, ihre Gebiete anzufallen. Kein Volk vertheidigte sich besser gegen den alles verschlingenden Ehrgeitz der Römer. In ihren elenden Besitzungen und in der Mitte ihrer Wälder vertheidigten sie die Rechte des Menschen, und schärften ihre Speere zur Behauptung der Freiheit, zu der sie gebohren waren, und die sie in einem Zeitraume von fünf hundert Jahren, unter Sieg und Niederlage, einigermaßen in ihrer natürlichen Stärke bey sich erhielten. Entschlossen, frey zu seyn, konnte der Luxus, mit seinem ganzen Gefolge von gefährlicher Schwelgerey, nicht bedeutender Schmeicheley und groben Betrug, nicht in ihre Herzen dringen. Wie kränkend ist es also für den menschlichen Stolz, den marmornen Pallast und blumigten Schatten zu verlassen, um unverstellte Tugend im düstern Walde uud eingefrornen Sumpf zu sehen.

Sie hatten weder Ehrenstellen noch persönliche Unterscheidungen — jene Namen, die zwar einen starken Ton von sich geben, dabey aber nichts für den Verstand ausdrücken: gleich in Lage und in Pflicht, denn sie hatten alle einerley Ursprung, betrugen sie sich ohne Stolz gegen einander; Neid war ein Wort, das in

der

der Anwendung unbekannt war, und in seinen Folgen J.C.
nicht gefühlt wurde. Tapferkeit ersetzte den Adel, und
Tugend war in ihren Augen schätzbarer als Kronen.
Wenn sie auch ihr Land weiter nicht fleißig anbauten, so
geriethen sie doch auch nicht in Versuchung, sich unter
der Oberfläche der Erde nach demjenigen umzusehen, was
die Quelle von Faulheit, Raubsucht und Mord ist:
indem sie also das Mittel verachteten, wodurch andere
Nationen in Fesseln geschmiedet worden sind, so verstan-
den sie aber auch, ihre Unabhängigkeit zu schätzen und
zu erhalten.

So waren die Franken in ihrem ursprünglichen Zu-
stand beschaffen, und so wird er von denen beschrieben,
die mit ihren Sitten, Gebräuchen und Lande wohl be-
kannt waren. Es ist traurig, zu denken, daß in allen
den Ländern, welche sie einstens bewohnten, auch nicht
eine einzige Spur von jenen alten Tugenden mehr zu finden
ist. Ihre düstern und undurchdringlichen Wälder mö-
gen zwar jetzt in Felder von der bessern Kultur zertheilt
seyn; die Landschaft mag zwar lächeln, aber der Bauer
ist unterdrückt; und während Ueppigkeit und Reichthum
keine Grenzen bey ihrem Genuß kennen, verwelkt aus
Mangel die arbeitende Hand, die jene mit ihrem köstlichen
Ueberfluß versorgt; und so ist der Unterschied, den der
Rang gemacht hat, zwischen dem ungenossenen Ueber-
fluß der Reichen und dem quälenden Elend der Armen.

Kapitel III.

Von Klovis Tode bis zum Tode Klotar's

Childebert, Klodomir, Klotar und Thierri erben die Länder von Klovis. — Die Danen werden von den Franken zurückgeschlagen — Krieg in Burgund gegen Sigism und und Godemar — Sigismund wird gefangen und von Klodomir getödtet — Klodomir's Tod — Eroberung von Thuringen — Amalarich wird von Childebert geschlagen — Eroberung von Autun und Vienne — Theobald und Gunthar werden von Klotar ermordet — Klodoald entkommt in ein Kloster — Kriegszug gegen die Westgothen — Eroberung von Burgund — Thierri's Tod — Theodobert folgt ihm.

J.C. 511 In der Periode zwischen Klovis Tode und dem Anfang von Pipin's Regierung werden wir nur wenig finden, das die Neugierde befriedigen oder für den politischen Denker besonders angenehm seyn könnte. Die ununterbrochene Aufzählung von Uneinigkeit und Verrath, von Gewalt, den Schwachen entrissen, und von Verrätherey und Mord, deren sich die Stärkern zur Ausführung ihrer Verbrechen bedienten, dieses sind fast die einzigen Begebenheiten, die wir in diesem unangenehmen Theile der französischen Geschichte antreffen werden. Da es jedoch, zur bessern Kenntniß der folgenden Thatsachen, nöthig seyn wird, auch diese gebahnte Straße der Ungerechtigkeit zu betreten, so wollen wir uns bemühen, ohne den Leser durch die Schrecknisse der Reise zu ermüden,

sei-

seinen Weg für die Beobachtung ruhigerer Scenen, und J.C.
für den Genuß heiterer Ansichten zu ebenen.

Klovis vier Söhne erbten seine weitläuftigen Länder, welche unter sie folgendermassen getheilt waren: — Klodomir gehörte das Königreich Orleans; Childebert das von Paris; und Klotar das von Soissons. Diese drey hatte Klovis mit Klotildis gezeugt. Thierri, oder Dieterich, war ein natürlicher Sohn von Klovis, und vor seiner Heirath mit Klotildis gebohren. Und er erhielt den ansehnlichsten Theil von seines Vaters Ländern. Er wurde nehmlich schon zu Klovis Lebzeiten zum König von Austrasien, oder dem östlichen Frankreich, bestimmt; einem Lande, das zwischen dem Rhein und der Maas lag, und wovon Metz in Lothringen die Hauptstadt war. Auch besaß er, der nehmlichen Schenkung zur Folge, viele andre fruchtbare Provinzen in Frankreich, und alle jene Gegenden, welche den Franken in Deutschland gehörten, und auf der Ostseite des Rheins lagen. Unter der Regierung dieser Fürsten wurde der Name Gallien mit dem von Frankreich vertauscht.

Nach Klovis Tode wurden die verschiedenen Länder der Franken, durch Klotildis kluge Regierung, sieben Jahre lang in Ruhe erhalten. Nun aber kam der König von Dänemark, Chochiliac (Chlochilaich) mit einer zahlreichen Flotte an der Mündung der Maas an, schifte seine kühnen und räuberischen Truppen aus, und verwüstete das Land mit Feuer und Schwerd. Theodobert, (Theudebert) Dietrich's Sohn grif dieselbe mit Klugheit und Muth an, und die Feinde wurden am Ufer geschlagen; auch zur See erlitten sie von den Französischen

J.C. Schiffen, den ersten, die in dieser Geschichte vorkommen, eine Niederlage. Der Dänische König wurde getödtet, die von den Dänen gemachten Gefangenen und die Beu-
518 te erlößt, und die zerstreute Armee mußte sich durch eine schleunige Flucht retten.

Nach Gondebald's, des Burgundischen Königs, Tode, der Chilperich, den Vater von Klotildis, ermordet hatte, folgten in der Regierung seiner Länder, seine Söhne, Sigismund und Godemar. Klovis Wittwe unterhielt bey sich eine tiefe Rache gegen die Familie des Mörders, und reitzte ihre Söhne, die nun die Jahre der Mannheit erreicht hatten, den Tod ihres Großvaters an den Erben des verstorbenen Königs zu rächen.

Siegmund hatte schon frühe im Leben seine Hände mit dem Blute eines Sohnes befleckt, den er mit einer Tochter Dietrich's des Großen gezeugt hatte. Ob nun schon dieser Vorfall zu einer Periode in der Geschichte geschah, wo Mordthaten gemein waren, so hatte derselbe ihn doch um vieles die Liebe seiner Unterthanen entzogen; seine Lage war daher nicht so beschaffen, daß er sich mit Vortheil den disciplinirten Truppen von Klovis entgegen stellen konnte. Der Streit war ungleich, seine kleine Armee wurde geschlagen, er selbst gefangen, und mit seiner Gemahlin und zwei Söhnen in Klodomirs Hände geliefert. Dieser ließ sie, als wenn die menschliche Seele sich freuen könnte, Veränderungen in Strafen ausfindig zu machen, lebendig in einen tiefen Brunnen begraben; das Schicksal bestrafte sie daher auf die nehmliche Weise, als Chilperich seinen Bruder Gondebald hingerichtet hatte. Godemar bemühete sich eine Zeitlang, den
524 Krieg fortzusetzen; in einer zwoten Schlacht aber erlitten

seine Truppen von Klodomir eine gänzliche Niederlage. Je- J. C.
doch war der Sieg, durch jene unerwarteten Vorfälle, die nie-
mand weder voraussehen noch vermeiden kann, für den zeiti-
gen Sieger von unglücklichen Folgen; denn da er unvor-
sichtiger Weise die Feinde zu hitzig verfolgte, so wurde
er umringt und erschlagen.

Hermanfried, König von Thüringen hatte den Zorn 531
vom König zu Metz gegen sich erregt; der letzte bat da-
her Klotarn um Beistand, und erhielt ihn auch. Die
zwey Könige stürzten sich auf einmal mit einer zahlreichen
Armee in sein Land, und Hermanfried ward in einer
Entscheidungsschlacht geschlagen; da er nun auch selbst
bald hernach durch Dieterich's Verrätherey ums Leben kam,
so wurden seine weitläuftigen Länder mit dem Austrasi-
schen Reiche verbunden.

Indeß die Brüder so beschäftigt waren, hatte Chil-
debert die Waffen gegen Amalarich, dem Könige der
Westgothen, ergriffen. Dieser hatte Klotildis geheira-
thet, und wollte sie mit Gewalt dazu bringen, daß sie
den Katholicismus für den Arianismus vertausche. Ehr-
geitz kann zu allen Zeiten eine Entschuldigung finden, um
Unterdrückungen zu rechtfertigen, und es ist sehr zu be-
klagen, daß er sich oft hinter den Mantel der Religion
verbirgt. Um die Sache seiner Schwester zu rächen,
marschierte er eilends nach Septimanien, oder den Theil
von Gallien, welchen die Westgothen besaßen. Wäh-
rend er dieses Unternehmen vorhatte, verbreitete sich die
Nachricht, daß Dieterich, König von Austrasien, er-
schlagen worden sey; hierauf wendete er seine Waffen
nach Auvergne, einem Theil von seines Bruders Län-

dern,

J.C. dern, und nahm die Hauptstadt in Besitz. Da aber sehr bald dieser Nachricht widersprochen wurde, so verfolgte er mit vermehrter Wuth sein erstes Vorhaben. Glück bahnte für den gewaltthätigen Besitz den Weg: Amalarich ward geschlagen; Narbonne fiel, mit einer ansehnlichen Beute, in die Hände des Siegers, und der Gothische Monarch ward bald darauf ein Opfer häusli-
534 cher Verrätherey. Mit Beute beladen kehrte er von diesem Glück nach Paris, vereinigte daselbst seine Armee mit der von Klotar, und setzte mit ihnen eben so glücklich den Burgundischen Krieg fort. Autun ward erobert, und Vienne mußte sich nach einer tapfern Gegenwehr der Macht ihrer Waffen ergeben.

Klovis Wittwe, Klotildis, drang nun ernstlich in Childebert, daß er Klodomir's Söhnen ihres Vaters Erbe übergeben sollte. Er stellte sich auch, als wäre er durch den natürlichen Eifer ihrer Bitten bewegt, und fragte den König zu Soissons darüber um Rath. Diese beiden Könige entwarfen nun ihren verrätherischen Plan mit einander, und verlangten dem zu Folge, daß die Kinder ihrer Sorgfalt anvertraut werden möchten. Die Erwartung, die Enkel auf dem Throne zu sehen, tröstete sie für den Verlust ihres Sohnes; aber ihr Zutrauen verwandelte sich in Verzweiflung, als Arcadius, der die Stadt Auvergne in Childebert's Hände verrieth, ihr überließ, zwischen einer Scheere oder einem Dolch zu wählen. Erstaunt über eine so schreckliche Botschaft, behielt der Zorn über ihre Vorsichtigkeit die Oberhand, und sie antwortete unvorsichtiger Weise, daß sie dieselben lieber todt, als Mönche sehen wollte. Da der unmenschliche Klotar diese entschlossene Antwort hörte, so stieß er Theodobald,

bald, der damals zehn Jahr alt war, einen Dolch ins J. C.
Herz. Gunthar, welcher kaum halb so alt war, umfaßte, mit schuldlosen Thränen, und rührenden Bitten, Childebert's Kniee. Von den furchtsamen Flehen des kleinen Dulters bewegt, bat er seinen Bruder, ihn zu schonen; aber der schändliche Mörder sagte zornig: „Auf deinen Antrieb ließ ich mich in diese Blutscene; mache daher der Rache meines Arms Platz, oder du wirst das Opfer seiner Wuth. Childebert begab sich weg, und der gefühllose Bösewicht ließ den Streich des Todes fallen.

Indeß dieses Trauerspiel vorgieng, schaften den letzten Prinzen, der Klodoald hieß, seine Diener bey Seite; dieses brachte den König zu Soissons, der, je mehr Blut er vergoß, nach desto mehr dürstete, so sehr auf, daß er die Aufseher und Bedienten seiner unglücklichen Neffen umbringen ließ. Der Jüngling entkam jedoch und wurde ein Mönch. Die Heiligkeit seines Lebens und seiner Sitten hat dem berühmten Dorfe St. Cloud, einen der angenehmsten Plätze um Paris, seinen Namen hinterlassen.

Dieterich hatte zwar keinen Antheil an diesen Schandthaten, er übersah sie jedoch, um einen Theil von den Ländern der Ermordeten zu haben. Er söhnte sich mit dem Mörder aus, damit er zum unrechtmäßigen Besitz eines Landes kommen möchte. Er trat sogar in ein Bündniß mit Klotar, und entwarf mit diesem den Plan, den Ostgothen und Westgothen dasjenige, was sie noch in Gallien besaßen, zu rauben.

Wir können uns nun einen Begriff von diesen blutigen

J.C. gen Jahrbüchern machen, und jeder wird einsehen, wie traurig das Geschäfte seyn muß, Abscheulichkeiten zu erzählen, welche die menschliche Natur so sehr herabwürdigen, und die den Durst nach Herrschen, in ein so verhaßtes Licht stellen. Wenn Kronen so oft durch Verrätherey und Blutvergießen erlangt, und derjenige Groß genennt wird, dem es in Niederträchtigkeit glückt, mit welchem Namen soll man diejenigen belegen, welche, glücklich bey einem Leben von Gerechtigkeit und Menschlichkeit nicht wünschen, ihre Länder durch Eingriffe in die Rechte anderer zu erweitern, sondern mit dem Siege zufrieden sind, in dem Zutrauen und der Liebe ihres Volkes zu regieren?

Um den Weg zur Ausführung ihrer ehrgeitzigen Absichten zu bahnen, wurden Gunthier, Klotar's Sohn und Theudobert, mit den Truppen seines Vater Dieterich,
534 nach Septimanien gesandt, um wieder einige Städte zu erobern, welche die Westgothen in dieser Provinz besetzt hatten. Gleich aber beym Anfang des Feldzugs zog sich Gunthier mit seiner Armee zurück, und Theudobert mußte ohne dessen Hülfe den Krieg fortsetzen.

Als man dieses Unternehmen vorhatte, vollendeten Klotar und Childebert die Eroberung von Burgund. Doch durfte dieses Reich seine eigene besondere Regierungsverfassung und Gesetze beybehalten; aber über das Schicksal seines letzten Regenten, Godemar's, kann der Geschichtschreiber nichts auffinden.

Mit dieser glänzenden Eroberung noch nicht zufrieden, eröfnete der Tod Dieterich's ihren ehrgeitzigen Absichten ein neues weites Feld. Sie schmeichelten sich, daß

daß sie wohl durch listige Anschläge und Versprechungen J.C.
die natürlichen Ansprüche Theudobert's verdrängen könnten. Dieser Prinz aber fürchtete ihre bösen Absichten, eilte auf seines Vaters Tode nach Metz, und ward gleich zum König von Austrasien ausgerufen. In ihren Erwartungen getäuscht, fürchteten sie jetzt seine Macht, und ersuchten ihn nicht allein, sich mit ihnen zu verbinden, sondern luden ihn auch ein, einen Theil von der Zerstückelung von Burgund anzunehmen.

In Italien öfnete sich für die Verrätherey der Französischen Fürsten ein neues Feld. Sie traten mit Justinian in ein Bündniß, der gerne die Ostgothen aus jenem Lande treiben wollte, und zu gleicher Zeit fiengen sie Unterhandlung mit Theudad, dem Könige der Ostgothen, an. Ihr hinterlistiges Verfahren ward mit unverdienten Erfolg begleitet; denn vom letztern erhielten sie Provence, und das Land der Grisons, und ausserdem sehr ansehnliche Hülfsgelder vom Kaiser; auch bestätigte er bald nach seinem Glück in Italien Theudad's Schenkung, und entsagte dabey allen Ansprüchen auf jede Besitzungen in Frankreich. Damit Theudobert seine Treulosigkeit noch vermehre, so gieng er, unter dem Vorwand, dem kaiserlichen General Belisarius beyzustehen, über die Alpen, und grif sowohl die Gothischen als Römischen Truppen an. Nachdem er das Land bis Genua hin geplündert hatte, so zog er sich mit einer unermeßlichen Beute wieder über die Gebürge zurück. Jedoch verlohr er dabey eine große Menge seiner Soldaten durch Krankheit und Strapazan.

An beständige Uneinigkeiten gewöhnt, konnten und

mech-

J. C. mochten die Franken die Annehmlichkeiten des Friedens nicht genießen. Klotar fiel in das Gebiet Childebert's. Diesen unterstützte Theudobert, und er überfiel den ersten in einem Wald an den Ufern der Seine. Da aber ein schweres Donnerwetter entstand, so wurde Childebert durch diesen fürchterlichen Ausbruch der Elemente erschreckt, und schloß mit seinem Bruder ein Friedens- und Freundschaftbündniß.

Kaum war der Frieden geschlossen, so wendeten sie, ohne einigen Vorwand dazu, ihre Waffen wider die Westgothen. Sie drangen über die hohen Pyrenäen, plünderten die Länder Pampelona und Arragonien, und kamen bis Sarragossa. Auf ihrem Zurückzug aber fiel ihnen die große Beute so beschwerlich und sie wurden beständig so sehr vom Feinde angefallen, daß sie abgeschnitten und erschlagen worden wären, wenn nicht ein Gothischer Officier, den sie bestochen hatten, einen Paß im Gebürge unbesetzt gelassen hätte, durch den sie entkamen. Während die Brüder so beschäftigt waren, unterhandelte Theudobert mit Justinian und Tottila, welcher die Angelegenheiten der Ostgothen wieder einigermaßen in bessern Zustand gesetzt hatte. Indem er sie beide betrog, schmeichelte er sich, der Herrscher von Italien zu werden. Aber mitten in seinen furchtbaren Zubereitungen
548. zerriß die Hand des Todes seine Anschläge, und machte seinen Unternehmungen und Leben ein Ende. Theudobald folgte seinem Vater, und starb, nach einer kurzen und unrühmlichen Regierung, zu Compiegne. Auf diesen Vorfall eilte Klotar nach Metz, und durch Hülfe einer großen Armee hatte er hinlänglichen Einfluß, daß
555. er zum Nachfolger des verstorbenen Königs erklärt wurde.

Die

Die Sachsen, welche der austrasischen Monarch ie zins- J. C.
bar gewesen waren, erlaubten ihm nicht lange, seine neu erworbenen Länder in Frieden zu genießen; denn sie verbanden sich mit den Thüringern, und suchten nun sich wieder unabhängig zu machen. Klotar marschirte mit seinen versuchten Truppen in Person gegen sie, und gewann einen Entscheidungssieg. Sie unterwarfen sich, und empörten sich aufs neue; zum zweitenmal nahm er ihre Demüthigung an; die Armee aber war mit seiner Gelindigkeit unzufrieden, und zwang ihn, dieselben in ihren Verschanzungen anzugreifen. Jedoch die Sachsen vertheidigten sich so tapfer, daß sich die Franken nicht allein zurückzogen, und ihnen, was sie wollten bewilligten, sondern auch unter seiner Regierung, keine weitern Versuche gegen die Freyheit eines Volks machten, welches dieselben so gut zu vertheidigen wußte.

Childebert, der König zu Paris, ward über die zunehmende Macht seines Bruders eifersüchtig, und munterte die Sachsen zu einer dritten Empörung auf; er 558
selbst drang in Champagne ein und richtete daselbst eine fürchterliche Verwüstung an. Aber mitten in dieser Beschäftigung wurde er krank und starb in der Hauptstadt seiner Länder.

Da dieser Fürst weder wegen seiner Fähigkeiten geachtet, noch wegen seiner Tugenden geliebt ward, so hat sein Name die Geschichte mehr angefüllt als geziert. Man hat ihm das Lob eines gnädigen, frommen und gerechten Fürsten beygelegt; Eigenschaften, die an einem Abkömmling von Klovis gewiß glänzend sind, wenn er sie nehmlich besessen hat: aber wie sehr werden sie durch sei-

J.C. nen Ehrgeitz, Verrätherey und Verstellungskunst herab gewürdiget! Er hatte zwey Töchter, welche Klotar anfänglich einkerkerte und in der Folge verbannte. Dieses ist das erste Beispiel von der Anwendung des Salischen Gesetzes, nach welchem sie, als Erbinnen ihres Vaters im Besitz seiner Krone bey Seite gesetzt wurden.

Klotar wurde nun, durch den Tod seines Bruders der Alleinherrscher aller Länder der Franken. Sein Sohn Chramnes, der sich wider ihn empört hatte, war jetzt nicht im Stande, ihm zu widerstehen; er nahm daher seine Zuflucht nicht zu der Zärtlichkeit, sondern zum Instinkte seiner Brust, und erhielt auch endlich Verzeihung. Da er aber von dem nehmlichen Ehrgeitz geleitet wurde, aus dem die Handlungen seines Vaters entstanden, so konnte er die Ungeduld nur schwach verbergen, mit welcher er auf die Stunde hinsah, wo er befehlen könnte. Er machte daher neue Anschläge, und verschafte sich die Unterstützung Conobert's, Grafen von Bretagne. Die Verbündeten rückten in Klotar's Land, und verwüsteten es mit Feuer und Schwerd. Aufgebracht über ihre grausamen Zerstörungen jagte sie der Fränkische König mit einem fürchterlichen Verlust zurück nach Bretagne, und in einer darauf folgenden Schlacht erlitten sie eine gänzliche Niederlage. Der Graf selbst wurde erschlagen, und Chramnes, mit seinem Weibe und Kindern gefangen. Der unerbittliche Vater vergaß bey seinem Zorn die Bande des Bluts, ließ sie gleich in ein mit Stroh gedecktes
560 Haus, zunächst am Schlachtfelde werfen, und dasselbe anzünden, wodurch die unglücklichen Einwohner von den Flammen verzehrt wurden.

Das Gewissen, welches durch innere Qualen äusser- J. C.
liche böse Handlungen theuer vergilt, verbitterte seine Tage, und machte, daß er vergeblich Ablaß für seine Verbrechen am Grabe des heiligen Martin zu Tours suchte. Er verlohr, um nie wieder zu erhalten, die Seelenruhe, und bemühete sich, seine traurigen Gedanken durch politische Anordnung und häusliche Einrichtung zu zerstreuen. Die durch Chramnes Tode seinen Gefühlen beygebrachte Wunde wurde am Ende todtlich, denn nachdem er sich, zwölf Monathe lang, nach jener unmenschlichen Katastrophe, immer mehr abgehärmt hatte, so wurde er zu Compiegne krank, und nach einer Regierung von ein und funfzig Jahren brachte ihn eilends der Tod, ohne hinlängliche Zeit zur Reue, in die dunklen Grenzen des Grabes. Darf man sich wundern, wenn er bey seinem letzten und traurigen Rückblick auf die schändlichen Thaten seines Lebens, im Augenblicke des Todes ausrief: „Wie mächtig bist du, o König des Himmels, der du nach deinem Belieben die mächtigsten Könige der Erde wegnehmen kannst.

In einer so langen und glücklichen Regierung, wie die des Klotar, ist natürlich zu vermuthen, daß das Glück oder große Fähigkeiten dazu beytrugen, dieselbe berühmt zu machen. Es wäre ungerecht, wenn man sich einbildete, daß er seine Laster von Klotildis Blute geerbt habe, da seines Vaters Beispiel so schändlich war. Er war rachsüchtig ohne Gerechtigkeit; er führte Kriege, um zum unrechtmäßigen gewaltthätigen Besitz von Län-

J.C. dern zu gelangen; und er war ein Mörder, weil er an Zerstöhren Freude fand. Verrätherey und Grausamkeit waren hervorstechende Züge in seinem Karakter; und die gegen seine Neffen begangene Unmenschlichkeit war so beschaffen, daß sie nicht ohne Widerwillen gedacht, und ohne Schrecken erzählt werden kann.

Die abscheuliche Vernichtung seiner eignen Familie endigte gleichsam die Macht seiner Rache, und überliefer-te ihn dann dem Kummer und den Gewissensbissen; und so oft das forschende Auge die für Klovis bestimmte Seiten in der Geschichte durchläuft, so wird es einem Kanale mit Blute folgen, und bey den unmenschlichen Thaten Klotar's wird es sich mit Abscheu schließen.

Kapitel IV.

Von Klotar's Tode, bis zu Sigeberts Ermordung.

Karibert, Guntram, Siegebert und Chilperich erben ihres Vaters Länder — Die Hunnen fallen in Thüringen ein — werden von Sigebert geschlagen — Dieser heirathet Brunehild — Karibert's Tod — sein Land wird unter seine Brüder getheilt — Chilperich heirathet Gailsuintha — sie wird erdrosselt — er heirathet Fredegunde — Die Hunnen und Longobarden fallen in Frankreich ein — mit den erstern wird ein Vertrag geschlossen — die lezten werden von Mammol geschlagen — Gontram und Sigebert führen mit einander Krieg — es wird Friede geschlossen — es bricht wieder ein Krieg aus — Theudobert wird geschlagen — Sigebert zieht in Paris ein — er belagert Chilperich in Dornik — er wird ermordet — sein Karakter.

Nach Klotar's Tode hätten seine Länder, so wie es bey J. C. den Franken gewöhnlich war, auf seine vier Söhne kommen sollen; der jüngste aber, Namens Chilperich war von einer unternehmenden und unruhigen Gemüthsart, bemächtigte sich der Schätze des verstorbenen Königs, und theilte sie sehr freigebig aus. Hierdurch verschafte er sich eine starke Parthey, ward in Triumph in Paris eingeführt, und daselbst auf den Thron gesetzt. Aber seine Brüder zwangen ihn bald mit ihren Armeen, seiner gewaltthätigen Besitznehmung zu entsagen, und in eine

J.C. gleiche Theilung ihrer väterlichen Erbschaft einzuwilligen. Karibert, der älteste Sohn, wurde König zu Paris, Gunstram erhielt die Länder von Orleans, Sigebert Austrasien, und Chilperich das kleine Reich von Soissons.

Diese Uneinigkeit unter den Brüdern flößte den zinsbaren Nationen Hofnung ein, welche an den Grenzen des deutschen Frankreichs sich festgesezt hatten, und welche ungeduldig auf eine Gelegenheit lauerten, ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Die ersten, welche die Waffen ergriffen, waren die Abaren, ein muthiges und tapferes Volk; sie bestanden aus den zerstreuten Ueberbleibseln derjenigen Hunnen, welche Justinian an die Ufer der Donau versezt hatte. Sie drangen in Thüringen ein, und die Einwohner dieses Landes unterstüzten sie gleich, weil sich dieselben schon lange mit Widerwillen unter das drückende Joch der Franken gebeugt hatten.

Sigebert, ein tapferer und thätiger Fürst, versammelte, ohne Zeit zu verliehren, eine mächtige Armee, und anstatt, mit überlegten Muthe auf die verderblichen Einfälle dieser kühnen Feinde zu warten, kam er ihrem Marsche zuvor, und griff sie in der nehmlichen Provinz an, in welcher sie ihre Verwüstungen anfiengen. Er hatte seine Maaßregeln so klug genommen, und führte sie so unerschrocken aus, daß, so wenig erfahren er auch in der Kriegskunst war, ihr größerer Körperbau und fürchterliches Aussehen, wenig nuzte gegen die gute und ausdauernde Kriegszucht seiner Truppen. Er griff die Barbaren mit Entschlossenheit und Glück an; sie wurden geschlagen, mußten sich über die Elbe zurück ziehen,

ziehen, und um Frieden bitten. Da er dem Blutver- J. C.
gießen ein Ende machen wollte, so nahm er ihre Unter-
werfung an, und bestätigte die demüthigen Vorschläge
der Besiegten.

Indeß er sich so großmüthig betrug und in Thüringen Ruhm einerndete, war Chilperich in sein Land gefallen und hatte Reims und einige andere beträchtliche Plätze in jener Gegend eingenommen. Sobald daher der Friede mit den Hunnen geschlossen war, gieng er zurück über den Rhein, belagerte Soissons, die Hauptstadt von Chilperich's Reich, und nahm dessen ältesten Sohn, Theudobert, gefangen. In der Folge überwand er auch den König selbst in einem Treffen, und bemächtigte sich nicht allein der Orte wieder, die er durch seines Bruders Verrätherey verlohren hatte, sondern eroberte auch noch den größten Theil seines Landes.

Die zwey ältern Brüder schlugen sich ins Mittel, und boten ihre Vermittelung an. Sigebert gab hier nun wieder einen neuen Beweiß von seiner Mäßigung und Seelengröße; er schloß Friede, entsagte dabey seinen Eroberungen, und setzte Theudobert wieder in Freiheit; ja er belud ihn mit Geschenken, ließ sich aber dabey von ihm eidlich versprechen, daß er nie mehr wider ihn die Waffen ergreifen wollte. So erhielt durch die ausgezeichnete Tugend eines Mannes das Reich der Franken wieder Ruhe.

Er überlegte nun mit seinen Räthen, wem er zu seiner Gemahlin wählen sollte, und hielt dann um Brunehild an, der Tochter von Athanagildus, dem Könige der

J. C. Westgothen. Nachdem sich diese Prinzessin für seine Wünsche erklärt hatte, so kam sie nach Frankreich mit Schätzen, die dem Reichthum ihres Vaters entsprachen und der Gemahlin eines fränkischen Königes würdig waren. Ihre Schönheit, ihr liebreiches und einnehmendes Betragen, und dieses, daß sie gleich dem Arianismus entsagte, machten sie ausserordentlich beim Volke beliebt, weil es nicht ahndete, welches Elend ihr künftiges Betragen über das Reich bringen würde.

Karibert machte eine Reise nach Saintonge, einen
570 Landesstrich, den er durch die Theilung erhalten hatte, und starb im Schloß Blaize an der Garonne, im neun und vierzigsten Jahr seines Alters und im neunten seiner Regierung. Einige Geschichtschreiber loben ihn wegen seiner Mäßigung, Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Er war zwar auch ein ausschweifender Fürst, und eben so sinnlich wie alle Nachkommen von Klovis; aber seine Feindschaft gegen die Geistlichen, und dieses, daß er sich ihrer Güter bemächtigte, erregte den Zorn dieser Leute und bewog sie, die fürchterlichsten Verwünschungen gegen seinen Namen und Karakter auszustoßen.

Seine Brüder theilten sich in sein Land, aber auf eine ganz besondere Weise. Man machte nehmlich aus, daß die Stadt Paris keinem allein gehören sollte, sondern allen zugleich; und sie bestimmten drey der frömmsten und vornehmsten Prälaten in Frankreich, daß sie gegen denjenigen den geistlichen Fluch aussprachen, der sich wagte, in dieselbe zu gehen, ohne daß die andern Partheien es wüßten und bewilligten.

Die erste Dämmerung von Chilperich's Regierung ver-

kun-

kündigte Ungerechtigkeit und Grausamkeit, und der Neid J.C.
den er gegen seinen Bruder unterhielt, zeigte sich in seinem Leben und Handlungen. Eifersüchtig auf die Würde seines Karakters, und auf seine Vorzüge, dachte er daran, wie viel er durch Vergleichung in der öffentlichen Schätzung verliehre, und schmeichelte sich dabey vergeblich, daß er sich eben so hoch in der öffentlichen Meinung durch eine ehrbare und vortheilhafte eheliche Verbindung heben könnte. Er verlangte also und erhielt auch vom Spanischen (Westgothischen) Hofe die Prinzessin Galsuintha, Brunehild's älteste Schwester. Vor seiner Heirath aber, wobey er einige Schwierigkeiten zu überwinden hatte, fand er für nöthig, sich von seiner Beyschläferin Fredegunde zu trennen, einem Frauenzimmer, die ihn lange ganz beherrscht hatte. Sie war eben so bezaubernd als lasterhaft, eben so biegsam als stolz, und konnte schmeicheln oder betriegen, wie es zu ihrer Politik oder zur Ausführung ihrer Sache sich schickte.

Seine Unterthanen hatten sich geschmeichelt, daß die liebenswürdigen Sitten und das tugendhafte Beyspiel der Königin einige heilsame Veränderungen in seinem allgemeinen Betragen bewürken würden, und daß er in der Zukunft seinem Volke theuer und für dem Stand, wozu er erhoben war, würdiger seyn würde. Ausser den persönlichen Vorzügen, welche die Prinzessin so reichlich besaß, hatte sie auch von ihrem Vaterlande unermeßliche Schätze mitgebracht. Eine Zeitlang fesselte dieses auch 567
die äussere Achtung ihres Mannes, aber seiner Neigung konnte es nicht gebieten. Fredegunde bemächtigte sich unbemerkt wieder der Gewalt über ihn, erschien aufs neue am Hofe zu Soissons, und Galsuintha ward ein Opfer

J. C. der Verrätherey dieses schwachen Königs und des Stolzes dieses gewissenlosen Weibes; — man fand sie erwürgt im Bette, und weil er Chilperich gleich darauf mit Fredegunde verband, so hatte man ihn, ob er gleich ihren Tod betrauerte, in Verdacht, daß er der eigentliche Urheber des Verbrechens sey.

Brunehild's Vorstellungen und Bitten bewogen Sigebert und den König von Burgund, die Waffen zu ergreifen, um ihrer Schwester traurige Lage zu rächen; und der unmenschliche König von Soissons ward gezwungen, die Landschaften Bourdelois, Limosin, Quercy, Bearne und Bigorre abzutreten, welche er der Königin zum Wittwenthum ausgesetzt hatte. Wie sehr können, selbst in einem barbarischen Zeitalter, die Leidenschaften durch Interesse besänftiget werden! wie plötzlich kann dasselbe den Sturm erregen, und wie geschwinde ihn wieder in Windstille verwandeln!

Im folgenden Jahr wurde der Vertrag zwischen Sigebert und den Hunnen von diesem unruhigen Volk gebrochen. Auf ihrem Einfall in die Provinz Thüringen sammelte er seine Armee und setzte sich in die Verfassung, sie zurück zu schlagen. Aber der fürchterliche Anblick dieser Barbaren machte auf seine Truppen einen so starken Eindruck, daß sie eilends vor dem Feinde flohen; in einem engen Paß wurden sie zusammen gedrängt, und auf jeder Seite von der äussersten Gefahr umgeben. Da der Austrasische Monarch die Unmöglichkeit sah, sich heraus zu helfen, so nahm er seine Zuflucht zu der Politik, welche selten in den verzweiflungsvollsten Lagen des Lebens fehl schlägt; er öfnete sich nehmlich durch Bestechungen den Weg, der Sicherheit. Auch nahm er durch seine Schlau-

heit

heit den König der Abaren ein, und schloß mit ihm ein J. C.
Freundschafts- und Friedensbündniß. Als hierauf die Abaren sich zurück zogen und dabey an Lebensmitteln Noth litten, so ließ sie nun der großmüthige Sigebert nicht allein ohne Beunruhigung ihren Weg fortsetzen, sondern versah sie noch mit Vieh und andern Nothwendigkeiten.

Indeß er so mit den Hunnen zu thun hatte, fielen die Longobarden in das Land des Burgundischen Königs ein. Diese Nation, von Gothischer Abkunft, hatte Narses, der Exarch von Ravenna, nach Italien eingeladen, und wenige Jahre vorher hatten sie dieses Land ganz erobert. In drey folgenden Einfällen wurden sie, mit einer Parthie Sachsen, ihren Hülfsvölkern von Gontran's Armeen geschlagen. Und kaum hatte er sich dieses Feindes entlediget, so griff ihn Sigebert an. Die Bürger von Arles öfneten ihre Thore seinen Generalen: aber bey Ankunft der Burgundischen Armee schlugen sie dieselben eben wieder so geschwind aus der Stadt. Da dem König von Austrasien dieses Unternehmen fehl schlug, und er dabey seine besten Truppen verlohr, so mußte er sich mit seinem Bruder in Friedensbedingungen einlassen. Dieser gab ihm Avignon wieder, welches Celsus auf seinem Wege nach Arles weggenommen hatte.

Diese Ruhe war nur von kurzer Dauer, denn im folgenden Jahr brachte es Childerich dey Gontam dahin, daß er sich mit ihm vereinigte und nun fiel er in Champagne ein, und verwüstete das Land mit Feuer und Schwerd. Theudobert, Childerichs Sohn, dachte auch nicht mehr an die Verbindlichkeiten gegen den König von Austrasien, und drang mit einer Armee in der Provinz Poitou ein. Fest entschlossen, den Mann zu strafen, den

J.C. keine Versprechungen binden konnten, versammelte Sigebert Truppen, über den Rhein her, drang ohne Widerstand bis an die Ufer der Seine vor, und zog in Triumph in die Stadt Paris ein. Zu gleicher Zeit befahl er Gontram, Boson und Godegiseles, gegen Theudobert zu marschiren. Der größte Theil der Armee verließ diesen jungen Fürsten, und nach einer muthigen Gegenwehr ward er überwunden, umringt und erschlagen. Der Tod seines Sohnes und die frische Vereinigung seiner Brüder war ein neuer vermehrter Gegenstand der Kränkung und des Ungemachs für den König von Soissons. Auch fand er, daß seine Unterthanen weit davon entfernt waren, Antheil an seinem Unglück zu nehmen, sondern vielmehr offenbar ihre Freude darüber, daß ihm seine Hofnungen fehl geschlagen waren, zu erkennen gaben. Kaum nur mit der Möglichkeit, sich vom Verderben zu retten, eilte er mit seiner Familie und Schätzen nach Dornik, mit dem Entschluß, sich daselbst aufs äußerste zu vertheidigen.

Sigebert's Glück lud Brunehild ein, mit ihrer Familie nach Paris zu gehen, wo sie angereizt durch ihren alten Zorn ihren Mann aufmunterte, Childerich in seinem letzten Zufluchtsort anzugreifen.

Vergeblich bemüheten sich der Bischof von St. Germain und andere vornehme Prälaten, durch heilige Ermahnung und Stellen aus der Bibel, ihn von der Ausführung seines Vorhabens abzubringen: die Vorstellungen der Kirche waren nicht so mächtig als die Sache der Königin.

In dieser verzweiflungsvollen Lage fand der König von Soissons immer noch eine Hülfsquelle in Fredegundens thätiger Seele. Ungewohnt die Gerechtigkeit der Sache

erst

erst zu untersuchen, oder Gewissensbisse wegen der Ab- J.C.
scheulichkeit ihrer Verbrechen zu fühlen, redeten zwey Meuchelmörder, die sie zu dieser Blutabsicht gedungen hatte, Sigebert an, unter dem Vorwand, eine Unterhandlung anzufangen; aber ihr Geschäfte verrieth die Anstifterin, und sein Blut färbte die Dolche der Mörder. Zwar hieb seine Wache, ehe sie Zeit hatten, zu entkommen, die Königsmörder in Stücken; aber diß war eine elende Genugthuung für den Verlust des besten und liebenswürdigsten Königs, welchen Frankreich bis dahin gesehen hatte. Er fiel also mitten in seinem Glücke im vier und vierzigsten Jahre seines Alters und zu Ende des vierzehnten seiner Regierung.

Mit Wohlgefallen und Vergnügen entdecken wir in diesen barbarischen Zeiten eine reine Seite, um Sigebert's Tugenden aufzuzählen; denn die Geschichtschreiber räumen ihm das Lob eines Eroberers ohne Grausamkeit, eines Königs ohne Tyranney und eines Mannes ohne Laster ein, die Mängel ausgenommen, welche mit unserer Natur unzertrennlich sind, und welche zwischen einem sterblichen und höhern Wesen die Kennzeichen ausmachen.

Seine erste Einweihung in den Waffen kündigte seinen künftigen Sieg voraus an, und die guten Eigenschaften, die sich beym Anfang seines Lebens zu öfnen schienen, sah man in der Folge desselben sich immer mehr erweitern. Seine im Glück bewiesene Mäßigung, und seine gegen besiegte Feinde behauptete Großmuth, lassen uns glauben, daß, wäre sein Leben bis zur Eroberung von Dornik verschont geblieben, sein Betragen gegen Chilperich

seis

J.C. seiner übrigen an Verschonen gewöhnten Handelsweise gleich gekommen seyn würde.

Die Weisheit seiner Jugend wurde kaum von der Erfahrung des Alters übertroffen, und seine Sitten und Betragen waren so der Vernunft angemessen, daß sie die Regel des Rechts wurden, und daß seine Unterthanen dieselben zum Beyspiel der Nachahmung annahmen. Großmuthig, gnädig und gut munterte er diese Tugenden auch an andern auf; und da er die Zufriedenheit und die Wohlfahrt seines Volks zur Basis annahm, worauf er seine Glückseligkeit gründete, so gehorchte ihm dasselbe wieder in Gegentheil gerne und willig.

Von Klovis Blute mag er vielleicht seinen Muth geerbt haben, aber seine Mäßigung muß aus einer andern Quelle entsprungen seyn. Seine Menschlichkeit war sein Eigenthum, und sie entstand aus einem Herzen, dessen Quellen der Billigkeit nicht verdorben werden konnten, sondern welche im Fließen bereicherten, und mehr gaben, als sie empfiengen. Sein Karakter, ein ungewöhnliches Beyspiel in jenen Zeiten, war nicht mit den Vorwürfen gewaltthätiger Länderbesitze gebranntmarkt und seine Hände nicht mit Blute befleckt. Kurz, er war ein Fürst, der durch seine Tugenden einem erleuchtetern Zeitalter Ehre gemacht und den Glanz der ausgezeichnetesten Annalen vermehrt haben würde.

Kapitel V.

Von Sigebert's Tode bis zu Dagobert's Tode

Childebert wird zum König von Austrasien erklärt — Merovåus heyrathet Brunehild — Beyde kommen in Chilperich's Gewalt, dieser schlägt Godin zurück — Merovåus und Klovis werden ermordet — Chilperich's Tod und Karakter — Guntram wird der Beschützer Klotar's des Zweiten — Verschwörung von Didier — Gondebaud — Guntram's Tod. — Ihm folgt Chilperich als Erbe, und dieser wird von Klotar geschlagen — Childebert rottet die Warner aus — Sein Tod — Theudobert und Dieterich folgen ihm in der Regierung — Niederlage und Tod Theudobert's — Dieterich's Tod — Brunehild's Tod — Klotar ist Alleinherrscher — Aufruhr der Sachsen — Klotar's Tod — Dagobert succedirt ihm — die Sclavonier werden von den Austrasiern zurückgeschlagen — Aufruhr der Gasconier — Dagobert's Tod — Sein Karakter.

Auf Sigebert's Tode hob seine Armee die Belagerung von Dornik gleich auf, und zog sich eilends ins Austrasische Reich zurück. Chilperich schickte, auf Fredegundens Anleitung eine Parthie Truppen ab, um Sigebert's Wittwe und Kinder zu ergreifen, und sich der in Paris befindlichen Schätze zu bemächtigen. Aber das hauptsächlichste Opfer, auf welches er am meisten sein Augenmerk hatte, entwischte seiner Wachsamkeit; Childebert, der Sohn des

J. C. 575

J.C. ermordeten Königs entkam durch Gondebaud's Treue. Er ward glücklich nach Metz gebracht, wo ihn der Adel empfieng, und freudig als König von Austrasien anerkannte. Was die Brunehild anbelangt, so wurden ihre Töchter von ihr getrennt, und sie in die Stadt Rouen verwiesen.

Diese glückliche Wendung der Sachen war nicht ohne Bitterkeit: Er hatte seinem Sohn Meroväus befohlen, nach Poitou zu rücken, und diese Provinz zu besetzen; dieser aber, anstatt seines Vaters Befehl zu gehorchen, begab sich nach Rouen, verliebte sich in die immer noch mächtigen Reitze von Sigebert's Wittwe, erhielt ihre Gegenliebe, und vermochte den ehrwürdigen Pretextus, den Bischof des Kirchsprengels, sie beide durch das Band der Ehe mit einander zu verknüpfen.

Fredegunde ward über diesen unerwarteten Vorfall noch mehr aufgebracht, bediente sich ihres wohlbekannten Einflusses über den König, und vermochte ihn, sich gleich nach Rouen zu begeben. Meroväus war sich seiner Gefahr wohl bewußt, und da er nicht vermögend war, sich der Rache Chilperichs zu widersetzen, so nahm er, mit seiner Gemahlin seine Zuflucht in der Kirche des heiligen Martin's, aber durch ihre Furcht verrathen und von Versprechung getäuscht, lieferten sie sich in die Hände des Königs. Anfänglich behandelte er sie auch mit Güte und Liebe, welches sie, für einen Beweiß hielten, daß er ihnen vergeben habe, und ihre Verbindung gut heisse; aber mitten in dieser scheinbaren Aussohnung befahl er seinem Sohne, ihn nach Soissons zu begleiten, und der Brunehild, sich mit ihren Kindern nach Metz zu begeben. Nicht fähig, sich diesem Befehle zu widersetzen, nährte sie insgeheim den Saamen jener Feindschaft, welche bald darauf

auf ausbrach und die französischen Lande so viele Jahre J.C.
lang mit Mord und Verwüstung erfüllte. Jede Maaßregel, welche von offenbarer Gewaltthätigkeit eingegeben, oder von Verrätherey und Hinterlist gerathen werden konnte, wurde in Ausführung gebracht, und das Schwerd und der Dolch täglich gezogen und in Blut getaucht. Vergeblich sah sich der Unterthan nach Sicherheit und Ruhe um; die Stunde des Zutrauens wurde vom Meuchelmörder unterbrochen, und den Unschuldigen traf so gut als den Schuldigen der Streich des Todes. Man übersah das privat Elend von einzelnen Personen, und öffentliche Karaktere zeichnete man zur Rache aus.

Godin, ein General der Austrasier, wurde von Brunehild abgeschickt, die Stadt Soissons einzunehmen, worinnen, wie sie wußte, daß Fredegunde damals war. Chilperich sammelte eine mächtige Armee, und zwang ihn, die Belagerung aufzuheben. Guntram aber nahm sich nun der Sache seines Neffen an, und schickte eine starke Macht unter Mummol's Kommando ab, welche die Armee des Königs von Soissons mit einem Verlust von fünf und zwanzig tausend Mann, schlug. Aufgebracht über diese Niederlage ließ Chilperich, dem Meroväus die Haare abscheeren und schickte ihn in das Kloster Kunisle. Er fand Mittel, sich seine Freiheit zu verschaffen, und nach manchen Abentheuern ward er endlich verrathen, und auf Fredegunden's Befehl getödtet. Klovis war nun der einzige noch lebende Sohn Chilperich's von seinem ersten Weibe, Anduera, und also das einzige Hinderniß, um ihre eigenen Kinder auf den Thron zu setzen; er wurde daher unter einem geringen Vorwand eingekerkert, und

J.C. bald darauf fiel er als ein Opfer ihres unersättlichen Ehrgeitzes zu Noisy an der Marne.

Die Vorfälle zwischen dieser Periode und dem Tode des Königs von Soissons sind zu widrig, um Vergnügen zu machen und auch zu wenig intressant um der Aufzählung zu verdienen: ihr Bericht würde bloß den Karakter der Zei-
584 ten angeben und Schrecken und Abscheu verursachen. Nach drey oder vier Jahren bürgerlicher Kriege zwischen
589 den Brüdern, wurde Chilperich eines Abends, als er von der Jagd zurück kehrte, überfallen, und endigte sein Leben unter den Händen von Meuchelmördern. Fredegunde kam in Verdacht, daß sie die Ursache seines unzeitigen Endes sey; da aber die ältesten Schriftsteller nichts hiervon sagen, so ist zu vermuthen, daß unter allen ihren Verbrechen, so viel auch deren waren, dieses nicht bewiesen werden kann.

Beym Anfang seiner Regierung, gab Chilperich starke Kennzeichen von jenem unternehmenden und Unruhe stiftenden Ehrgeitz, der ihn sein Leben hindurch begleitete, und blos von seinem Tode bezwungen wurde. Vergleichen wir seinen Karakter mit dem des Sigebert, so verliehrt er sich ganz in der Vergleichung: der erstere war offen, tapfer und vergebend; der letztere furchtsam, mürrisch und rachsüchtig: der eine ward bloß von den Gefühlen der Ehre und der Tugend geleitet; der andere, schwach und ohne Grundsätze, ließ sich von einem stolzen und ränkehaften Weibe regieren, die gar keine Ehre und Tugend besaß.

Man

Man nennte ihn den Nero und den Herodes der Zeit; J. C.
Benennung, die ganz auf seine raubsüchtige Regierung und auf die unmenschliche Ermordung seiner Familie und Kinder anzuwenden sind.

Da er sowohl ein Gesetzgeber in weltlichen als auch ein Heiliger in geistlichen Dingen seyn wollte, so bemühte er sich Controversen durch seine Beredsamkeit zu stillen, u. durch ein Edikt von seiner eignen Eingebung die Streitigkeiten zwischen den Arianern und den Vertheidigern des katholischen Glaubens beyzulegen. Er schrieb in Prosa und wagte sich sogar an die Dichtkunst; was er aber schrieb ward weder gelesen noch angeführt: und wenn man bedenkt, daß die litterarischen Talente der Könige, wenn sie auch noch so mittelmäßig sind, gemeiniglich gelobet werden, so ist, da die seinigen ganz vernachläßiget worden sind, natürlich zu vermuthen, daß sie ihr Schicksal verdienten.

Nur zu oft gehen die Geschichtschreiber über sein Leben, ohne seine Regierung und seine Laster hinlänglich darzustellen. Wenn man Tugenden aufzählt, so ist es auch Pflicht, diejenige Verbrechen mit dem gehörigen Abscheu anzuführen, welche die Würde der menschlichen Natur herab würdigen und den Privatkarakter des Menschen beflecken.

Bey Chilperichs Tode fand sich Fredegunde, mit ihrem kleinen Sohne Klotar, in einer Lage, die zu ihrer gebieterischen und stolzen Denkungsart schlecht paßte. Verlassen von denen, welche sie als die Diener ihres Ehrgeizes erhoben, und von denen beleidigt, welchen sie

J.C. geschadet und sie unterdrückt hatte, konnte sie blos in Guntrams Freundschaft und Beystand Hülfe finden; sie beschwur ihn, daß er der Beschützer seines Neffen werden mögte, und bewog ihn auch, durch ihr Bitten, sich nach Paris zu begeben.

Nach der Politik jener Zeit suchte der Austrasische Monarch aus dem Tode Chilperich's Vortheil zu ziehen; er schmeichelte sich nehmlich, daß er, wenn er in der Hauptstadt erschiene, auch einen Theil vom Lande des Verstorbenen erhalten würde. Der Burgundische König aber ließ die Thore vor ihn versperren und behandelte die Abgeordneten mit Stolz, welche im Namen ihres Herrn verlangten, daß der Traktat wieder bestätigt werden sollte, nach welchem Sigebert's Sohn gleiches Ansehen in dieser Stadt haben sollte; ferner forderten sie, daß Fredegunde ausgeliefert werde, um für die begangenen Verbrechen zu büßen. Guntram erklärte sich zum Vormund der Person und der Länder des Königs von Soissons; und durch sein festes und billiges Verfahren vereitelte er die stolzen Absichten Childebert's, und erhielt, seine übrige Regierung hindurch, ein Gleichgewicht zwischen den sich so hassenden Königinnen; denn Brunehild hatte jetzt vielen Einfluß auf ihren Sohn.

Das regelmäßige Verfahren des Königs von Burgund vermittelte auch jetzt die schädlichen Absichten der vornehmsten Minister an ihren Höfen. Um ihre Wichtigkeit wieder zu erhalten, machten Didier, Mummol und Boson, die drey mächtigsten den Anschlag, Gondebaud, der sich damals in Konstantinopel aufhielt, und ein Sohn von Klotar dem ersten seyn sollte, zur Königswür-

de zu verhelfen. Um den Burgundischen Monarchen in J. C. Verwirrungen zu stürzen, überredete Brunehild ihren Sohn, die Parthey Gondebau'ds zu ergreifen; aber Guntram brachte es durch seine Vorstellung dahin, daß er sich an den Hof von Orleans begab, und da dem erstern sehr wohl gefiel, daß er sich auf sein Ehrenwort verlassen hatte, so stellte er ihn dem Volke als seinen Nachfolger vor, gab ihm die Plätze zurück, die ihm abgenommen worden waren, und bat ihn, sich für den Verräthern in Acht zu nehmen, die ihn umgeben und so schlecht gerathen hätten. Nach dieser Ermahnung trennten sich die zwey Fürsten in vollkommner Freundschaft und Frieden.

Was den nach dem Throne lüsternen Gondebaud anbelangt, so lebte er nicht so lange, um seine Hofnung weit gedeihen zu sehen: er wurde von Mummol verrathen, und von Boson ermordet; der erste fiel dann als Opfer der Verrätherey seiner Mitverschwornen; seine Armee wurde Guntram übergeben; die Hauptanführer wurden hingerichtet, und hiermit diesem gefährlichen Aufstande ein Ende gemacht.

Nachdem Guntram einige häusliche Angelegenheiten im Königreich Soissons in Ordnung gebracht hatte, so gebrauchte er seine Waffen zum Beystande Childebert's, der damals gegen die Westgothen in Spanien stritt. Dieser für die Franken ganz unglückliche Krieg ward mehrere Jahre lang fortgesezt, um Ingonde, die Schwester des Königs zu Metz zu rächen. Dieser hatte auch ein Bündniß mit dem Kaiser Mauritius gegen die Longobarden, wobey er aber eben so zweydeutig verfuhr, als seine Vor-

J. C. fahren; er ließ sich nehmlich von beiden Fürsten Hülfsgelder zahlen.

Unter den vier letzten Lebensjahren Guntram's genoß Frankreich eine Zwischenzeit von Ruhe. Er starb in sei-
593 nem sechzigsten Jahre und wird als ein friedliebender, frommer, aber furchtsamer und unbeständiger Monarch vorgestellt. Indem er that, als verachte er Größe, liebte er vor allen Dingen Macht; er züchtigte strenge kleine Vergehungen, fürchtete sich aber, große Verbrechen zu strafen: kurz, er war ein Gemische von streitenden Leidenschaften, und weder hervorstechend wegen seiner Tugenden, noch merkwürdig wegen seiner Verbrechen.

Seine weitläuftigen Länder erbte sein Neffe, der Austrasische König. Das Ansehen ihres verstorbenen Vetters hielt nun die junge Könige nicht länger mehr in Schranken; Fredegunde und Brunehild haßten einander unversöhnlich; sie munterten daher die Könige zum Krieg auf und so war die friedliche Zeit vorüber. Noch im nehmlichen Jahr fiel Childebert in das Königreich Soissons ein, aber Fredegunde schlug ihn, mit einem großen Verlust seiner Truppen, zu Tourcy am Fluß Delette. Stolz auf ihr Glück bewog sie die Bretagner und Varner, daß sie in das Austrasische Gebiet einfielen. Ueber die ersten konnte er nichts gewinnen, aber gegen die letzten, welche bey beyden herum wohnten, war er glücklicher, und rottete sie ganz aus. Jedoch dieser Sieg sollte auch sein letzter Kampf in den Waffen seyn; denn er starb bald darauf im sechs und zwanzigsten Jahre seines Lebens, nachdem er den Scepter ein und zwanzig Jahr geführt hatte. Theudobert, sein ältester Sohn, folgte ihm im Kö-

nigreich Austrasien, und Dieterich sein jüngster im Bur- J.C.
gundischen, unter Brunehild's Regentschaft, welche über beide Höfe gleichen Einfluß behauptete.

Fredegunde war immer bereit, von jedem Ereigniß Vortheil zu ziehen, wodurch sie die Anschläge ihrer Nebenbuhlerin in Verwirrung bringen oder ganz vernichten könnte; sie bemächtigte sich daher, nach Childebert's Tod der Stadt Paris und einiger anderer wichtiger Plätze, die an dem Ufer der Seine lagen. Sie sammelte eine mächtige Armee und gewann auch damit einen wichtigen Sieg über die Austrasier, welche gegen ihr Unternehmen geschickt worden waren. Aber mitten in ihrem Glück ward sie plötzlich von der Hand des Todes angehalten, nach 597
einem Leben von Abscheulichkeiten, welche die menschliche Natur schänden. Sie hatte beynahe dreißig Jahre lang die verschiedenen Länder ihres Gemahls und Sohnes mit unumschränkter Macht beherrscht.

Durch dieses unerwartete Ereigniß vermehrte sich Brunehild's Gewalt, und ihr Wille, wenn er auch noch so ausschweifend war, wurde an dem Hofe zu Metz Gesetz. Da sie aber diese Macht zu sehr mißbrauchte; so nahm ihr Einfluß ab, und ein Weib von ungleicher Geburt, die Theudobert zu sich auf den Thron gehoben hatte, wurde das Werkzeug ihrer Ungnade. Die junge Königin verband sich mit den Vornehmen wider sie, und vermochte den König, daß er in ihre Verbannung willigte. Sie begab sich zu dem König von Burgund, und that, als wenn sie wegen der erlittenen Schmach an gar keine Rache dächte; sondern sie vermochte Dieterich, daß er versuchte, Paris wieder zu erhalten, und die andern Besitzungen, welche Frede-

J.C. gunde von ihren Reichen abgerissen hatte; dazu erwarb sie sich die Unterstützung und Verbindung Recared's, des Westgothischen Königs. Theudobert war mit diesem Anschlag zufrieden, und erbot sich, an seines Bruders vorhabenden Einfall in das Gebiet des Königs von Soissons Antheil zu nehmen.

Klotar der Zweite, nicht viel älter als seine jugendlichen Feinde, traf mit denenselben in ihrem eigenen Lande zusammen. Der Kampf war lange, hitzig und blutig, aber die Tapferkeit des ersten unterlag dem Glücke des
600 angreifenden Theils; seine Armee wurde geschlagen, und fast ganz aufgerieben. Er zog sich nach Melun, von da nahm
fet er seine Zuflucht im Walde von Bretone an der Seine, und endlich mußte er einen beträchtlichen Theil seines Gebietes abtreten; um nur einen kleinen Theil vom Ganzen in Frieden zu erhalten.

In den folgenden Jahren fallen keine Ereignisse vor, welche für die Gefühle des Lesers Interesse haben, oder die Feder des Geschichtschreibers beschäftigen könnten: beständige Kriege, und abwechselndes Glück unter den Fürsten, und die Verbrechen und Intriken der Brunehild füllen diese blutigen Jahrbücher an. Wir wollen daher über diese Zwischenvorfälle weggehen, bis dahin, wo die
612 Brüder in Ebnen von Zülpich auf einander stoßen. Theudobert wurde in dieser Schlacht gefangen, und nach Köln gebracht, wo er, nachdem er von Dieterich jedes persönliche Zeichen von Unmenschlichkeit und Beleidigung erdultet hatte, seiner Königlichen Ehrenzeichen beraubt, und so entehrt nach Chalons zu Brunehild geschickt wurde: seine zwey Söhne wurden ermordet, und dem unglücklichen Kö-

nig

nig von Austrasien die Haare abgeschoren, und bald her- J. C.
nach auch ermordet. Der König von Burgund überleb-
te nur auf eine kurze Zeit diese unmenschlichen Mordtha-
ten, denn bey einem vorhabenden Einfall in die Länder
Klotar's, zog er sich eine Krankheit zu, welche ihn im
sechs und zwanzigsten Jahre seines Lebens und im sieben-
zehnten seiner Regierung hinweg rafte. 613

Sigebert, der älteste unter seinen vier Söhnen wur-
de zum Nachfolger erklärt; und Brunehild, welche man
im Argwohn hatte, daß sie den verstorbenen König ver-
giftet habe, schmeichelte sich nun, daß sie jezt im Stan-
de seyn würde, die beiden Königreiche Burgund und Au-
strasien zu regieren; Klotar aber hatte in diesen Ländern
eine zahlreiche Parthie und eine mächtige Armee im Fel-
de, und ward daher zum schmeichelhaften Gedanken auf-
gemuntert, die ganze Monarchie der Franken in seiner
Person zu vereinigen. Da man Brunehild allgemein
verabscheuete und auch noch geheime Plane entdeckte,
welche sie gegen Garnier, dem Major Domus von Au-
strasien, gemacht hatte, so beschleunigte dieses ihr Ver-
derben. Sie wurde, mit Dieterich's vier Söhnen in
die Hände des Königs von Soissons geliefert. Sige-
bert und Corbon wurden ermordet. Was aus Childe-
bert wurde, ist nicht bekannt. Merovåus hatte einige
Ansprüche auf die Liebe des Königs, weil er sein Tauf-
pathe war; er durfte daher seine übrigen Tage in Privat-
stande und Frieden verleben. Der rachsüchtige Geist
seiner Mutter gegen die unglückliche Königin schien auf
Clotarn übergegangen zu seyn, denn er verdammte sie
dazu, daß sie drey Tage lang im Lager den Vorwürfen

J. C. des Adels und der Beleidigung des Pöbels ausgestellt wurde. Hierauf wurde sie an ein Pferd gebunden, das man wild im Walde aufgefangen hatte und auf diese Art ihrem Leben und ihren Verbrechen ein Ende gemacht.

Wie groß auch ihre Laster gewesen seyn mögen, so scheint sie durch ihren grausamen Tod doch einigermaßen dieselben abgebüßt zu haben; auch können wir nicht umhin, bey Abwägung ihrer Verbrechen an den natürlichen Tod Fredegunden's ihrer Nebenbuhlerin im Laster, zu denken, welcher es glückte, der schon hier wohl verdienten Strafe zu entgehen.

In einem Alter von drey und dreyßig Jahren kam Clotar der Zweite zum Alleinbesitz aller französischen Länder. Da er keinen äussern Feind zu fürchten noch innerliche Verschwörung, welche die Festigkeit seines Thrones erschütterten, zu besorgen hatte, so wendete er seine Gedanken auf Anordnung im Staate und auf Verbesserung und Ausübung der Gesetze. Er rief die Bischöfe von den verschiedenen Kirchsprengeln seines Reichs zusammen, und diese machten Gesetze über die Zucht und Regierung der Kirche. Er gab Befehle, daß diejenigen, welche durch Dieterich's und Brunehild's Raubsucht und Ungerechtigkeit ihres Vermögens beraubt worden waren,
613- wieder in ihr Eigenthum eingesetzt wurden; er hob die
622 schweren Abgaben auf, welche unter den vorigen Regierungen dem Volke aufgelegt worden waren. Er brachte durch den Schrecken seiner Befehle und durch die gefürchtete Stärke seines Arms die Factionen zum Schweigen; und verbreitete, durch eine Amnestie für die vorgefallenen Unordnungen, ein allgemeines Zutrauen unter

ter seine Unterthanen. Hierdurch erlangte er auch, was J.C. seine Bemühungen so wohl verdienten, eine geschätzte und ruhige Regierung.

Den Longobarden wurde der Tribut nachgelassen, und auf einer zu Bonneil an der Marne gehaltenen allgemeinen Versammlung, wurden den Burgundern alle die Freyheiten bestätiget, welche man ihnen ehemals bewilliget hatte, und die darinnen bestanden, daß sie die Ländereien ihrer Domainen verkaufen, und sie durch Testamente oder andere Verfügungen in ihren Familien erblich machen durften.

Da das Austrasische Reich den Einfällen der Ausländer mehr als andere französische Provinzen ausgesetzt war, so schickte er seinen ältesten Sohn Dagobert, nach den Wünschen der Austrasier zu ihnen, um einen Hof unter ihnen zu errichten; sie riefen ihn in der Stadt Metz zu ihren König aus, und da er noch sehr jung war, so leiteten ihn durch ihr Ansehen zwey sehr geschickte Männer, nehmlich Arnold und Pepin; auch zeigte er unter ihrer weisen Verwaltung Anlagen, die eine für ihn rühmliche und für seine Unterthanen vortheilhafte Regierung versprachen. Aber seine unmäßige Liebe zum Vergnügen zerstöhrte bald die Blüthe seiner Jugend; die Schmeicheley seiner Hofleute und Untergebnen verbreitete das Gift in sein Herz, und entriß die Hofnung der gehofften Erndte.

Ein Aufruhr der Gascogner, der leicht unterdrückt 628
wurde, wie auch einer von den Sachsen, waren die einzigen merkwürdigen Begebenheiten während Klotar's übri-

J. C. gen Leben. Nachdem er seine Truppen mit jenen seines Sohnes vereiniget hatte, so schlug er diese letztere Nation an den Ufern der Weser, und tödtete Bertoalde, ihren Heerführer, mit eigner Hand. Dieß war seine letzte That — sein Leben neigte sich nun zu Ende; er starb in der Nachbarschaft von Paris im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters, und seiner Regierung.

Die weise und glückliche Regierung dieses Fürsten hat ihn die Benennung des Großen erworben, und hätten wir nicht nöthig gehabt, die Ermordung der unschuldigen Kinder von Dieterich, und die mehr als wilde Grausamkeit gegen Brunehild zu erzählen, so hätte er, wenn man ihn mit den meisten Königen aus diesem Stamme vergleicht, einigermaßen diesen Titel verdient. Die Unpartheylichkeit legt gerne, indem sie seine Verbrechen tadelt, seinen politischen Anordnungen, einsichtsvollen Verfahren, der Gelindigkeit, womit er regierte, und seiner Freigebigkeit gegen die Kirche, das gebührende Lob bey. Auch hatte Frankreich, unter keinem seiner Vorgänger eine so lange Ruhe genossen, als in den vierzehn Jahren, wo er den Scepter als Alleinherrscher über dieses Land führte.

Sein ältester Sohn, der König von Austrasien, bediente sich seiner Macht, übernahm die Regierung über die Reiche Neustrien und Burgund und schlug seinen Sitz in Paris auf. Seinen Bruder Charibert, der noch ein Jüngling war, gab er einen beträchtlichen Theil von der Provinz Aquitanien. Dieser schlug seine Residenz

in

in Toulouse auf, der alten Hauptstadt von der westgo- J.C.
thischen Monarchie.

Der Anfang von Dagobert's Regierung versprach alles, was zum Glück und zur Ehre seiner Regierung erforderlich war. Er besuchte die verschiedenen Provinzen seines weitläuftigen Landes; hörte auf die Beschwerden, die ihm vorgelegt wurden, suchte ihnen abzuhelfen und handhabte Gerechtigkeit mit einer so unpartheyischen Hand, daß er die Freude und Bewunderung seines Volks wurde. Aber dieser schmeichelhafte Schein ward bald in ein Betragen verändert, das ganz das Gegentheil von dem war, was man gehoft hatte. Sein ausschweifendes Leben, und die Auflagen, womit er seine Unterthanen drückte, um seine ärgerlichen Liebschaften unterhalten zu können, vernichteten das Zutrauen, welches sich auf die vorige Rechtschaffenheit und Mäßigung seines Karakters gründete.

Charibert genoß die königliche Würde nur zwey Jahre, und ob er schon Kinder hinterließ, so nahm doch sein Bruder, ohngeachtet ihrer Ansprüche, Besitz von seinem Lande. Die Französische Monarchie ward also zum viertenmal in einer Person vereiniget.

Auf diese Begebenheit folgte ein Krieg mit den Sclavoniern, der von Samon, einem Französischen Kaufmann, den jene Nation zu ihrem König gewählt hatte, auch ziemlich glücklich gegen Dagobert geführt wurde. Die Sachsen erboten sich, ihre Einfälle zurück 632
zu treiben, wenn ihnen der Tribut, den sie jährlich zahlen mußten, nachgelassen würde. Der Französische Mo-

narch

J.C. narch verließ sich auf ihre Treue und Gehorsam, entließ seine Truppen, und begab sich in seinen einsamen Aufenthalt, nach Chichy. Die Sachsen aber besaßen entweder nicht genug Stärke oder Treue, um ihr Versprechen zu erfüllen; und der östliche Theil seiner Länder blieb der Verheerung der Feinde ausgesetzt.

Da die Austrasier wenig Zuneigung zu dem regierenden König hatten, und daher die Fortschritte der Feinde weiter nicht anzuhalten suchten, so bewog ihn dieses, seinen kleinen Sohn Sigebert als Thronfolger jenes Reichs zu ernennen, und ihn seinen Hof in Metz aufschlagen zu lassen, mit Charibert und Adalgisus, seinen Ministern. Jetzt wurden sie durch den Aufenthalt ihres Regenten unter ihnen belebt, ergriffen willig die Waffen zur Vertheidigung ihrer Grenzen, und machten den Einfällen der Sclavonier ganz ein Ende.

Im folgenden Jahr ward Dagobert noch ein Sohn gebohren, und dieser wurde bey seiner Geburt zum König von Neustrien und Burgund ernennt.

638 Die Gasconier und Britannier droheten, die ohnlängst hergestellte Ruhe wieder zu stöhren; aber ohne vielen Widerstand wurden die Unruhen gestillt, und wenige Monathe hernach starb Dagobert zu Espinay, bey St. Denis, wohin er im sechs und dreißigsten Jahr seines Lebens und im sechzehnten seiner Regierung begraben wurde. Das Königreich Austrasien behielt Sigebert, und die Reiche Neustrien und Burgund Klovis der

Die Fehler dieses Fürsten hat die Geistlichkeit, wegen J.C. seiner Freigebigkeit gegen die Kirche, zu bemänteln gesucht; jedoch wird die Nachwelt schwerlich seinen Namen nennen, ohne sich dabey seiner herrlichen Stiftung, der Abtey St. Denis zu erinnern, eines Gebäudes, welches noch jetzt die Aufmerksamkeit des Wißbegierigen auf sich zieht, und wobey wir dem Geschmack und der Pracht eines einzelnen Mannes Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen, und das in einem Zeitalter, das von Vorurtheil verblendet und in Dunkelheit gehüllt war.

Kapitel VI.

Von Dagobert's Tode bis zum Tode Carl Martell's

Sigebert und Klovis der zweite folgen — Sigebert's Tod — Childebert ein Kronenräuber — Klotar der dritte, König von Neustrien — Childerich von Austrasien — und nach Klotar's Tod Alleinherrscher — Dagobert kommt von Schottland zurück und regiert in Austrasien — Childerich wird ermordet — Zwischenreich — Thierri, oder Dietrich — Ebroin stellt einen Betrüger in Austrasien auf — Martin wird von Ebroin erschlagen — er selbst wird ermordet — Pipin schlägt Dieterich — bemächtigt sich der ganzen Gewalt — Klovis der dritte — Childebert der zweite — Dagobert der zweite — Pipins Tod — Theudoald, Major Domus — Dagobert und Rainfroy schlagen die Austrasier — Karl, Pipin's Sohn entwischt aus dem Gefängniß — Dagobert's Tod — Childerich der Zweite — Karl wird vom Herzog der Frisen geschla-

gen

Bayerische Staatsbibliothek München

gen — gewinnt einen Sieg zwischen Arras und Cambray — hebt Klotaren auf den Thron von Austrasien — der König und seine Schätze werden ihm ausgeliefert vom Herzog von Aquitanien — Chilperich's des Zweiten Tod — Dieterich der vierte — die Sarazenen fallen in Aquitanien ein — sie erleiden von Karl eine große Niederlage — Dietrichs Tod — Zwischenreich — Tod und Karakter Karl's.

J. C. Von Dagobert's Tode an enthält die Französische Geschichte nicht viel mehr als die Namen ihrer Könige: durch die wachsende Macht ihrer Unterthanen verdunkelt, kam der Einfluß und das Ansehen der Merovingischen Fürsten blos auf die ersten Kronbedienten; diese beherrschten mit unumschränkter Gewalt die Reiche in Frankreich, und endlich schwangen sie sich selbst auf den Thron, auf welchen ihre stolzen Absichten so lange gerichtet waren.

Von Sigebert ist nur wenig zu sagen: in einer funfzehnjährigen Regierung zeichnete er sich blos dadurch aus, daß er den Kirchen und Klöstern viel schenkte; eine hinlängliche Empfehlung in einem abergläubischen Zeitalter
655 und Lande, für die Mängel im moralischen Karakter. Grimoalde folgte seinem Vater Pipin als Major Domus; und obschon der Austrasische Monarch einen Sohn hatte, Namens Dagobert, so vermochte er doch diesen schwachen Fürsten, daß er seinen eignen vorzog und ernennte. Nach des Königs Tode, erlaubte zwar der Minister, daß der rechtmäßige Erbe gekrönt wurde, schafte ihn aber bald hernach auf eine von den westlichen Inseln von Schottland, und setzte Childebert auf den Thron.

Auf

Bayerische Staatsbibliothek München

Auf Ega, der die Länder Klovis des Zweiten regierte, J. C. folgte Archambaud. Der König von Neustrien, nicht vorzüglicher als sein Bruder, überlebte ihn nicht lange. Im letztern Theil seines Lebens verlohr er den Verstand; die Höflinge des folgenden Stammes nahmen Gelegenheit, dabey die Bemerkung zu machen, daß seine Krankheit alle seine Nachfolger von ihm geerbt hätten. Ihm folgte der älteste von seinen drey Söhnen, Klotar der Dritte. Er war damals nur fünf Jahr alt, und zu Vormündern hatte er seine Mutter Batildis und Ebroin, den Major Domus. Er starb aber jung ohne Kinder zu hinterlassen und sein tyrannischer und unwürdiger Minister wurde vom Hofe und aus dem Königreiche verbannt. 668

Die Austrasier ertrugen Childebert's unrechtmäßige Regierung nur eine kurze Zeit: mit dem Beystand der Neustrier vertrieben sie ihn vom Thron, und hoben Childerich, den zweiten Sohn Klovis des Zweiten darauf. Grimoald ward ergriffen, nach Paris gebracht und starb in dieser Stadt im Gefängniß. Nach Klotar's des dritten Tode vereinigte sein Bruder in seiner Person die verschiedenen Länder Frankreich's. Der nach Schottland geschafte Dagobert kam zurück, und Childerich ließ ihn über einen kleinen Theil von Austrasien regieren. Als ein schwacher, unbeständiger Regent wurde Childerich schon frühe von seinen Unterthanen gehaßt. Als man ihn endlich wegen seiner Laster verabscheute, und mit Begierde seine Regierung zu vernichten suchte, so verschwur sich der Adel gegen ihn, und er wurde auf einer Jagdparthie ermordet; aber mit seinem Tode noch nicht zufrieden, opferten sie noch ihrer Rache sein Weib und seinen Sohn auf.

J.C. Daniel, der jüngste, entkam, und aus einem Kloster, dem Sicherheitsorte für ihn, fand er einige Jahre her-
673- nach Mittel, sich wieder auf den Thron seiner Vorgän-
689 ger zu schwingen.

Ein kurzes Zwischenreich von Unruhe und Verwirrung folgete, als Dieterich, der dritte Sohn Klovis des zweiten, als König von Neustrien und Burgund anerkannt wurde. Denn nachdem Dagobert, König von Austrasien und sein Sohn Sigebert ermordet worden waren; so bemächtigte sich Ebroin, der vorige Major Domus, wieder seiner Gewalt, eilte in dieses Königreich, und ernannte einen Betrüger unter dem Namen Klovis, mit dem Vorgeben, er wäre ein Prinz von königlichem Blute, zum König. Die Austrasier wollten diese Beleidigung rächen, und wählten Pipin und Martin, zwey sehr würdige und geschickte Männer zu Statthaltern des Reichs; aber der letztere ward in der Stadt Laon belagert, und nachdem er sich ergab, von Ebroin getödtet, der bald darauf das nehmliche Schicksal von Meuchelmördern hatte.

Der Krieg dauerte durch die folgenden Majors Domus, Warreton, Gislemar und Bertaire immer fort: die Tyranney des letztern erschöpfte die Geduld des Neustrischen Adels, und sie luden Pipin ein, daß er sie aus den Händen ihres raubsüchtigen Regierers befreien möchte. Er eilte willig zu ihrem Beystand herbey, und schlug die königliche Armee in Vermandois, einer Abtheilung von der Provinz Pikardie. Der König und seine Schätze wurden ihm in die Hände geliefert, und er zog in Triumph in die Hauptstadt ein. Dieterich war jetzt ganz in seiner Gewalt, und mußte ihn als Major Domus an-

erkennen; es wurde ihm aller persönlicher Einfluß ge- J. C.
nommen, und ihm nur die äußern Kennzeichen der Kö-
nigswürde gelassen.

So ungerecht auch die Mittel waren, durch welche er sich so hoch empor schwang, so war doch Pipin von Herstall einer der größten Männer seiner Zeit; und man kann mit Recht sagen, daß Frankreich, welches durch seine eignen innern Unruhen schleunig seinem Verderben zueilte, hievon durch die Macht seines unterstützenden Arms gerettet wurde. Er suchte eifrig die Mißbräuche 691
im Reiche abzustellen; brachte wieder die Nationalver-
sammlung im Gange, welche in der frühern Zeit der Mo-
narchie im März zusammen gekommen waren, handhab-
te Gerechtigkeit ohne Partheylichkeit, und setzte sich so-
wohl unter den benachbarten als entfernten Nationen in
solches Ansehen, daß der Griechische Kaiser, die Lon-
gobarden, die Hunnen, die Sclavonier und die Sara-
cenen Gesandten an ihn schickten, und ihm über seine
so glückliche Regierung ihre Freude bezeigen ließen.

Auf Dietrich's Tode rief er Klovis den Dritten, den
ältesten Sohn dieses Fürsten zum Herrscher von Frank-
reich aus. Unter seiner und Childebert's des Zweiten,
seines Bruders und Nachfolgers Regierung, demüthig-
te Pipin die Frisen, die Alemannen, die Bayern und
noch andre benachbarte und feindliche Nationen; auch
genoß er im hohen Grade die Liebe des Volks, welche er
wegen seiner klugen Regierungsverwaltung mit Recht
verdiente. Nach einer unthätig und ruhmlosen Regie-
rung von siebenzehn Jahren überließ Childebert den Thron
seinem Sohne, Dagobert dem Zweiten.

J.C. Die letzten Lebensjahre dieses ausgezeichneten Staats-
mannes wurden mit traurigen Vorfällen verfinstert. Er
708 verlohr seinen ältesten Sohn Dragon, den er zum Her-
zog von Burgund ernennt hatte; dann wurde sein zwei-
ter Sohn und Liebling, Grimoald, den er zum Major
Domus des Dagobert's erhob, unverdienter Weise von
denjenigen Großen ermordet, welche das Glück seiner
Familie beneideten. Pipin rächte seinen Tod an den
Verschwornen, und um seine Liebe an sein Angedenken
zu bezeugen, erhob er zu der Stelle, die Grimoald ge-
habt hatte, dessen kleinen Sohn Theudoald. Diese Er-
nennung, die letzte seines Lebens, war der Vorgänger
seines Todes: ehe er ganz den Thron seiner Familie ver-
sichern konnte, ward er krank, und starb zu Jupil, bey
Lüttich, im sechs und zwanzigsten Jahr seiner Verwal-
tung.

Theudoald genoß nur kurze Zeit die Würde, zu der
er, unter der Leitung der Plecktrudis, Pipin's Wittwe,
erhoben worden war. Es war nicht wahrscheinlich, daß
ein so weitläuftiges Reich lange dem Befehl eines alten
Weibes und eines Kindes gehorsam seyn würde, die kei-
nen rechtmäßigen Anspruch auf diese Stelle hatten. Man
empörte sich gegen sie in Neustrien und die Austrasier er-
griffen für sie die Waffen. Dagobert aber, der nicht
715 so unthätig war, als seine Vorgänger, ernennte Rain-
froy (Reginfried) zu seinem Major Domus, und die-
ser brachte seinen Gegner im Cotischen oder Cuiser Wal-
de um.

Auf das Glück der königlichen Parthei folgte Theu-
doalds Tod; jedoch sollte das prächtige Gebäude, wel-

ches sein Großvater errichtet hatte, und jetzt zwar erschüt- J. C.
tert war, noch nicht über den Haufen fallen: das kluge
Betragen, der Muth und die Hülfsquellen Karl's, ei-
nes jüngern Sohnes von Pipin, unterstützte die wanken-
de Masse; sein Glück uud seine Geschicklichkeit setzten sie
wieder auf einen Grund, der eine längere Dauer versprach.
Plectrudis hielt ihn ungerechter Weise gefangen; aber ob-
schon seine Person eingekerkert war, so war doch sein
Geist frey; in der Einsamkeit und Dunkelheit dachte er
über die großen Plane nach, welche sein zukünftiges Le-
ben und Karakter bestimmen sollten. Unglück hatte seine
Seele nicht unterdrückt, sondern im Gegentheil nur noch
mehr entflammt. Er entwischte aus seinem abgesonder-
ten und unthätigen Zustand, bot sich den Austrasischen
Truppen als ihren Anführer an. Der Familie Pipin's
ergeben, nahmen sie seinen Sohn freudig auf, und ver-
trauten ihm den Befehl einer zahlreichen und mächtigen
Armee an. Plectrudis eilte, mit den Schätzen ihres ver-
storbenen Mannes nach Köln; aber auch in dieser Stadt
würde sie keinen Zufluchtsort gefunden haben, wenn nicht
Dagobert, mitten unter seinen Zubereitungen, sie in ih-
rem Asyl zu stöhren, plötzlich vom Tode weggenommen
worden. Sein Sohn Dieterich war noch zu jung, als
daß von ihm zu vermuthen war, er könnte der ihn um-
gebenden Gefahr gehörigen Widerstand leisten; Rainfroy
erhob daher Daniel, mit dem Beynahmen Chilperich,
Childerich's des Zweiten Sohn, zum König. Die Klo-
stererziehung, und der Unterricht in Mönchs-Vorurthei-
len, der die Seele mit Aberglauben erfüllt und die Ener-
gie derselben unterdrückt, paßten nicht zu dem Stande
eines Thronbesitzers; wäre aber dieser Fürst, der bey

J.C. verschiedenen Gelegenheiten Kennzeichen von einem, seinem Stande würdigen Geiste gab, in seinem frühen Leben in den Waffen unterrichtet worden, anstatt daß er an Unthätigkeit gewöhnt war, so hätte man mit Recht hoffen dürfen, daß er eine ansehnliche Rolle in den Jahrbüchern Frankreichs gespielt haben würde.

Der Frisische Herzog hatte Chilperich seinen Beystand
716 versprochen, und bey seiner Annäherung, um sich mit Chilperich zu vereinigen, kam es zwischen ihm und Karln bey Köln zum Treffen. Der Kampf war hitzig und blutig, entschied aber nichts, nur konnte der letztere die Vereinigung nicht verhindern, daß die Armeen sich vereinigten, und das Land bis an Köln hin verheerten. Karl wurde durch Unglücksfälle nicht niedergeschlagen, sondern machte seinen Verlust bald wieder gut. Er überfiel und plünderte das königliche Lager in dem Ardenner Walde, wo es zu sicher und ohne Wachsamkeit stand, und stärkte dadurch seine Soldaten in ihrer Hofnung. Bald darauf erhielt er auch ei-
717 nen wichtigen Sieg über den König und Rainfroy zwischen Arras und Cambray, nahm Köln ein, bemeisterte sich der Plectrudis und der Schätze seines Vaters Pipin, und gab dadurch der Lage seiner Sache eine ganz andere Wendung. Da er den Französischen Monarchen nicht zum Frieden bewegen konnte, und es auch für nöthig fand, den Austrasiern in ihrem Wunsch nach einem Könige nachzugeben, so hob er Klotarn, einen Abkömmling der Merovingischen Linie, auf den Thron.

Um sich der furchtbaren Macht seines Nebenbuhlers mit Erfolg widersetzen zu können, verschafte sich der Kö-
718 nig von Neustrien den Beystand des Eudes, Herzogs

von

von Aquitanien, der während der Verwirrung, in welcher C. J.
sich Frankreich einige Jahre vorher befand, die Gegenden
an der Seite der Loire eingenommen hatte, welche jetzt
die Provinz Gascogne ausmachen. Unterdessen sich die
Verbündeten vorsichtig über die beste Art des Angriffs
berathschlagten, trieb Karl's unternehmender Geist ihn
gleich zum Handeln; er näherte sich mit bewundernswür-
diger Geschwindigkeit den Mauern von Soissons, ehe die
Plane seiner Gegner zur Ausführung reif waren. So-
bald sich seine Truppen sehen ließen, zerstreuten sich die
Armeen der Verbündeten: — der Sieger verfolgte sie
über die Seine, und damit Karl im ununterbrochenen Be-
sitz seiner angemaßten Herrschaft bleiben konnte, so lie-
ferte auch noch Eudes Chilperichen mit den königlichen
Schätzen an seinen glücklichen Gegner aus. Auf Klo-
tar's Tode ließ zwar Karl den unglücklichen König zum
Monarchen der drey Königreiche anerkennen, aber die bür-
gerliche und exekutive Gewalt behielt er in seinen eigenen
Händen. Rainfroy vertheidigte sich noch immer fort,
wurde aber jetzt in Angers belagert, und mußte sich end-
lich dem bessern Schicksal seines Gegners übergeben. Die-
ser ließ ihn, mit einer Mäßigung, welche selten bey ei-
nem Sieger zu finden ist, die Statthalterschaft der Pro-
vinz Anjou und was dazu gehörte, so lange er lebte.

Chilperich überlebte sein Unglück und seine Demüthi-
gung nur zwey Jahre. Diesem Fürsten fehlte es weder
an Geist noch an Thätigkeit, und er unterschied sich von
den trägen Königen, aus dem Merovingischen Geschlechte,
welches so viele Jahre lang unwürdiger Weise den Thron
besaß. Dieterich von Chelles, der vierte dieses Namens,
und Dagobert des Zweyten Sohn, ward aus seinem Klo-

J.C. ster genommen, und zur Königswürde erhoben. Als Herzog von Austrasien und Beschützer des Reichs fand sich Karl in einer Lage, wo er seine Macht anwenden konnte; er kehrte daher seine Waffen gegen diejenigen Nationen, welche die unruhigen Zeiten benutzt hatten, um sich der Abhängigkeit von der französischen Krone zu entledigen. 720 Er schlug die Sueven, die Frisen, die Alemannen, die Sachsen und die Bayern; und in dem schnellen Laufe seiner Siege, war sein Muth und Klugheit nicht sichtbarer als seine Menschlichkeit. Er sandte Missionärs nach Deutschland, welche die zinsbaren Nationen im Christenthum unterweisen sollten, und beschützte den Bonifacius, einen katholischen Bischof, den Pabst Gregor der Zweite dahin geschickt hatte.

Unterdeß die Krone das Haupt des Scheinkönigs schmückte, war der thätige Major Domus beständig im Felde und erweiterte die Besitzung der Franken. Seine vielumfassende und rastlose Seele fand nun bald ein noch weitläuftigeres Feld, ihre Fähigkeit zu zeigen, und einen Schauplatz, auf dem er seinen unsterblichen Ruhm gründete.

Die neue und zur Länderbezwingung aufmunternde Religion Mahomet's hatte, in einem Zeitraum von hundert Jahren, die östlichen Provinzen überschwemmt. Der Strom schwoll nicht nach und nach an, sondern brach auf einmal los, und drohete in seinem Laufe, die alten Religionen auf der Erde zu ersäufen. Die Araber waren in Europa eingedrungen, hatten Spanien unterjocht, richteten von da aus fürchterliche und unwiderstehliche Verheerungen in der Provinz Aquitanien an. Ohngeachtet Karl dem Eudes wesentliche Dienste geleistet hatte, so

war dieser doch beständig ein unruhiger Nachbar und sein J. C.
heimlicher Feind gewesen; aber mehrmals waren seine In-
triken noch bey Zeiten vom austrasischen Herzoge vernich-
tet worden. Einige Jahre vorher war Eudes bald im
Streite bald in Freundschaft mit den Häuptern der Ara-
ber; einmal erschlug er auch Zoma, des Kaliphen Lieu- 721
tenant in Spanien in einem Treffen bey Toulouse. Aber
dessen Nachfolger, der ehrgeitzige und unerschrockene Ab-
derhamen (Abdorrhaman) rüstete eine fürchterliche Armee
aus, um die Beleidigung zu rächen, welche sein unruhi-
ger und ehrgeitziger Gegner schon so oft seinen Glaubens-
genossen angethan hatte.

Eudes hörte, welche große Macht im Begriff wäre, in seine Staaten zu brechen, und wußte wohl, daß er der gedroheten Ueberschwemmung nicht widerstehen könnte, er sah sich daher wider seinen Willen gezwungen Karln, seinen Nebenbuhler um Beystand zu bitten. Karl hatte voraus gesehen, daß sich eine solche Gelegenheit zur Erweiterung seines Ruhms, und die christliche Religion gegen die Lehren des Propheten zu rächen, bald darbieten würde; er war daher schon darauf gefaßt und versprach ihn gleich zu unterstützen. Die Mahometaner brachen mit unwiderstehlicher Gewalt in das Aquitanische Gebiet, verwüsteten das Land, plünderten und verbrannten die Städte. Eudes konnte ihren Verheerungen weiter nichts als ein fliehendes Lager entgegensetzen, welches ganz und gar nicht dem Feinde im Felde widerstehen konnte.

Sehr wohl mit der Gefahr bekannt, womit ganz Frankreich durch das Glück dieser Zerstöhrer bedrohet wurde, versammelte der Herzog von Austrasien eine gut disciplinirte Armee, von seinen besten französischen und deut-

J.C. schen Truppen, und rückte den Arabern zwischen den Städten Poitiers und Tours unter die Augen. Sechs Tage waren verflossen in abwechselndem Streite, ohne dem geringsten Vortheil, auf einer Seite, als am siebenten,
732 gleichsam beschämt über diese schändliche Unthätigkeit Pipin's Sohn den Angriff begann, mit einer der Größe der Sache angemessenen Hitze und Unerschrockenheit. Eine Zeitlang widerstanden die Araber glücklich ihren tapfern Angreifern. Lange war der Sieg unentschieden, und keine von den Armeen ließ im Streite nach, bis Endes in das feindliche Lager fiel, die Zelten zerstöhrte, ihre Weiber und Kinder tödtete, und dadurch, daß er ihre Aufmerksamkeit vom Schlachtfeld abwendete, das Glück des Tages entschied. Die Niederlage ward dadurch allgemein, und Abderhamen's Körper unter den Erschlagenen gefunden. Man hat den Verlust der Araber auf die übertriebene Zahl von 375,000 Menschen erhöhet, mit dem ganz ungleichen Verhältniß von blos 1500 Franzosen. Dieser Bericht mag auch noch so übertrieben seyn, so war doch die Schlacht entscheidend. Die Araber erwarteten nicht den Morgen, sondern verließen noch in der Nacht ihre übrigen Zelten, mit den beträchtlichsten Theil ihrer Baggage, und flohen eilends nach Septimanien, dem jetzigen Languedoc. Als am folgenden Tage die siegreiche Armee nichts mehr von den Geschlagenen bemerkte, so begnügte sie sich an ihrem Glück, oder wurde von der unermeßlichen Beute, welche sie fand, zurück gehalten, kurz sie hielt es für dienlicher, die Früchte ihres Sieges zu erndten, als einen Feind zu verfolgen, von dem nichts mehr zu erbeuten war. Dieser rühmliche Ausgang befestigte die Wohlfahrt des Christenthums; und Karl war auch noch im nächsten Jahr dazu bestimmt, bey einem zweiten Einfall der Ara-

ber aufs neue Ruhm einzuerndten; denn er schlug sie in J.E. der oben angeführten Provinz, und bemeisterte sich der Stadt Avignon.

Auf Eudes Tode eilte Karl geschwinde nach Aquitanien. Er übernahm die Rechte des verstorbenen Fürsten, gab seine Länder Guald, Eudes ältesten Sohne, behielt 736
sich aber vor, daß er ihm als Oberherrn erkennen sollte unabhängig von Dieterich's Rechten. Fast um die nehm 739
liche Zeit starb Dieterich, der den Königs Titel siebenzehn Jahre geführt hatte. Karl hielt nun nicht mehr für nöthig, einen Nachfolger für die Krone zu ernennen; seine Macht war hinlänglich gegründet, er brauchte nicht mehr ein Phantom aufzustellen, das zwar einen Platz einnahm, zu der Ausübung der Pflichten aber nicht wesentlich war. Poppo, den Frisischen Herzog, den letzten unter diesem 734
Titel erschlug er in einem Treffen, das bald nach den eben erzählten glücklich Ereignissen erfolgte. Er ernennte nun in der Zukunft die Statthalter dieser Provinz.

Indeß Karl sich mit Ausdehnung seiner Gewalt beschäftigte, erregten die vornehmsten Staatsdiener im Burgundischen Reiche einen Aufruhr: er flog zu der Scene der Unruhe; stillte die Unordnung in Lyon, und stellte den Frieden in Dauphiné her; er gründete die Statthalterschaft von Provence, und bemächtigte sich Arles und Marseilles. Von hier zogen die Sachsen seine Aufmerksamkeit ab, aber er demüthigte sie so sehr, daß sie viele Jahre hernach nicht vermögend waren, Frankreichs Ruhe zu stöhren. Jedoch, da er sich selbst unrechtmäßiger Weise der Gewalt bemächtiget hatte, so war es nicht so leicht, zu verhindern, daß

nicht

J.C. nicht auch die verschiedenen Statthalter eine gleiche Macht
sich in ihren Provinzen verschaffen wollen. Drey Jahre
lang beschäftigten sie ihn beständig, wobey die Araber dies-
737 sen Geist des Aufruhrs immer zu unterhalten suchten. Mau-
rontes, der Befehlshaber von Marseilles, überlieferte ih-
nen die Stadt Avignon, die sie aber nicht lange besaßen;
sie ergab sich nach einer tapfern Gegenwehr, an den Her-
zog von Austrasien: ein Theil von der Stadt wurde ver-
brennt, und eine beträchtliche Zahl von Ungläubigen nie-
dergemacht. Im nächsten Jahr schlug er die Araber wie-
der zurück, trieb sie bis Narbonne, und in die wenigen
andern Sicherheitsplätze, welche sie disseits der Pyrenäen
noch besaßen. Auch sandte er den Spaniern eine beträchts-
liche Hülfe, welche sich, mit einigen Erfolg, bemüheten,
ihm alle Regierung wieder zu gründen.

In Italien hatte Luitprand, König der Langobarden,
aus den Verwirrungen Vortheil zu ziehen gesucht, welche
wegen eines Edikts vom Kaiser Leo Isauricus, die Anbe-
tung der Bilder betreffend, entstanden waren, und war
über die Länder der Kirche hergefallen. Die Araber hats-
ten nehmlich dem Kaiser Vorwürfe gemacht, daß er Bil-
der von Holz und Stein anbete; er hatte daher Befehl
gegeben, daß sie in allen seinen Ländern ohne Unterschied
zerstöhrt werden sollten. Dieser Befehl wurde nun auch
auf die Besitzung ausgedehnt, welche die Nachfolger des
heiligen Petrus als ihr Eigenthum anzusehen fiengen. Gre-
gor der zweyte und der dritte hatten sich diesen Maaßre-
geln aus allen Kräften widersetzt; jedoch hatte sich die
Päbstliche Macht wieder mit dem Kaiserlichen Hofe ausge-
söhnt. Aber jetzt bewogen dem regierenden Pabst die feind-
seligen Absichten des Longobardischen Königs, sich mit ei-
nem

nem Bittschreiben in aller Unterthänigkeit an die einzige J.C.
Macht zu wenden, deren Einfluß oder Waffen den Fort-
schritten seines Eides, wie er sich schmeicheln konnte, Ein-
halt zu thun im Stande seyn würden. Er sandte die
Schlüssel zum Grabe des heil. Peters an Karln, erbot sich, 741
ihn zum Konsul von Rom zu ernennen, und dem Gehor-
sam gegen den Griechischen Kaiser zu entsagen. Aber der
austrasische Herzog ward durch ein beständig thätiges Le-
ben ermüdet, und fand, daß durch die beständigen Anstren-
gungen seine Gesundheit merklich abnehme; er hatte sich da-
her vom politischen Geräusch zurück gezogen in Ruhe und
zu den Annehmlichkeiten des Friedens. Indem er sich so
in der Einsamkeit in seinem Pallaste zu Verberie am Fluß
Oise aufhielt, überfiel ihn eine Schwäche des Körpers
und Unthätigkeit der Seele, die weder die Natur noch Kunst
bezwingen konnten. Drey auf einander folgende Gesandt-
schaften vom Päbstlichen Stuhle waren nicht vermögend,
seine gewohnte Thätigkeit zu wecken. Er war sich seines
nahen Endes bewußt, und wollte, da er als Held gelebt
hatte, nun als Philosoph und Christ sterben. Zwar hörte
er mit Wohlgefallen die Bitte des Pabstes an, aber indem
diese wichtige Sache in Bewegung war, bezahlten der
Kaiser, der regierende Pabst und der thatenreiche Karl
selbst, und das innerhalb weniger Monathe von einander,
die Schuld der Natur. Der letzte erklärte sich noch kurz 741
vor seinem Tode zum souveränen Herrn, rief den vor-
nehmsten Adel zusammen, und theilte, mit ihrer Bewilli-
gung, seine Länder unter seine Söhne. Mit seinen zwey
Weibern Rotrude und Sonnechild, hatte er Karlomann,
Pipin und Grippo, und sonst noch mehrere natürliche Kin-
der, gezeugt. Für den ersten bestimmte er Austrasien mit
den deutschen Provinzen; für den zweiten Burgund,

Neu-

J.C. Neustrien und Provence, und für den dritten einen sehr kleinen Erbtheil. Er starb am 20ten October zu Crecy an der Oise, drey Französische Meilen von Noyon, im zwey und funfzigsten Jahr seines Alters, und im fünf und zwanzigsten seiner Verwaltung.

Karl's große Talente und militärische Gaben haben, ob ihnen schon seines Vaters glänzendes Beyspiel vortheilhaft war, gerechten Anspruch auf das Lob der Nachwelt und verdienen die Dankbarkeit derselben. Er rettete Frankreich von der alles verschlingenden und fanatischen Gewalt der Araber, und hemmte hierdurch die Fortschritte einer Religion, welche bey ihrem reißenden Glücke ganz Europa zu unterjochen drohete. Und doch finden wir, daß die mit Legenten angefüllten Bücher der Mönche über den Vertheidiger seines Vaterlandes herfallen, und den Retter des Christenthums vern ünschen. Zwar bediente er sich der geistlichen Güter zur Vertheidigung und Sicherheit seines Landes, aber in seiner Lage scheint es unumgänglich nöthig gewesen zu seyn. Und doch haben sich diese Mönche kein Gewissen daraus gemacht, ihre größten Flüche gegen ihn auszusprechen, und seinen Namen auf die Liste der Verdammten zu setzen.

Er war unerschütterlich, sowohl im Unglück als im Felde, und indem er die Tugenden seines Vaters nachahmte, wurde er selbst ein Gegenstand der Nachahmung. Mäßig und menschlich mitten im Triumphe der Waffen, vergaß er nie die Pflichten des Menschen. Glücklich fast ohne Beyspiel, machten ihn Siege weder stolz, noch ward er, obschon an der Spitze eines großen Reichs, von der Gewalt trunken. Er nahm während seiner glänzen-

den

den Laufbahn keinen andern Titel an, als den eines Ma- J.C.
jor Domus; aber er gab es zu, daß ihn fremde Fürsten
Vicekönig und obersten Statthalter des Reichs nennten;
und von einigen Geschichtschreibern wird er Herzog, Kö-
nig von Frankreich, und auch Konsul und Patricier genennt.

Die Thätigkeit seines Körpers und seine geschwinden Bewegungen waren unbegreiflich: Strapatzen und Entfernung konnten sich vergeblich den Fortschritten seiner Waffen widersetzen. Wahrscheinlich gab man ihm erst nach dem Tode den Beynamen Martel, oder der Hammer, wegen der schweren Hand, welche er auf die Revenuen der Kirche legte. Man hat auch behauptet, er habe ihn wegen seiner gewichtvollen Schläge, die er in seinen persönlichen und glücklichen Kämpfen mit den Arabern austheilte, erhalten. Doch dieser Name ist, er mag herkommen, von welcher Ursache er will, in den Jahrbüchern seines Vaterlandes eine ihm zu seiner Ehre auszeichnende Benennung.

Kapitel VII.

Vom Tode Karl's bis zu Pipin's Tode.

Karlomann und Pipin belagern Grippo in Laon — und nehmen ihn gefangen — Pipin erhebt Childerich auf die Throne von Neustrien und Burgund — Karlomann und Pipin schlagen die Herzoge der Bayern, der Sachsen und der Alemannen — Sie schlagen Hunold den Her-

Herzog von Aquitanien zurück — Dieser tritt sein Land an seinen Sohn Waifar ab — Karlomann begiebt sich in eine Abtey auf dem Berge Cassino — Betrachtungen — Pipin befreit Grippo aus dem Gefängniß — Niederlage des Herzogs von Sachsen — Grippo bemächtigt sich Boyero's — Pipin übergiebt Boyern wieder an Tassilo — Childerich wird abgesetzt und Pipin auf den Thron gehoben — Ende der Merowingischen Fürsten.

J.C. 741 Kurz war die Dauer der Ruhe, in welcher der siegreiche Martel die weitläuftigen Provinzen von Frankreich hinterließ. Grippo war über die ungerechte Partheylichkeit seines Vaters aufgebracht, und suchte bald, die seinen Brüdern angewiesene Regierung zu beunruhigen, oder, was vielleicht wahrscheinlicher, und auch eher zu glauben ist, er war genöthiget, das kleine ihm zugefallene Erbtheil zu vertheidigen, das sie ihm nicht wollten genießen lassen. Unterstützt von seiner Mutter Sonnegild, begab er sich in die Stadt Laon, in Isle de France, und hielt, von den vereinigten Waffen der Söhne von Rotrude, eine hitzige Belagerung muthig aus. Jedoch fiel die Vertheidigung nicht nach seiner Hofnung aus; er mußte sich seinen Feinden ergeben: seine Mutter wurde in ein Kloster geschickt, und er zu Chateauneuf, im Ardenner Walde gefangen gehalten.

Die enge Verbindung und brüderliche Harmonie, welche zwischen Karlomann und Pipin statt fanden, brachten die besten Wirkungen hervor, ohngeachtet der Versuche, die man machte, ihre Macht zu untergraben, und ohngeachtet des seichten Vorwandes, durch den sie die

Reis

Reiche besaßen. Sie waren wegen ihrer Vereinigung im- J.C.
mer im Stande, sich den Absichten der Alemannen, der Boyern und der Gaskonier zu widersetzen, welche sich bey Karl's Tode empörten. Doch, um sich beym Volke noch beliebter zu machen, das immer noch mit Verehrung zurück auf die Linie von Klovis sah, und um die unruhigen Vornehmen im Zaum zu halten, hielt es Pipin für nöthig, Chilperich von der königlichen Linie, und dem vermeintlichen Sohn Dietrich's von Chelles, den namentlichen Titel eines Königs von Neustrien und Burgund beyzulegen. Wir wissen zwar nicht, wie Karlomann diesen Schritt seines Bruders ansah, er für seine Person hatte sich in der Liebe der Austrasier so festgesezt, und betrachtete dieses Königreich als ein abgesondertes und sein rechtmäßiges Erbeigenthum, daß er es nicht für nöthig hielt, seinem Bruder zu folgen. Auch sahen sich bald darauf sein Bruder und er gezwungen, die Gewalt und die Länder zu vertheidigen, welche ihnen ihr unüberwindlicher Vater, der verstorbene Martel, übergeben hatte.

Die unternehmende Sonnehild hatte, ohngeachtet ihres Gefängnisses, Mittel gefunden, zwischen Odilon, dem bayrischen Herzog und Hiltrude, einer Schwester von Pipin, eine Heirath zu stiften, und den ersten vermocht, zu ihrem Besten die Waffen zu ergreifen. Auch Theoderich, der Sächsische Herzog und Theudobald, der Beherrscher der Alemannen, traten mit ihm in ein Bündniß, weil sie wegen der immer zunehmenden Macht der Söhne Karl's für ihre Sicherheit besorgt waren. Sie sammelten eine ansehnliche Armee, und lagerten sich an einem starken und vortheilhaften Posten; vor sich hatten

J.C. sie den Lech, und ihre Verschanzungen waren dadurch noch mehr geschützt. Sie hatten dabey die Absicht, den Feind durch Zaudern zu ermüden und ihn, durch Vermeidung eines Treffens, zu einem nachtheiligen Angriff zu verleiten, oder die Stärke und den Muth seiner Truppen zu schwächen.

Die Brüder sahen ein, daß ein lebhafter Feldzug unternommen werden müßte, sie versammelten daher die ganze Fränkische Macht, und marschirten eilends ins feindliche Land. Funfzehn Tage lang standen sie im Angesicht der Verbündeten, ohne den Uebergang über den Fluß zu versuchen; endlich aber wurden sie durch die Neckereien und Schimpfworte ihrer Feinde so aufgebracht, daß sie einen günstigen Augenblick benutzten und in dunkler Nacht über den Fluß setzten. Bey der Morgendämmerung erschienen sie vor dem Lager der Alliirten, und wag-
743 ten einen plötzlichen und wüthenden Angrif auf die Verschanzungen. Die Boyern allein widersetzten sich eine Zeitlang ihren Waffen, endlich aber mußten auch sie der größern Tapferkeit weichen, und sich auf die Flucht begeben, wobey sie ihre Bagage und eine beträchtliche Anzahl ihrer Leute der Gnade der Sieger zurück ließen. Diese blieben mehrere Monate in der Provinz, und sammelten die Früchte ihres Glücks ein. Nachdem sie über die Besitzungen der Feinde Verwüstung verbreitet hatten, so nahmen die drey Herzoge, unter dem Versprechen, der künftigen Unterthänigkeit und Treue, den angebotenen Frieden freudig an.

Im folgenden Jahr kehrten Karlomann und Pipin ihre Waffen gegen Hunald, den Herzog von Aquitanien, wel-

welcher, während ihres Zugs nach Deutschland, über J. C.
die Loire gegangen, bis Chartres vorgedrungen, die ge-
fühllosesten Grausamkeiten gegen die Einwohner ausge-
übt, und einen Theil von dieser Stadt, mit ihrer präch-
tigen Kathedralkirche verbrannt hatte. Auf seinem Zug
zeigte sich überall die Hand des Barbaren, denn er zer-
stöhrte aus Muthwillen die Werke der Kunst. Aber die-
se feindselige Handlung wurde dem Zerstöhrer so sehr
wieder vergolten, daß der geschlagene Herzog, aus Mit-
leiden gegen seine unglücklichen Unterthanen, sich genö-
thiget fand, jede Bedingung, welche den Siegern be-
liebte, anzunehmen. In dieser Demüthigung und bey
der Zernichtung seiner Hofnung, die ihm sein Ehrgeiz
eingeflößt hatte, übergab er seine Länder, die er so nicht
schützen konnte, Waifarn, seinem Sohne. Er zog
sich nun, gekränkt und entehrt, vom öffentlichen Schau-
platz zurück, um die Veränderlichkeit des Glücks zu be-
klagen, und Trost, wenn er da zu finden ist, in der
stillen Ruhe eines Klosters zu suchen, dem damaligen Zu-
fluchtsort der Bigotten, denn nur selten suchte der Mann
von ächter Frömmigkeit und innerer Würde hier eine Be-
lohnung.

Nachdem Karlomann den Frieden auf der Seite von 744
Aquitanien so glücklich hergestellt, und in den verschie-
denen Zügen nach Deutschland die Ruhe dieser Gegen-
den gesichert hatte, so beschloß er, das Kriegsschwerd
abzulegen, die Welt und ihre Reize zu vergessen und sei-
ne übrigen Lebenstage in Andacht und Verborgenheit zu-
zubringen. Es wäre wohl vergeblich, wenn man in
seine Beweggründe dazu eindringen, oder die Ursache

J.C. angeben wollte, warum er diesen unerwarteten und auf-
ſerordentlichen Entschluß genommen habe. Ob sich Pi-
pin über dieses freuete oder betrübt war, verdient keiner
Untersuchung; es ist genug, daß der Vorfall würklich
geschah, und daß Karlomann für seinen Bruder die Lauf-
bahn des Ruhms eröfnete, die er selbst freywillig ver-
ließ. Er schlug seinen geistlichen Aufenthalt in einer Be-
nediktiner Abtey, auf dem Berg Cassino in Italien, auf,
wo er seine übrigen Tage in religiöser Einsamkeit zubrach-
te, ohne daß er das abergläubische strenge Leben der As-
ceten mitmachte, welche den Leib kreuzigten, ohne aber
die Leidenschaften des Herzens zu unterdrücken.

Wir wollen mit unserer strengen Vernunft nicht einen Fürsten tadeln, oder verdammen, der nach einem so glänzenden öffentlichen Leben die Welt verläßt, da ihm die zärtliche Liebe eines Vaters dieselbe hätte theuer machen sollen. So auffallend es auch ist, so scheint doch nicht, daß er für seine zwey Söhne besondere Länder als ihr Erbtheil bestimmt, ja daß er nur selbst mit Pipin wegen ihres künftigen Unterhalts etwas festgesetzt hätte. Jedoch ist zu vermuthen, daß er der Welt, da er ihrer Sorgen müde war, entsagt und dabey diejenige, welche eben in die Welt treten wollten, dem Elende Preiß gegeben habe.

Ein Fürst von einer guten Denkungsart hat zwar mehr Gelegenheit, seine Wohlthätigkeit in einem öffentlichen Leben weiter zu verbreiten, als er es in dem eingeschränkten Umkreis eines Klosters thun kann; aber doch kann Zurückgezogenheit gewisse besondere Tugenden erwecken und sie nähren, welche unter dem Waffengeräusch unbe-

merkt

merkt bleiben, und aus Mangel an hinlängliche Muse, J.C. sie hervor zu bringen, verlohren gehen würden. Von Einsamkeit und Ruhe sind die schätzbarsten Lehren hervorgegangen; Lehren, welche dazu geholfen haben, daß sie, indem sie die Schreckniſſe des Kriegs und die Thorheiten des Ehrgeitzes darthaten, durch das Mittel des Friedens Glückseligkeit wieder herstellten. Wenn ein Kloster der Trost der Frömmigkeit, oder die Zuflucht des Alters wird, so kann der Mann, welcher dem Anscheine nach auf diese Art für die Welt verlohren ist, immer noch etwas thun, das für das gesellschaftliche Leben in der Folge von Wichtigkeit seyn kann. Die Zeit mag vielleicht noch kommen, wo man finden wird, daß die Reformation mit diesen heiligen Schutzörtern des Alters zu strenge verfuhr, in welchen der Schwache eine Stütze — der Elende Trost — und der Christ Hofnung hätte erhalten können.

Nachdem Karlomann die Sorgen der Regierung und die damit eitle menschliche Größe abgelegt hatte, so beschützte nun Pipin den Thron. Um öffentlich zu beweisen, wie ungerne er seines Bruders Abdankung gesehen habe, entließ er Grippo aus dem Gefängniß, übergab ihm weitläuftige Domainen mit großen Einkünften, und behandelte ihn mit vielen Zutrauen und Wohlwollen. Aber die Bande der Dankbarkeit und der Verwandschaft behaupteten nur einen schwachen Einfluß über seine unruhige und ehrgeitzige Seele; denn indeß sich Karl's kluger Nachfolger mit der innern Einrichtung des Reichs beschäftigte, so ließ sich dieser von seinem vorigen Unglück nicht entmuthen, sondern hetzte Theoderich, den Herzog von

J.C. Sachsen zum Aufruhr auf; Karl aber schlug seine Trup-
748 pen, Theoderich ward zum drittenmale gefangen, und von da ist sein persönliches Schicksal in Stillschweigen begraben. Grippo, der Urheber dieser Unruhen begab sich, um seines Bruders Rache zu entgehen, nach Bayern, wohin er eingeladen war. Hier fügte er zur Undankbarkeit auch Verrätherey; er bemächtigte sich nehmlich der
749 Regierung dieses Königreichs, und seiner Schwester und ihres kleinen Sohnes Tassilo. Hierzu gab ihm der Tod Odilons, des Bayrischen Herzogs Gelegenheit.

Mehr über dieses treulose Betragen als durch die so oft gegen ihn gemachten Verschwörungen aufgebracht, marschirte der beleidigte Pipin mit einer mächtigen Armee, nach Bayern, übergab Tassilon seine entrissenen Länder wieder, und mit einer Mäßigung, die ein Hauptzug in seiner Regierung ist, machte er Grippon nicht einmal Vorwürfe, und ertheilte ihm den Herzoglichen Titel, mit einem ansehnlichen Stück Land.

Es fehlte nun nicht viel mehr, diesen ausgezeichneten Mann auf den Französischen Thron fest zu setzen, als die Zeremonie der Krönung; und zu dieser hohen Stelle gaben ihm auch seine Politik, Klugheit und Tugenden einiges Recht. Seine Gewalt war sehr groß; die Feinde hatte sein Muth gedemüthiget, und die Freunde seine Freygebigkeit dankbar gemacht; die Geistlichkeit ward durch seine Schenkung für ihn gewonnen, und die Großen hatten ihre Erhebung meistens seiner Familie zu verdanken. In der vollen Kraft des Lebens und im Besitz alles dessen, was das Leben nur angenehm und glänzend machen kann, blieb doch immer noch ein Wunsch zu befriedigen

über;

über; und da sein Arm so glücklich das Schwerd geführt J.C.
hatte, so ward nun beschlossen, daß seine Schläfe auch
mit der Krone geschmückt werden sollten, welche er bisher
so sehr zu verherrlichen gewußt hatte. Der bis jetzt die
Stirn geschmückte Herzogshut sollte nun dem Diadem des
Königs Platz machen. Ob sich schon seiner Erhebung
wenige Hindernisse entgegen setzten, so hielt er es doch für
nöthig, die Bedenklichkeiten des Gewissens dadurch zu he-
ben, daß er seine Zuflucht zum geistlichen Ansehen, und
zur väterlichen Billigung des Pabstes nahm. Er legte
dem Pabst Zacharias die Frage vor: „Ob eine Nation
nicht einen Minister auf den Thron heben dürfe, den sie
für fähig hielt, die Sorgen desselben zu tragen, der
Regierung Glanz zu verschaffen und sein Volk glücklich zu
machen, wenn auch eine solche Neuerung die Rechte eines
Fürstengeschlechts schmälerte, welches sich eben so sehr
wegen seiner Unfähigkeit zum Regieren ausgezeichnet ha-
be, als mit der Mannigfaltigkeit und Größe seiner Ver-
brechen befleckt sey".

Man fragt hier vielleicht, warum jene Monarchen un-
fähig waren, oder warum sie die entehrende Benennung
von Trägen verdienten? Abgeschnitten von jedem per-
sönlichen Einfluß und von jedem politischen Vortheil, wel-
chen die Erziehung geben oder die Gesellschaft noch verbes-
sern konnte; zu einer Zeit sich sträubend gegen den Ein-
fluß kühner und rachsüchtiger Weiber; zu einer andern
verdunkelt durch das alles beschattende Ansehen ihrer Un-
terthanen; kann man sich da noch wundern, wenn, aus
Mangel an Beyspiel und Gelegenheit, die natürlichen Gei-
steskräfte ungenutzt und unerforscht sich verlohren, und

J. C. sie also zufrieden waren, die Krone ohne Sorge tragen zu dürfen? Wenn nur diejenigen eine Krone tragen dürften, welche wegen ihrer Klugheit und Tugend auf Vorzug Anspruche haben, wie viele Throne würden ohne Besitzer seyn, und wie wenig Unterthanen würden gefunden werden, die derselben würdig wären! Seit Pipin's Zeiten haben wir selten einen Herrscher gesehen, der für die Königswürde so fähig oder derselben so würdig gewesen wäre. Jedoch stimmte dieses, daß er die rechtmäßigen Erben der Krone beraubte, weder mit der Moral, noch mit der Gerechtigkeit genau überein; aber die Politik betrachtet ja das erstere nicht als ein Hinderniß ihrer Absichten, und die Ehrgeitzigen bedenken nicht allezeit die Nothwendigkeit des letztern.

Es war leicht zu vermuthen, was der heilige Vater antworten würde, denn er sah ohne Zweifel, im Schutz der künftigen Französischen Könige, die vielen Vortheile voraus, welche dadurch dem Päbstlichen Stuhle zuwachsen würden: durch eine günstige Antwort konnte man Pipin's Freundschaft und Hülfe gewinnen, und so der Macht der Longobarden und dem Ansehen und der Intriken des Kaiserlichen Hofes ein Damm gesetzt werden.

Der Pabst entschied gleich gegen den Abkömmling der
752 trägen Könige; man hielt einen Reichstag zu Soissons; und Pipin wurde von den Händen Bonifazens, Bischofs von Mainz, des berühmten deutschen Apostels, zum Könige gesalbt. Bonifacius war ein englischer Mönch und unter dem Namen Winifried bekannt. Childerichen, von dem man nicht sagen kann, daß er jemals würklich regiert habe, wurde das Haar abgeschoren, und er in das Klo-

ster

ster Sithieu, jetzt St. Bertin in der Stadt St. Omer, J.C. gesteckt. Seine Gemahlin Gesilie nahm den Schleier im Kloster Conchiliac, und sein Sohn Dieterich zog die Mönchskutte im Kloster Vandrill, in der Normandie, an.

So endigte sich eine Linie von Fürsten, deren Regierungen sich in den Jahrbüchern ihres Landes blos durch Raubsucht, Verwirrung und bürgerliche Kriege auszeichnen, und deren Privatkaraktere, wenige Beyspiele ausgenommen, mit Abscheulichkeiten befleckt sind, und zwar mit den auffallendsten und blutigsten, die man in der Geschichte irgend einer sowohl alten als neuern Nation, auffinden kann. Auf jene barbarischen Zeiten, welche die früheren Monarchen von dem Merowingischen Geschlechte auszeichnen, folgten, in den Zeiten der spätern Fürsten, einige Jahre, wo die Regierung von den fähigen Majors Domus weise und kräftig geführt wurde. Diese verbanden wieder das von Klovis und seinen Söhnen zerstückelte Reich, und setzten sich selbst die Krone auf, die sie gerettet hatten. Aber durch eine ähnliche Theilung unter den ersten und gleiche Schwäche unter den letzten Königen ward der Weg gebahnt, daß auch in dem endlichen Austilgen ihrer Nachkommen ein gleicher Fall erfolgte.

Kapitel VIII.

Vom Anfang der Regierung bis zum Tode Pipin's.

Die Sachsen und Britanier werden von Pipin geschlagen — Einnahme von Narbonne — Grippon wird geschlagen — Astulphus, König der Lombardie fällt in die Länder der Kirche — Stephan der Dritte bittet Pipin um Hülfe — Dieser belagert Astulphus in Pavia — Nimmt die Päbstlichen Besitzungen wieder ein — Pipin's Schenkung an die Kirche — Astulphus macht einen zweiten Versuch und wird wieder von Pipin geschlagen — Gesandschaft vom Griechischen Kaiser — Empörung der Sachsen — Waifar's Einfall in Burgund — er wird geschlagen — Eroberung von Aquitanien — Pipin's Tod — Sein Karakter.

J.C. Nachdem Pipin auf eine so kluge Weise den Thron, nach dem er so lange strebte, bestiegen hatte, so fand man auch bald, daß er in jeder Hinsicht diesem hohen Posten gewachsen war, und daß sein im Felde bewiesener Muth ihn nicht mehr erhob, als die Festigkeit eines Gesetzgebers, die tiefen Einsichten eines Staatsmanns, und die gefühlvollen Tugenden des Menschen. Er richtete nun, da er sein Ansehen fest gegründet hatte, sein Augenmerk auf die bessere Einrichtung des Staats und auf die Erleichterung seines Volks. In den ersten Jahren seiner Regierung setzte er sich erstlich vor, durch bessere Gesetze eine Veränderung in den Sitten seiner Unterthanen zu bewirken; besson-

sonders suchte er eine bessere Kirchenzucht einzuführen. J.C.
Er hielt eine Kirchenversammlung in seinem Pallast zu Verberie, wo er, unter andern nützlichen Anordnungen, besondere Gesetze über die Heirathen aufs eifrigste beförderte; denn diese waren durch das ausgelassene Zeitalter, und durch die vielen und beständigen Kriege fast ganz unterbrochen worden; und es war daher nöthig, sie wieder in die Schranken der Anständigkeit und der Achtung zurück zu bringen. Aber diese Anschläge, welche selten Wurzel fassen, wenn sie nicht von dem sie wartenden Frieden genährt werden, wurden bald von den nöthigen Zubereitungen zum Kriege unterbrochen; und die innere Regierung des Reichs ward dem Kampfe im Felde nachgesetzt.

Die Sachsen gehorchten immer mit Widerwillen; sie suchten bey jeder Gelegenheit ihre Nationalgebräuche und Unabhängigkeit zu vertheidigen, und das sie drückende Joch zu erleichtern. Pipin wurde also wieder ins Treffen gerufen, um ihren Ungehorsam zu unterdrücken. Er schlug sie aufs neue und vermehrte ihren Tribut. Eben so glücklich gegen die Britanier bemeisterte er sich Vannes, und ihr Graf mußte sich ihm unterwerfen.

Die Araber waren immer noch im Besitz von Narbonne, und machten von da aus glückliche Einfälle in die Provinz Languedock. Begierig seine Königliche Laufbahn durch eine glänzende und beliebte That anzufangen, marschirte der König von Frankreich mit seiner Armee zur Belagerung der Stadt ab. Seine Angriffe waren hitzig, aber ohne Erfolg, und er ward gezwungen, die Belagerung in eine Blokade zu verwandeln. Aber die Mohren waren durch Befestigungswerke gut gesichert, und

J.C. und hielten die Angriffe mit den Waffen, und die gegen sie angewandten Kriegskosten drey Jahre lang aus. Doch zuletzt, durch ununterbrochene Vertheidigung geschwächt, mußten sie sich dem Glücke der Belagerer unterwerfen. Pipin hatte also die Ehre zu seinem neu erlangten Reiche eine Stadt hinzu zu thun, die sich wegen ihrer Widersetzlichkeit gegen seines Vaters Befehle berühmt gemacht, und die dieser auch nicht hatte erobern können.

Grippon's ehrgeitziger Karakter ließ ihm nicht lange die Annehmlichkeiten des brüderlichen Friedens genießen, rastlos in sich, suchte er auch die Ruhe anderer zu stöhren. Eben so gefühllos gegen die Gunstbezeugung, die er empfangen hatte, als gegen die ausgestandenen Unglücksfälle, floh er von Mans hinweg an den Hof des Herzogs von Aquitanien, in der Hofnung, ihn zu bewegen, daß er sein Beschützer und Freund würde. Waifar aber war entweder nicht Willens oder unvorbereitet, die Rache des Gallischen Monarchen auf sich zu ziehen; er verweigerte ihm daher eine Freystätte. In dieser Hofnung getäuscht, wollte nun Grippon zum Longobardischen König fliehen, er ward aber im Thal Morienne erschlagen, indem er sich mit Gewalt einen Weg nach Italien öfnen wollte.

Pipin mußte nun wieder einen Sturm zerstreuen, der sich in einer andern Gegend aufzog: und der die Zerstöhrung der Länder der Kirche drohete. Zacharias war gestorben und Stephan der dritte auf den apostolischen Stuhl erhoben worden. Man fand nun, daß die weise Politik seines Vorfahrers im vollem Maaße durch die

würk-

würksame Dankbarkeit des ohnlängst auf dem Französi- J.C.
schen Throne erhobenen Monarchen gerechtfertiget wurde.

Astulphus (Astolph) hatte nach Rachid's Abdankung die Lombardische Krone erhalten — er setzte sich nun vor, der Alleinherrscher von Italien zu werden; denn er war nicht geneigt, der trägen Politik seines Vorfahrers zu folgen, der das Kriegsschwerd für das feindliche Klosterleben vertauscht hatte; sondern er ergriff die günstige Gelegenheit, die sich ihm jetzt öfnete, und schmeichelte sich mit der vollkommnen Ausführung seiner ehrgeitzigen Absichten. Er wußte wohl, daß der griechische Kaiser, Konstantin Kopronymus, sich seinen Absichten nicht widersetzen könnte, weil er einen Krieg mit den Bulgaren und Arabern zu führen hatte, und ihm die Iconoclasten, oder die Bilderstürmer, noch mehr zu schaffen machten.

Er fiel mit einer starken Armee in die kaiserlichen Besitzungen, eroberte die Stadt Ravenna und das ganze Exarchat, und drohete nun die alte Hauptstadt der Welt zu belagern, wenn man ihn nicht gleich als Herrscher anerkennen würde. Um seiner Forderung destomehr Gewicht zu geben, marschirte er mit seiner Armee in die Nachbarschaft Rom's. Der heilige Vater suchte, in seiner Verlegenheit, vergeblich den Strohm zu stemmen, 754
der ihn ertränken wollte; er wendete daher sein Augenmerk, und richtete seine zitternde Schritte auf den Französischen Hof zu. Nicht uneingedenk seiner ehemaligen Verbindlichkeit gegen Zacharias — empfieng Pipin den gekränkten Stephan mit Achtung und Ehrfurcht, und bewirthete ihn im Pallast von St. Denis. Den Pabst

befiel

J.C befiel hier eine gefährliche Krankheit und Pipin selbst wartete ihm mit gefühlvollen Ausdauern und menschenfreundlichen Antheil auf; und sobald Stephan wieder gesund war, so setzte er dankbar die Krone auf das Haupt seines Wohlthäters.

Dieses Wohlwollen von dem Herrscher einer mächtigen Nation gegen einen schwachen alten Mann und einen Flüchtling macht Pipin's Privatkarakter besonders Ehre; auch sollte man so günstige Umstände für die menschliche Natur nicht mit Stillschweigen übergehen, weil man sieht, daß Seelengröße öfters die einsamen Wege erleuchtet, und einen heitern Strahl über die Mängel und Gebrechen des menschlichen Lebens verbreitet, als daß sie im Sonnenschein eines Hofes in helle Flammen ausbreche, und mit ihren Strahlen die Brust des Königs erhelle.

Von den Händen des Pabstes, empfieng der Gallische Monarch zum zweitenmahl die heilige Salbung. Die Zeremonie war mit dem schmeichelhaften Titel eines „Beschützers und Vertheidigers des Römischen Volks begleitet"; eine Benennung, die in jenen Zeiten des Aberglaubens und Vorurtheils für die Besitzer, von Wichtigkeit war, und in diesem Falle von ganz besonderer Wichtigkeit für den listigen Prälaten, der diesen Titel vergab. Um diese Sache noch feierlicher zu machen, salbte er auch Pipin's Söhne Karl und Karlomann, und legte ihnen die ehrenvolle Namen „Patricier von Rom" bey.

755 Als Pipin's Versuch, Astolphen in Güte zur Heraus-

gabe der eingenommenen Länder zu bewegen, fehl schlug, J.C.
so begleitete er den heiligen Vater mit einer hinlänglichen
Armee, um ihn in seine Rechte wieder einzusetzen, nach
Italien, und belagerte den Lombardischen König in Pa-
via. Nicht vermögend, den Waffen seines Gegners
Widerstand zu leisten, versprach er, die gemachten
Eroberungen wieder heraus zu geben, und der Französi-
sche Monarch schenkte sie großmüthig der Kirche. Sie
begriffen das Exarchat Aemilia, jetzt Romania und Pen-
tapolis, jetzt Marca d'Ancona. Die Könige von Frank-
reich behielten eine Art von negativer Obergewalt in die-
sen Besitzungen, aber so wie ihre Macht abnahm, in
dem Verhältnißstand auch ihr namentliches Ansehen.
So wurde der geistliche Einfluß der päbstlichen Wichtig-
keit durch weltliche Besitzungen vermehrt; diese Periode
macht daher eine wichtige Epoche in der Kirchengeschichte
von Rom; hier ward der Grund zu jener Tyranney ge-
legt, welche die mächtigsten Monarchen bey dem Donner
des Vatikans zur Erde schmetterte, die Unterthanen von
ihrer Pflicht loszählte — die Krone vom königlichen Haupte
nahm — und die kaiserliche Würde des Purpurs be-
schimpfte und herabwürdigte.

Mit der Abreise seines Wohlthäters kehrten auch die
Schreckniße des Pabstes wieder zurück. Uneingedenk des
feierlichen Vertrags, den er vor kurzen eingegangen hat-
te, weigerte sich der Lombardische Herrscher, eine einzi-
ge Stadt heraus zu geben; und frühe im Jahre unter- 756
nahm er die Belagerung von Rom. Er verlangte von
den Bürgern Stephan's Auslieferung, als das einzige
Mittel, wodurch sie hoffen könnten, seinen Zorn zu be-

sänf-

J.C. sänftigen. In dieser mißlichen Lage nahm der Pabst wieder seine Zuflucht zu Pipin; und die schönen Briefe, welche in der Stunde des Unglücks geschrieben wurden, und die noch vorhanden sind, würkten so mächtig auf den König, daß er aufs neue über die Alpen gieng, und ihm in Person zu Hülfe eilte. Die Furcht des heiligen Vaters verlohr sich bey seiner Annäherung; Astolphus ward für den Bruch seines Versprechens gezüchtiget; er mußte zum zweitenmahl um Frieden bitten, sich entehrendern Bedingungen, als die ersten waren, unterwerfen, und sich demüthig den alten Tribut wieder auflegen lassen, der unter der Regierung Klotar's des Zweiten aufgehört hatte.

Als Pipin mit der Belagerung von Novia beschäftigt war, schickte der Kaiser Konstantin Kopronymus eine Gesandschaft an ihn, und nahm seine Schenkung in Anspruch. In der Hofnung, ihn von der Parthey, deren Interesse er beförderte, abzubringen, sandte er ihm prächtige Geschenke, mit dem Anerbieten, die Ausgaben des Kriegs zu erstatten. Der Französische König antwortete den Abgesandten: „daß das Exarchat von den Longobarden erobert worden sey, welche es daher unter den nehmlichen Rechten gehabt hätten, als die Römer ehemals; daß ihr Recht nun auf ihn übergegangen sey, und daß er die Freyheit habe, mit diesen Ländern anzufangen, was ihm gut deuchte. — Ich habe mein Recht St. Petern übertragen, damit die Religion der Römischen Kirche von den Ketzereien der Griechen nicht befleckt werde; auch soll mich keine Versuchung bewegen, das gemachte Geschenk wieder zurück zu nehmen, und das ich zu behaupten feierlich versprechе."

Bey seiner Zurückkunft nach Frankreich waren seine J.C.
Gedanken von äussern Angelegenheiten auf die innere Regierung seines Reichs gerichtet; aber seine politischen Plane wurden von einer plötzlichen und allgemeinen Empörung der Sachsen unterbrochen, deren unglücklichen Bemühung, ihr Joch abzuschütteln, den Druck desselben nur schwerer und drückender machte.

Das Glück, welches bisher diesen Fürsten begleitet hatte, stand ihm auch bey allen seinen übrigen Unternehmungen bey. Nachdem er einige Zwistigkeiten, welche zwischen dem Pabst, Paul dem ersten und Desiderius, Astolphus Nachfolger in der Lombardei entstanden waren, beygelegt hatte, so fand er Muse, die Bewegungen Waifar's, des Herzogs von Aquitanien, zu beobachten. Der Herzog hatte in seinem eignen Gebiete die Ländereien einiger Kirchen eingezogen, und dieses nahm der Französische Monarch zum Vorwand, (es war freilich kein ehrlicher), in sein Land zu fallen; doch durch die Wiederherausgabe der Gegenstände des Streits, ward der gedrohete Sturm eine Zeitlang aufgeschoben.

Im folgenden Jahr bot die Abwesenheit seines Gegners, der in den deutschen Besitzungen war, eine Gelegenheit dar, welcher der unternehmende Geist Waifar's nicht widerstehen konnte. Er fiel in Burgund ein, überschwemmte diese Provinz, und kam mit seinen Plünderungen bis in die Nachbarschaft von Chalons. Aber sein Triumph war nur kurz. Sein Gegner kam bald zur Kriegsscene; er verließ die Sächsischen Insurgenten, um 763
sich einem fürchterlichern Feinde zu widersetzen. Rache

J.C. schnaubend gieng er eilends über die Loire, zerstöhrte die befestigten Schlösser von Auvergne, verbreitete seine Verheerung bis nach Limoges, und selbst die Hauptstadt von Aquitanien erzitterte vor den Schrecknissen seines Arms. Die ganze Provinz hätte unvermeidlich seine Oberherrschaft erkennen müssen, hätte ihn nicht Tassilo's, des Bayrischen Herzogs, Entweichung, von dem Schauplatz seiner Siege auffer dem Lande zurück gerufen, um die Wohlfahrt seiner Länder zu Hause zu besorgen.

Dieser Fürst hatte im frühen Theile seiner Regierung Pipin wegen seiner Länder gehuldiget, und sich meistens in Paris aufgehalten. Der Beschützer, der ihn von Grippon's Unterjochung gerettet hatte, war aber nun vergessen. Verbindlichkeiten zu fühlen und sie eingestehen scheint in der Politik keine Lehre zu seyn; auch scheint die Verrätherey in den öffentlichen Angelegenheiten des Lebens keine solchen Kennzeichen von Verachtung an sich zu haben, als in den Privat Angelegenheiten.

Der eben so vorsichtige als im Handeln thätige Französische Monarch begnügte sich damit, daß er eine Postenkette zur Sicherheit seiner Grenzen gegen die plötzlichen Einfälle der Barbaren formirte, und dann aufs neue über die Loire gieng, entschlossen, den Krieg in Aquitanien mit Eile und Thätigkeit fortzusetzen. Drey auf einander folgende Feldzüge bezeichneten die Obermacht einer Kriegszucht, die auf Klugheit und Einsicht gegründet war. Sein Gegner bemühete sich vergeblich, seinen Waffen Einhalt zu thun; er focht und wurde geschlagen; er bat um Friede, aber er wurde ihm verweigert; und

Tassi-

Tassilo, durch das Glück seines Vetters abgeschreckt, bat J.C.
und erhielt auch Verzeihung. Verfolgt mit seinem kleinen aber
getreuen Haufen von Anhängern bis in seinen letzten Zu-
fluchtsort, in das Land von Saintonges, lag endlich
der unglückliche Waifar, aber nicht eher, als nach einer
verzweiflungsvollen Gegenwehr. Er ahmte in seinem Ver- 767
halten Alarich in einer vorigen Periode nach, und sein
Geist wollte nicht ein Daseyn erhalten, das für ihn nicht
länger mehr einen Werth hatte, da es nicht mit Unab-
hängigkeit genossen werden konnte. Er stritt tapfer bis
auf den letzten Augenblick, und sein Tod machte einem
verderblichen Kriege ein Ende. Sein Land ward wieder
zum Französischen Reich geschlagen, und half der Stir-
ne des Siegers noch mehr Lorbeeren auffetzen.

Aber welchen Werth hatte der Glanz dieser Eroberung
für den Sterblichen, dessen Siege eben jetzt die Hand des
Todes hemmen wollte. Kaum hatte Pipin Zeit, über
seinen neuen Länderbesitz nur nachzudenken, als er zu
Xaintes von einem Fieber befallen wurde, das ihm mit
einer baldigen Auflösung drohete. Ihrer Annäherung
bewußt, ward er mit Schwierigkeit nach der Abtey von
St. Denis geschaft. Hier versammelte er die vornehm-
sten Bischöffe und Edlen seines Reichs, und theilte, mit
ihrem Rath und Einwilligung, seine Länder unter seine
Söhne, auf welche Art aber, ist nicht gewiß ausgemacht.
Nachdem er seine zeitlichen Angelegenheiten besorgt hätte, so
unterwarf er sich, wie ein Christ und ein Mann den
Schlüssen des Himmels — er sank ins Grab, von meh- 768
rern Krankheiten überwältigt, nach einer ruhmwürdigen
siebenzehnjährigen Regierung, im fünf und vierzigsten

J. C. Jahre seines Lebens, und wurde, nach seinem Verlangen, in die Kathedralkirche von St. Denis begraben.

In einem kleinen Körper, von dem Pipin den Beynamen „des Kurzen", erhielt, findet man gewöhnlich eine starke Seele; gleichsam als wenn die Natur, da sie in einer Hinsicht mit ihren Geschenken geitzig gewesen, durch ausgezeichnete Fähigkeiten in einer andern dieses ersetzen wollte.

Der glückliche Anfang seiner kriegerischen Laufbahn ist eben so wohl der brüderlichen Vereinigung als der Thätigkeit und Klugheit zuzuschreiben, die seinen allgemeinen Karakter auszeichneten. Seine Kriegszucht war strenge, und seine Politik übereinstimmend; daher herrschte in seinem Lager Ordnung, und in seinem Kabinette Einmüthigkeit. Er wußte die Privat Meinung sich so eigen zu machen und über die öffentliche so viel Einfluß zu verschaffen, daß man weder geheime Intriken noch öffentliche Verschwörung entdeckte, die den Glanz seiner Regierung verdunkelt hätten. Vorsichtig in Unternehmungen, unerschrocken im Angriff und ausdaurend in Entschließungen, sanken Widersetzung und Gefahr vor ihm, und kaum hatte der Sieg sein Haupt mit Lorbeeren gekrönt, so schmückte auch schon Gnade seine Hand mit dem Oehlzweige des Friedens.

Die National-Versammlung wurde regelmäßig zusammen gerufen, und indem er die Gesinnungen anderer zu befolgen schien, war er der Alleinlenker des Kabinetts und der Thaten im Felde. Er machte die Päbste von seinem

Ruh-

Ruhme abhängig; er schwächte die Macht der Longobar- J.C.
den, beschimpfte sie aber in ihrer Schwäche nicht. Daß er das Exarchat von Ravenna dem Päbstlichen Stuhle schenkte, anstatt dasselbe zu seinem Lande zu schlagen, war ein Beweiß seiner Einsichten. Die Franzosen hatten zahllose Armeen in Italien verlohren, ohne eine dauernde Eroberung; seine Klugheit bewog ihn daher, das aufzugeben, was mit Gefahr und Bürde nur hätte erhalten werden können. So oft sich auch Grippon ihm widersetzte, so konnte es ihm doch nicht zur Härte verleiten; er fand eben so viel Vergnügen an Vergeben als die andern an Beleidigen. Die allgemeine Freude, mit der er als König angenommen wurde, war ein schmeichelnder Tribut der öffentlichen Achtung gegen einen Mann, der dieser Erhebung so würdig, und gewiß der ausgezeichneteste Karakter war, welchen die Nation seit dem Anfang ihrer Monarchie gesehen hatte. Klovis gründete seine Monarchie in Blut; aber Pipin befestigte die seinige mit Gerechtigkeit und Mäßigung.

Sein Genie war sich in allen Dingen gleich; er hinterließ ein großes Reich, das sich noch weiter ausbreiten konnte: so bahnte Philip den Weg für Alexander's Siege, und Cäsar legte den Grund zu August's Ruhme. Die schlechte Grabschrift: "hier liegt der Vater Karl's des Großen" ist eine Beleidigung für Pipin's Andenken, und eine Schande für die Nation, weil sie nicht mit wahrer Ehre die Tugenden aufzählte, bey denen Fremde stolz sind, wenn sie sich bey denselben mit Ehrfurcht verweilen können; Tugenden, welche von seinen Nachkommen nicht übertroffen worden sind, und wahrscheinlich auch von ihnen nie erreicht werden.

Kapitel IX.

Von Pipin's Tode bis zur Erhebung Karl's zur Kaiserwürde.

Karl und Karlomann folgen — Ihr Karakter — Hunald bemächtigt sich wieder Aquitanien's — Karl schlägt ihn — Aquitanien wird wieder mit Frankreich verbunden — Karlomanns Tod — Karl Alleinherrscher — Zustand von Europa — Empörung und Niederlage der Sachsen — Desiderius, König der Lombardie — Greift die päbstlichen Besitzungen an — Karl belagert Pavia und Verona — Eroberung der Lombardie — Ermordung der Sachsen — Unruhen in Italien — Karl schränkt die Arabischen Statthalter in Spanien ein — Orlando's Tod — Eine Empörung der Sachsen wird unterdrückt — Pipin, König von Italien — Ludwig, König von Aquitanien — Wittikind reitzt die Sachsen zur Empörung — Ihre Niederlage — Wittikind und Albion erregen neue Unruhen in Sachsen — Wietikind's und Albion's Bekehrung — Niederlage des Herzogs von Beneventum und Bayern — Eroberung von Bayern — Grimoald folgt seinem Vater in Beneventum — Gesetzgebende und häusliche Beschäftigung Karl's — die Sclavonier und Hunnen werden zurück geschlagen — Pipin's verrätherisches Vorhaben — Unterdrückung eines Aufruhrs in Italien — Einfälle mehrerer Nationen — Unterjochung der Hunnen — Empörung und Niederlage der Sachsen — Uneinigkeit zu Rom — Karl's Erhebung zur Kaiserwürde.

Der Name Karolinger bezeichnet den zweiten Stamm J. C.
der französischen Könige. Ob er von Karl Martel, Pi-
pin's Vater, oder von Karl dem Großen entstanden sey,
ist von den Geschichtschreibern nicht gewiß ausgemacht.
Jedoch ist deutlich bewiesen, daß die Waffen des letzten 768
vollends ausführten, was der andere unvollkommen hin-
terließ, und daß der erste sowohl zum politischen als krie-
gerischen Ruhme den Weg öfnete, den sein Enkel so hiz-
zig und glücklich verfolgte.

Als Karl den Thron bestieg, war er in seinem fünf-
und zwanzigsten Jahr, und zeichnete sich eben so sehr
durch seine Leibesgröße aus, als sein Vater wegen sei-
nes kleinen Körpers merkwürdig gewesen war. Bey ei-
ner schön gebildeten, doch etwas mehr zur Dicke sich nei-
genden Figur, hatte er eine blühende Gesichtsfarbe, Ge-
sichtszüge voller Majestät und Anmuth, und eine offe-
ne, heitere und äusserst lebhafte Seelenstimmung. Er
hatte einen durchdringenden Blick, und einen so auffer-
ordentlich festen Körperbau, daß er die größten Beschwer-
lichkeiten ausstehen konnte und von Ermüdung gar
nichts wußte.

Karlomann, Pipin's jüngerer Sohn, in seinem Tem-
peramente und allem ihm unähnlich, war düster, ver-
schlossen und zankſüchtig, furchtsam und unentschlossen in
allen seinen Handlungen, ward er leicht von den Ränke-
haften regiert, und von den Eigennüzigen geleitet; und
da er selbst ohne Fähigkeiten war, so sah er mit Eifer-
sucht auf einen Bruder, dessen glänzende Talente schon
seinen künftigen Ruhm voraussagten. Bey so ganz ent-
gegen gesetzten Stimmungen war es nicht wahrscheinlich,

J.C. daß lange Einigkeit bestehen würde. Auch finden wir, daß gleich nach dem Tode des Vaters, den sich immer weiter ausbreitenden Ruhme Frankreichs Uneinigkeit zu unterbrechen schienen; aber die Anschläge der benachbarten Staaten hielten auf eine Zeitlang den drohenden Sturm auf, und wendeten ihre Aufmerksamkeit auf wichtigere Gefahren.

Die Longobarden vergaßen die Herabwürdigung, in die sie gesetzt worden waren, ließen sich mit Tassilo, Herzog von Bayern in Unterhandlungen ein, und versprachen sich einen glücklichen Erfolg wegen der innern Streitigkeiten unter Pipin's Söhnen. Aber schon hatte der Krieg in einer Gegend angefangen, wo die Brüder nicht die geringste Gefahr vermutheten, mit welcher ihre Feinde nicht in der entferntesten Verbindung standen.

Hunald, der alte Herzog von Aquitanien hatte zwar, durch einen zwanzig bis dreißigjährigen Aufenthalt in einem Kloster, die Funken des Ehrgeitzes eine Zeitlang unterdrückt, sie aber nicht ganz ausgetilgt; er entsagte jetzt dem ruhigen Mönchsleben, um eine thätige Rolle in den Lebens-Stürmen zu übernehmen, und die Waffen wieder zu ergreifen. Da er sah, daß sich jetzt eine günstige Gelegenheit darbiete, bey der er sich, wenn er sie weise benütze, wieder in seine alten Rechte einsetzen könnte, so stellte er sich mit Zutrauen und Muth seinen Unterthanen dar, und bat sie ernstlich um ihren künftigen Beystand. Ob er vielleicht zwar selbst an ihrer Liebe zweifelte, weil er ehemals allgemein gehaßt worden war, so hatte doch die Zeit ihren Zorn besänftiget, und seine Unglücksfälle ihr Mitleiden erregt. Sie empfiengen ihn mit offenen Armen, unterstützten seine Unternehmungen, und in wenig Wochen

769

sah

sah er sich als Herrscher des Landes, welches das thätige J.C.
Leben Pipin's mit Mühe errungen hatte. Kurz war je-
doch dieses schnelle Glück; der unerschrockene Karl wurde
zwar von seinem Bruder in der ihm versprochenen Hülfe
in dem Augenblick der Gefahr getäuscht, aber er ließ sich
durch dieses verrätherische Betragen nicht irre machen, son- 171
dern drang mit seinen Truppen allein in seines Gegners
Gebiet. Erstaunt über die Schnelligkeit seiner Bewegun-
gen, und unvermögend, sich seinem mächtigen Feinde im
Felde zu widersetzen, wie auch von seinen Unterthanen
eben so geschwind verlassen als sie ihm vorher Treue und
Anhänglichkeit versprochen hatten, erfuhr nun Hunald die
natürlichen Folgen des Unglücks: er sah sich gezwungen,
im Gebiete des Herzogs von Gascogne, des Lupus, einen
Zufluchtsort zu suchen und dieser lieferte ihn, auf des Sie-
gers Drohungen, in Karl's Hände. Der unglückliche
Flüchtling mußte nun wieder in die Einsamkeit zurück keh-
ren, er wurde nehmlich ins Gefängniß gesetzt; doch nach
einigen Jahren fand er Mittel an den Hof von Desiderius,
des Longobardischen Königs, zu entwischen. Aquitanien
wurde also wieder mit dem Französischen Reiche verbun-
den.

Während dieses Kriegs fand doch Karl Zeit, aus An-
gouleme und Perigord eine Kolonie Französischer Unterthа-
nen an die Ufer des Dordonne zu versehen, in eine Ge-
gend Namens Fronzac. Die glückliche Endigung dieses
ersten Kriegsvorfalls erweiterte die Macht und beförderte
die Achtung für den Karakter des jungen Königs. Desi-
derius war einer der ersten, der sich begierig um eine Ver-
bindung mit ihm bewarb. Er erbot sich, diese Vereini-
gungen noch dadurch zu befestigen, daß er Karln seine

J.C. Tochter, Desiderata, zur Ehe geben wollte, und dieser geruhete auch, ohngeachtet der dringenden Vorstellungen von Pabst Stephan dem Vierten, und ohngeachtet seine erste Gemahlin noch lebte, das Anerbieten anzunehmen.

771 Karlomann hatte seinen Widerwillen gegen Karln nur schlecht verheimlichet; zwar war derselbe durch Bertha's mütterliche Bemühung in etwas gedämpft worden, aber eben wollte er wieder losbrechen, als der erstere plötzlich und unerwartet starb, und der letztere nun keinen Mitwerber mehr hatte, der seinen ehrgeitzigen Anschlägen Einhalt gethan, oder sie beunruhiget hätte. Des verstorbenen Königs Gemahlin argwohnte die Absicht Karl's, sie floh mit ihren Kindern nach Italien, und fand eine Freystätte am Hofe des Longobardischen Königs. Aufgebracht über den dem königlichen Flüchtling, bewilligten Aufenthalt, schlug nun Karl die Tochter des Desiderius aus, und nahm von dem Lande des verstorbenen Königs Besitz.

Durch den Erwerb dieser Länder erstreckte sich sein Reich von den Alpen bis zu den Pyrenäen. Das nördliche Deutschland war zu dieser Zeit fast ganz im Besitz der Sachsen. Unter diesem allgemeinen Namen waren alle jene Nationen zwischen den Ufern der Weser und der Elbe begriffen, die vom Baltischen Meer bis zum Gebiete von Maynz, und vom Deutschen Ocean bis zu den Grenzen von Böhmen sich erstreckten, und die das Christenthum noch nicht angenommen hatten. Von dem geschwächten und getheilten Italien besassen die Longobarden die Herzogthümer Friaul, Spolets und Beneventum, mit Ligurien, dem Venetianischen, Toskana und den Kottischen Alpen. Die Herrschaften von Neapel und einige Städte in Kalabrien besaß der Morgenländische Kaiser. Das Exarchat

und

und Pentapolis gehörten dem Pabst; und die Venetianer J. C. hatten durch den Handel mit der Levante einen ansehnlichen Einfluß in den politischen Zustand von Italien erlangt. Die Sachsen hatten sich in England fest gesetzt, und daselbst sieben verschiedene Reiche errichtet. Die fruchtbarsten Spanischen Provinzen waren immer noch im Besitz der Araber. Abdarhamen, der prachtliebende König von Kordova, war nicht mehr; und schon hatten die Spanischen Christen wieder die Reiche Asturien und Navarra gegründet. Dieß war die Lage von Europa, als Karl Alleinherrscher von Frankreich wurde.

Die angebohrne Liebe zur Freyheit bewog die Sachsen, daß sie beym Anfang jeder Regierung, für die Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit Versuche machten; sie fiengen also jetzt ihre gewöhnlichen Feindseligkeiten an, und weigerten sich, den Tribut zu zahlen, den ihnen Pipin aufgelegt hatte. Der Französische Monarch aber war ganz 772
wohl zufrieden, daß er einen Vorwand hatte, in ihr Gebiet zu rücken; er war stark genug ihren Aufruhr zu züchtigen, und hatte auch Muse, ihnen Gehorsam zu lehren; er kehrte also seine mächtigen Waffen in jene Gegend. Er rückte in ihr Land mit Feuer und Schwerd, in der Hofnung, daß diese Strenge seine Eroberung erleichtern würde. Die Sachsen aber wurden hierdurch ganz und gar nicht entmuthet, sondern vertheidigten sich lange und verzweiflungsvoll in der Gegend von Osnabrück; endlich aber wurden sie geschlagen mit einem fürchterlichen Verlust, und mußten sich eilends und in großer Verwirrung über einen Arm der Weser zurück ziehen. Der Sieger verfolgte seinen Vortheil bis Eresburg bey Paderborn, und zerstöhrte diese Festung mit dem berühmten Tempel, der ihrem Gott

J.C Irmensil geweihet war. Erschröckt durch die Zerstöhrung dieses heiligen Platzes und durch den traurigen Ausgang ihres Aufruhrs, baten sie Karln um Friede; und diesen bewilligte er ihnen desto leichter, weil die Sachen in Italien seine Gegenwart über den Alpen erheischten. Er ließ Creszburg wieder erbauen und gehörig befestigen, und kehrte dann in Triumpf nach Frankreich zurück.

Stephan den Vierten hatte der Longobardische König durch Schrecken ins Grab gebracht, und Hadrian der Erste war ihm auf dem Päbstlichen Stuhle gefolgt. Da dieser Prälat den König von Frankreich nicht beleidigen wollte, so hatte er sich geweigert, auf das dringende Verlangen von Desiderius, die Söhne Karlomanns zu salben. Desiderius wurde hierüber aufgebracht, verwüstete die Besitzungen des heiligen Stuhls, und machte zur Belagerung der Hauptstadt Vorkehrung. In dieser Verlegenheit bat der Pabst den Französischen Monarchen um Beystand. Aber so gerne auch dieser ihm helfen wollte, so fand er doch seine Unterthanen gegen einen Kriegszug nach Italien so abgeneigt, daß er sich blos durch Unterhandlungen mit den Longobarden für den Bittenden verwenden konnte. Jedoch war nicht wahrscheinlich, daß wahre Freundschaftsunterhandlung zwischen Fürsten Statt finden würden, welche so viele wechselseitige Ursachen zum Mißvergnügen und Mißtrauen gegen einander hatten: Die Negoziation zerschlug sich. Karl stellte nun, in einem im Monath May zu Genf gehaltenen Reichstag, die unglückliche Lage des Pabstes mit so vieler Beredsamkeit vor, und auch die Beleidigung, die er selbst erfahren habe, daß er mit einiger Schwierigkeit die Einwilligung der Geistlichkeit und des Adels erhielt, in Person Hadrian zu

Hulfe

Hülfe zu kommen. Desiderius hatte die engen Pässe der J. C. Alpen befestiget; die Französischen Truppen wurden beym 773 ersten Versuch zurückgeschlagen; und Karl sowohl als seine Offiziers hielten ihre Lage für so gefährlich, daß man beschloß, sich in der Nacht zurück zu ziehen; — als Bernhard, ein natürlicher Sohn von Karl Martell einen engen Paß, unter dem Berge gleiches Namens, forcirte, und der Feind von einem unbegreiflichen Schrecken ergriffen wurde. Er verließ seine Posten, die er so stark und geschickt befestiget hatte, und floh in Furcht und Eile davon. Die Feinde gewannen nun die Ebenen von den Longobardischen Provinzen ganz gemächlich und sicher.

Desiderius war nicht vermögend, sich Karln im Felde zu widersetzen, er gieng also nach Pavia, und sein Sohn Adalgisus fand, mit Karlomann's Wittwe und Kindern auf eine Zeit Schutz in Verona. Beide Städte belagerte zu gleicher Zeit der unerschrockene und unermüdete Karl. Die erste wurde von den Longobarden tapfer vertheidigt; nachdem aber Adalgisus alle Hofnung verlohren hatte, sich in der letzteren behaupten zu können, so entfloh er nach Constantinopel. Die Stadt ergab sich nun, und Karlomann's unglückliche Wittwe, mit ihren zwey Söhnen, fielen in die Hände des Siegers: sie wurden nach Frankreich geschickt, und von ihrem folgenden Schicksal ist keine Nachricht vorhanden.

Der Französische Monarch verwandelte die Belagerung von Pavia in eine Blokade, und gieng nach Rom, um die Ostertage daselbst zu feiern. Der Pabst empfieng ihn mit den schmeichelhaftesten Zeichen der Vertraulichkeit, und Karl erneuerte die Schenkung seines Vaters für den apostolischen Stuhl. Nach wenig Tagen trennten sie sich

wie-

J. C. wieder beyde zufrieden mit der glücklichen Lage ihrer Angelegenheiten.

Während der Abwesenheit hatten seine Waffen vor Pavia wenig Fortgang gehabt; aber was diese nicht ausrichteten, das hatte die Pest, jene Geisel des Menschen-
774 geschlechts bald bewürkt. Nach einer sechs monathlichen Vertheidigung mußte sich Desiderius, mit seiner Frau und Kindern, dem bessern Schicksal seines Rivalen ergeben. Was aus ihnen wurde, darüber herrscht die nehmliche geheimnißvolle Dunkelheit, als bey Karlomann's Familie. Dieß war das Ende des von den Longobarden gegründeten Reichs, nachdem es zwey hundert und sechs Jahre gedauert hatte.

Ehe Karl nach Frankreich zurückkehrte, gieng er zum zweitenmale nach Rom, um mit dem Pabst zu überlegen, wie er seine neuen italienischen Länder regieren und erhalten könnte. Von hier eilte er nach Monza, wo ihn der Erzbischof von Meyland mit der eisernen Krone krönte, welche bey der Krönung der Longobardischen Könige gebraucht wurde, und welche noch in diesem Dorfe aufbewahrt wird.

Den ohnlängst eroberten Ländern ließ er ihre alten Gesetze und Gebräuche; auch die Herzoge von Friaul, Spoleto und Beneventum durften ihre Stellen behalten. Diese Mäßigung hatte auch sicher ihr Verdienstliches: er verstand, durch Politik die Besitzungen, welche er sich durch die Gewalt der Waffen erworben hatte zu behaupten: die Würde seiner Person, und die Leutseligkeit seines Betragens waren ganz dazu geschickt, um Gehorsam aufzudringen, und die Liebe seiner Unterthanen sich zu verschaffen. Und doch darf man wohl noch zweifeln, ob den Lon-

gob-

gebarden die Veränderung ihrer Herrscher vortheilhaft J.E.
war: ihre Fursten zeichneten sich im allgemeinen gespro-
chen, durch ihre Gnade und Gerechtigkeit aus, so wie sie
wegen ihrer weisen Verordnungen berühmt waren.

Nachdem Karl versprochen hatte, mit Milde zu regie-
ren, und in bürgerlichen Angelegenheiten ganz ihrer alten
Konstitution zu folgen, so marschirte er mit seiner Armee
ab und gieng wieder über die Gebürge zurück.

Daß der Französische Monarch so eilends seine neuen
Eroberungen verließ, muß man hauptsächlich der Empö-
rung der Sachsen zuschreiben; sie hatten sich bereits der
wichtigen Feste Eresburg bemächtiget, ehe er ihren Strei-
fereyen Einhalt thun konnte. Aufs äußerste aufgebracht
über ihre wiederholten Empörungen hielt sein Schwerd 775
Schritt mit seiner Rache; er eroberte die Festung, gieng
über die Weser, schlug in einem Entscheidungstreffen
die versammelte Macht des Feindes; und indem er seine
Rache immer mit seinem Erfolge in Verhältuiß stehen
ließ, so ließ er die schon überwundenen Feinde aufs grau-
samste und ohne Unterschied ermorden. Da aber nur zu
oft durch großes Glück das Auge von der Betrachtung
nntergeordneter Gefahr abgewendet wird, so wurde eine
beträchtliche Anzahl seiner Truppen, welche er hinter sich
gelassen hatte, um den Uebergang über den Fluß zu
vertheidigen, aus Mangel an Sicherheit, oder weil sie
einen rohen aber doch furchtbaren Feind verachteten, wie- 776
der von diesem niedergemacht.

In Italien waren frische Unruhen entstanden, Karl
war daher mit der Unterwerfung der Sachsen, und mit
den angebotenen Geiseln zufrieden, weil er nach Itali-

en

J. C. en wieder zu marschiren wünschte. Den Sachsen drohete er, daß er sich aufs fürchterlichste an ihnen rächen würde, wenn sie ihren versprochenen Gehorsam wieder brechen würden

Er gieng nun über die Alpen, und fand, daß Adalgisus eine gefährliche Verschwörung angesponnen, und der Herzog von Friaul bereits die Waffen ergriffen habe. Aber Karl's thätige Bewegungen erstickten bald ihre schmeichelhaften Erwartungen; der Herzog wurde überfallen, geschlagen und enthaupter. Sein trauriges Schicksal schreckte auch nun diejenigen, welche sich mit ihm eingelassen hatten, von der Entdeckung ihrer wahren Gesinnung ab. Nachdem er noch ein zwischen dem Pabste und dem Erzbischof von Ravenna entstandenes Mißverständniß beygelegt hatte, so verließ er Italien und kehrte wieder nach Deutschland zurück, um, wo möglich, auch in dieser Gegend Ruhe herzustellen. Seine Gegenwart demüthigte den rastlosen Geist der Sachsen, die er im Aufstand fand; doch begnügte er sich mit ihrer Unterwerfung, und war mit dem Versprechen zufrieden, daß sie sich zum Christenthum bekehren wollten. Hierauf brachte er den Winter in seinem Schlosse Herstal zu.

777 Im Frühling hielt er einen allgemeinen Reichstag zu Paderborn, wobey die meisten vornehmen Sachsen zugegen waren. Sie erneuerten ihren Eid der Treue, und willigten ein, daß sie in den Lehren der christlichen Religion unterwiesen würden. Aber Wittikind, der thätigste und vornehmste von ihren Anführern wollte sich nicht unterwerfen und begab sich mit seinen Anhängern nach Dänemark.

Wäh-

Während seines Aufenthalts in Paderborn kam Ibo- J. C.
nala, der arabische Statthalter von Saragossa, der vom
König von Cordova abgefallen war, in Person dahin,
und bat in seinem und des Statthalters von Arragonien
Namen um die Freundschaft und den Beystand des Re-
genten von Frankreich. Diese Bitte schmeichelte ihn so
sehr, daß er sich in Bereitschaft setzte, sich in einer neu-
en Gegend ein Gewicht zu verschaffen. Frühe im Jahr 778
marschirte er in die Provinz Navarra, setzte sich in Be-
sitz der Städte Pampelona und Saragossa und drang
glücklich biß an den Ebro vor. Nachdem er die arabi-
schen Fürsten wieder in ihre Herrschaft eingesetzt hatte,
so kehrte er über die Gebürge zurück; aber der Glanz
seiner Waffen wurde von den Gaskoniern im Thale Ron-
cesvalles verdunkelt. In diesem Treffen war es, daß
Orlando, oder Roland, Karl's vermeintlicher Neffe, und
dem diese bezaubernde Erdichtung Ariosto seinen Ursprung
zu verdanken hat, gefallen seyn soll. Die Wildheit der
umgebenden Scene, der erhabene Anblick der Gebürge,
die ganz besondern Formen und die riesenmäßigen Mas-
sen der Felsen, die sich rings herum wie Thürme und
Ruinen erheben, alles dieses trägt dazu bey, diesen Platz
als eine schickliche Bühne zur Darstellung der Dichtung
zu machen.

Kaum hatten Karl's Truppen Zeit von den ausgestan- 779
denen Gefahren und Beschwerlichkeiten nur etwas aus-
zuruhen, so mußten sie schon wieder gegen die Sachsen
marschiren, welche ihre Verheerung bis nach Maynz und
Köln ausgebreitet hatten. Wittekind hatte, von den
Dänen unterstützt, viele Vortheile erhalten; aber Karl's

J. C. 780 Veteranen rächten die begangenen Verwüstungen so sehr, daß die Sachsen zwar wider ihren Willen, eine Zeitlang Ruhe halten mußten.

781 Weil Karl fürchtete, daß sich seine Unterthanen über den Alpen, welche an die Gegenwart ihrer Herrscher gewöhnt waren, und auf der einen Seite von den Hunnen, und auf der andern von den Räubereyen der Ara-
781 ber viel litten, möchten verleiten lassen, Adalgisus, den Sohn ihres vorigen Königs zu ihrem Beschützer zu wählen, oder vielleicht einen andern Fürsten auf den Thron zu heben, so gieng er, um so etwas zu verhindern, zum viertenmahl über die Gebürge.

Die Christtage feierte er zu Pavia, und beschäftigte sich mehrere Wochen lang mit Abstellung innerer Mißbräuche in der Regierung. Von hier reiste er mit seinem dritten Weibe, Hermengarde, und seinen zwey jüngern Söhnen nach der Hauptstadt der päbstlichen Besitzung. Hadrian empfieng ihn mit allen den Ehrenzeichen und der Achtung, die er seinem Herrn und Wohlthäter schuldig war. Er taufte am Ostertag sei en zwriten Sohn Pipin; diesen und seinen jüngern Bruder Ludwig salbte und krönte er dann zu Königen der Lombardei und Aquitanien. Für Karln, seinem ältesten Sohne, wurde kein besonderes Erbtheil angewiesen, weil er ihn immer gerne um sich hatte, und weil er sowohl der Theilnehmer seiner Sorgen als auch seines Ruhmes seyn sollte.

Diese glänzende Zeremonie zog eine zahllose Menge Menschen in die Hauptstadt der alten Welt, welche mit

Er-

Erstaunen sahen, wie ein Fürst, im Mittage seines Le- J.C.
bens, eine so besondere Theilung seines Reichs vor-
nahm; denn sie konnten ohne Zweifel nicht in eine Poli-
tik eindringen, welche es nöthig gemacht hatte. Aber
Karl sah die Vortheile ein, die aus einem solchen Ver-
fahren entspringen würden. Ueberzeugt, daß er selbst
der Alleinherrscher bliebe, konnte er hoffen, daß die Ita-
liäner mit der Gegenwart ihres Königs und eines glän-
zenden Hofes zufrieden seyn, und das Andenken an ih-
re ehemaligen Unruhen in zukünftigen Gehorsam begra-
ben würden. Bey seiner Zurückkunft nach Frankreich wur-
de Ludwig als König in Orleans eingesetzt, mit vor-
treflichen Ministern, welche über seine Erziehung die Auf-
sicht haben und seine Regierung leiten sollten. Durch
diese Anordnungen sollte das alte Reich der Franken auf
keine Weise zertheilt werden. Da die zwey Reiche, wel-
che er seinen jüngern Söhnen angewiesen hatte, von den 781
fürchterlichen Grenzen der Alpen, und von der ruhigen
Scheidewand der Loire getrennt waren, so glaubte er,
daß er dadurch die verschiedenen Gebiete der folgenden
französischen Könige eher befestigen und verstärken als
verringern würde. Aber so kurzsichtig ist die mensch-
liche Weisheit, daß den nehmlichen Mitteln, deren er sich
zur Gründung seiner Vergrößerungs-Plane bediente, die
Erlöschung seines Geschlechts, als Herrscher von Frank-
reich, zuzuschreiben ist.

Den Herzog von Bayern munterte seine Gemahlin,
eine Tochter von Desiderius noch mehr in seinem Haß
gegen Karln auf; sobald dieser also von Italien zurück
war, so fieng er daselbst neue Intriken an, und berei-

J.C. tete sich in seinem eigenen Lande darauf zu, Karl's gegenwärtige Ruhe zu stöhren. Aber vor Karl's Scharfblick konnten dergleichen Absichten nicht lange verborgen bleiben. Aus Furcht gegen die gedrohete Gewalt, und auf die Vorstellung des Pabstes ließ sich Tassilo, wiewohl ungerne, bewegen, dem Willen des Siegers sich zu unterwerfen; er erneuerte sein Versprechen des Gehorsams, kehrte in Verdruß in sein Land zurück, voll Scham und Rache, und beschloß bey sich, die erste günstige Gelegenheit zu ergreifen, die seinen künftigen Unterhandlungen Glück versprechen würde.

Die nun folgende kurze Ruhe, ließ dem Könige hoffen, daß er sich von seinen Beschwerlichkeiten würde erholen können; eine Sache die bis jetzt in seiner Regie-
782 rung noch nicht vorgekommen war. Auf einer im Monath May gehaltenen Reichsversammlung, wobey er in einem vortheilhaften Lager an dem Ufer der Lippe stand, erneuerten die sächsischen Anführer den Eid der Treue; die Gesanden von Sigfried, dem dänischen Monarchen, und auch die Gesandten von dem Beherrscher der Hunnen, oder Abaren, baten ihn um seine Freundschaft und Verbindung, und versprachen, diese wünschenswerthe Ruhe noch ferner fortzusetzen. Kaum aber hatte er
782 Deutschland verlassen, so verschwand auch diese angenehme Täuschung. Wittikind kam nach seiner Abreise von Dämemark zurück, und suchte den Sachsen die Demüthigung fühlbar zu machen, in welche sie die Annahme des Christenthums herabgesetzt habe; ihre Abhängigkeit würde ewig dauren, und wäre desto entehrender, weil dieselbe zu der Zeit als sie lebten, vorgefallen

sey,

sey, und auch ihre Gewissen beleidige. „Waret ihr nicht J. C. „frey unter eurer eigenen Religion, daß ihr den Trost der„selben verlassen, und ihren Wohlthaten entsagen müßt, „um die Religion des gebieterischen Siegers anzunehmen, „durch dessen Waffen ihr so oft geschlagen worden seyd, „und unter den Druck seiner willkührlichen Befehle ihr „euch nun beugen wollt? Nein: Wenn wir ihn nicht mit „Gewalt überwältigen können, so wollen wir doch we„nigstens das Verdienst haben, daß wir unsere wohl be„kannte Tapferkeit anwenden, und aufs äußerste dieje„nige Freiheit vertheidigen, die das Blut unserer Vor„fahren geheiliget hat. "

Durch die Reden ihres Anführers belebt, versammelten die Sachsen einen vermischten Haufen Truppen, unter dem Vorgeben, daß sie damit einen Einfall der Sclaven zurück treiben wollten: aber ihr wachsamer Gegner durchschaute nur zu bald diesen nichtigen Vorwand. Karl sandte Dieterich, einen begünstigten Anverwandten mit einer mächtigen Armee an die Ufer der Weser. Aber die übrigen Generale, wollten vor seiner Ankunft etwas Wichtiges ausführen — sie griffen daher ohne seine Hülfe, und gegen seinen Rath den Feind an, der an dem Abhang des Berges Sontal stand, und erlitten, als Folge ihrer Unklugheit, eine gänzliche Niederlage, so daß wenige entkamen, die sich mit ihrem Befehlshaber an der andern Seite des Flusses vereinigen konnten.

Karl ließ sich hierdurch nicht muthloß machen, sondern marschirte nun mit einer kaum glaublichen Eile selbst nach Sachsen, und drang, Rache schnaubend, immer

J.C. weiker vorwärts. Schon sein Name allein zerstreute die sieg-
782 reiche Armee: die Sachsen näherten sich ihm, und thaten alles mögliche, seinen Zorn durch das Versprechen der künftigen Unterthänigkeit zu besänftigen. Karl bewilligte ihnen blos Gnade, unter der Bedingung, wenn sie ihren Anführer auslieferten, der sich aber, wie sie ihm sagten, wieder nach Dänemark, in seinen Zufluchtsort, begeben hatte. „Wenn Wittikind entflohen ist, sagte der rachsichtige Eroberer" so sind doch seine Theilhaber hier — Hierauf umzingelte er die vertheidigungslose Menge, und befahl, daß vier tausend fünf hundert, welche mit im Treffen von Sontal gewesen waren an den kleinen Fluß Aller, nicht weit von der Weser geführt wurden, wo sie mit ihrem Leben für die Niederlage seiner Waffen büßen sollten; eine Handlung von so muthwilliger Grausamkeit, welche auf immer ein Flecken in seinem Namen und Karakter seyn wird? Wie schwer ist es, die Unmenschlichkeit, womit er beständig diese unglückliche Nation verfolgte, mit seinem allgemeinen Betragen im häuslichen Leben zu vereinigen! Denn er fand Vergnügen an Gesellschaft der Gelehrten, lebte in Vertrauen und Freundschaft mit Alcuin, einem wegen seiner Mäßigung und Frömmigkeit berühmten Prälaten, ja er liebte selbst die Wissenschaften, die natürlichen Besänftiger rachsichtiger Ausschweifung, und die Sanftmuth und Vergebung einflößen. Ein großmüthiger Feind würde stolz seyn, die Sträubungen der Tugend zu belohnen, und mit Vorsicht diejenigen strafen, welche, indem sie die Rechte des Menschen vertheidigen, die angebohrne Freyheit der Seele behaupten.

Die-

Diese gefühllose und beispiellose Strenge bewürkte gar J.C.
nicht die Beendigung des Krieges, worauf sie abgesehen
war; die Sachsen wurden nur destomehr mit Recht auf-
gebracht, und erlaubten nun, unter der Anführung ih-
rer Oberhäupter Wittikind's und Albion's, dem Franzö-
sischen Monarchen in den zwey folgenden Jahren auch
nicht einen Augenblick Erholung. Seine Söhne, wel-
che er frühe in diese Scenen des Menschenmetzelns ein-
weihete, folgten seinen Fußstapfen und tränkten die Ebe-
nen von Sachsen mit Blut. Glücklicher Weise ward er
von seinem Verwüstungs-Zuge durch einige Unruhen in
Thüringen aufgehalten, und mußte seine Aufmerksamkeit 785
in jene Gegend hinrichten: denn hätte er die vorgehabte Zer-
stöhrung, welche ihm sein Zorn einflößte, verfolgen kön-
nen, so würde er zwar gewiß bald Herrscher von Deutsch-
land geworden seyn, dabey aber in diesem entvölkerten
Lande kein Opfer für sein Schwerd übrig geblieben seyn.

Endlich ward er der Schreckens-Scenen müde, er
fürchtete sich entweder für einer häuslichen Verschwörung,
oder fühlte Reue wegen des Mordens so vieler, kurz er
änderte seinen vorigen Plane um, und suchte sich ihren
guten Willen durch Hülfe des Friedens zu verschaffen.
Er sandte einige der vornehmsten Sächsischen Gefangenen
ab, welche Wittikind und Albion dahin bringen sollten,
daß sie sich an seinen Hof begäben, damit er sie selbst von
seinen friedlichen Gesinnungen überzeugten könnte, und
die Ueberbleibsel ihrer verfolgten Nation vom Verderben
gerettet würden. Nachdem sie ihrer Sicherheit wegen
Geisel empfangen hatten, so reißten sie nach Attigné an
der Aine, wo sie mit Zutrauen und Wohlwollen behan-
delt

J.C. delt wurden. Karl lobte ihren Patriotismus, den sie so glänzend im Dienste ihres Vaterlandes gezeigt hätten, bewieß ihnen aber in den wärmsten Ausdrücken, wie wesentlich nothwendig für ihr Beßtes es sey, seinen angebotenen Frieden und Schutz anzunehmen. Sie wurden von srinen Ermahnungen überwunden, und die Wahrheit dessen, was er sagte, leuchtete ihnen so sehr ein, daß sie sich zum Christenthum bekehren ließen. Nachdem sie getauft waren, so giengen sie in ihr Vaterland zu-
786 rück, unterstützten aufs eifrigste die Ausbreitung der christlichen Religion, und erhielten die Sachsen eine beträchtliche Zeit im festen Gehorsam gegen Karl's Regierung.

Endlich also ward er von diesem Zerstöhrungskriege befreit, und nun zwang er die Britannier, daß sie den Tribut bezahlen mußten, welchen sie eine Zeitlang nicht abgetragen hatten. Auch brachte er durch Schrecken den
786 Herzog von Bayern zur Unterwerfung und Ruhe, der, wie er fand, immer noch geheime Anschläge gegen ihn machte.

Karl gieng nun nach Italien, brachte die Christtage in der Stadt Florenz zu, gab den Befehl, daß die Stadtmauern wieder aufgebaut werden sollten, und von da nach Rom. Die Einwohner dieser Stadt empfiengen ihn als ihren Vater und Beschützer, und begrüßten ihn überall mit dem größten Freudengeschrey: bey dem Pabste aber und dem Adel machte sein Besuch einen ganz andern Eindruck. Der erste fühlte dadurch seine geistliche Würde herabgesetzt, und die letzten ihr Ansehen durch die Gegenwart ihres befehlenden Herrn verdunkelt. Auch fürch-

teten

teten sie, daß das scharfsüchtige Auge Karl's jene geheimen, noch nicht zur Ausführung reifen Plane entdecken möchte, welche von Adalgisus, Desiderius Sohne, angelegt worden waren, und von der Kaiserin Irene, dem Herzog von Beneventum, Aregisus, und dem Herzoge von Bayern Tassilo unterstützt wurden. J. C.

Karl war von allen diesen geheimen Anschlägen genau unterrichtet, er begnügte sich aber mit der Unterwerfung des Herzogs von Beneventum; und als ihm dieser seine Söhne als Geisel überlieferte, so gab er ihm den ältesten zurück, den jüngsten aber, Grimoald, behielt er bey sich, behandelte ihn sehr liebevoll, und gab ihm eine seinem Stande angemeßene Erziehung.

Dieses großmüthige Verfahren beweißt, daß er, wenn auch politische Strenge auf sein öffentliches Betragen Einfluß haben konnte, und wenn auch grausame Nachsucht ihn nur zu oft verleitete, doch da, wo er nach seiner Vernunft handeln konnte, eine Denkungsart zeigte, die auf keine Weise den sanftern Eindrücken entgegen, sondern der Sprache des Gefühls und des Verzeihens offen war.

Nach seiner Zurückkunft aus Italien wendete er seine Macht gegen den Herzog von Bayern: drey starke Armeen setzten sich in Bereitschaft, das Land dieses rastlosen Fürsten zu umgeben. Da er überall von Gefahren bestürmet war, so hatte er nicht die Kräfte sich zu widersetzen; er mußte daher wieder um Friede bitten, und die erniedrigenden Bedingungen annehmen, welche der Sieger ihm auflegte. Aber sein beleidigter Stolz

J.C verleitete ihn, daß er seine Intriken wieder erneuerte,
787 und die sich endlich mit seinem Verderben endigten. Er bewog den Adalgisus und den Hofe zu Constantinopel, daß sie die Ruhe des Reichs auf der Italienischen Seite stöhren sollten, ferner die Hunnen und andere rohe Nationen, welche an den Ufern der Drave und Donau wohnten, daß sie in Deutschland eindringen sollten, und um mit diesen Mächten besser zu würken, wollte er selbst mit seinen Truppen in Frankreich einfallen. Unglücksfälle erwecken nur zu oft Verrätherey; — einige Bediente von ihm mißbrauchten sein Vertrauen, und entdeckten dem französischen Monarchen den ganzen Plan. Tassilo begab sich, ohne die Gefahr zu ahnden, welche seiner wartete, auf den Reichstag nach Ingelheim, und wollte, durch dieses äusserliche Zeichen von Gehorsam, seine geheimen Absichten verbergen. Aber sein Zutrauen verwandelte sich in Verzweiflung, als er mit seinen Söhnen gefangen und zum Tode verdammt wurde. Dieses Urtheil ward über einen souveränen Fürsten gefällt, der gleiche, wo nicht rechtmäßigere Ansprüche auf sein Land hatte, als der unversöhnliche Karl auf das seinige. Man hat als einen Beweiß seiner Mäßigung angeführt, weil er dieses strenge Urtheil dahin geändert habe, daß sie ihre folgenden Tage in Kummer und tödtender Unthätigkeit im Kloster von St. Goar, bey Rheinfels, verschmachten mußten. Aber Politik ist keine Entschuldigung für Ungerechtigkeiten, und die Bestrafung einer ganzen Familie wegen des Verbrechens einer Einzelnen, wenn es auch als ein solches angesehen werden kann, streitet eben sowohl gegen Ehre als Menschlichkeit. Durch
788 diesen Ausgang, so ungerecht er wohl gewesen seyn mag,

wur-

wurden die so schon weitläuftigen Länder von Frankreich noch mit dem wichtigen Erwerb des Herzogthums Bayern vermehrt. J. C.

So strenge auch das Schicksal des unglücklichen Tassilo war, so ließen sich seine Mitverbundenen doch nicht von ihrem Vorsatze abschröcken. Die barbarischen Stämme fielen ihres Versprechens getreu, in Deutschland ein, und richteten Verheerungen an. Bey zwey Einfällen erlitten sie eine fürchterliche Niederlage, und bey einem dritten, in welchem sie die Besitzungen der Bayern anfielen, erlitten sie einen so ausserordentlichen Verlust, daß wenige zurückkamen, welche ihren Landsleuten die Geschichte ihres Unglücks erzehlen konnten. 788

So sehr sich dieses Jahr schon durch glückliche Erfolge und durch die glänzende Erweiterung des Reichs auszeichnete, so kam doch noch ein andrer Kranz zu der Krone des Ruhms, welche Karls Schläfe umgab. Adalgisus fiel, mit einer Griechischen Armee und mit einer Flotte in das Gebiet Pipin's: der Herzog von Beneventum und sein ältester Sohn starben zu der Periode, als sie sich eben, der vorigen Wohlthaten uneingedenk rüsteten, um sich mit dem Feinde des Königs von Frankreich zu vereinigen. Hier nun gab Karl erstlich ein Beyspiel von Gerechtigkeit: er übergab Grimoald das Land seines Vaters; und dann ein Beyspiel von Seelengröße; er vertraute demselben den Befehl über den einen Flügel der Französischen Armee an. Karls Klugheit wurde durch den Erfolg gerechtfertiget: der Feind wurde gänzlich geschlagen und der griechische General kam dabey ums Leben. Durch

dies

J.C. diesen Ausgang wurde die Hofnung von Desiderius Sohn, der noch glücklich entkam, auf immer vernichtet.

Die willkommne Neuigkeit von diesem Siege war der Vorläufer von einer kurzen Friedensperiode. Mit einer Seele, die von Siegen gesättiget war, und nach den glücklichen Folgen desselben schmachtete, dachte Karl doch immer auf neue Beschäftigung. Auf ein unruhiges Leben folgten die nüzlichen Sorgen für häusliche Ordnung und politische Einrichtung. Der Held wurde im Gesezgeber vergessen, und der Werth der Zeit wurde nach ihrer Anwendung auf wichtiges Studieren und nüzliche Werke geschäzt. Die Fortschritte in den Wissenschaften löschten die Erinnerung an Blutbade aus; und die Pflichten des Kabinets schoben die Treffen im Felde auf. Durch heilsame Gesetze, durch milde, doch aber hinlängliche Anordnung suchte er zu beweisen, daß er, in einer immer gleichen und getreuen Aufmerksamkeit auf die Sicherheit und Ehre seines Volks, seine vorige Verschwendung des Menschenbluts wieder gut machen wolle. Laßt uns daher mit Wohlgefallen bey einer Periode in der Geschichte verweilen, die ihm so viel Ehre bringt, und der Wohlfarth und dem Glück seines Volks so ersprießlich ist. Bey dieser Betrachtung dürfen wir wohl den ehemaligen Zerstörer des Menschengeschlechts vergessen, und hier, aber auch nur hier alleine eingestehen, daß Karl ein Gegenstand von Wichtigkeit in der Geschichte von Europa wird, ein Beyspiel, würdig der Nachahmung der Fürsten, und daß er erhaben da steht, als ein Mann, der die Achtung und Bewunderung der Nachwelt verdient.

Auf die Gründung bürgerlicher Anordnung baute er

für

für sich jenen unerschütterlichen politischen Ruhm, auf den J. C. alle kommende Jahrhunderte mit Ehrfurcht zurück blicken werden. Er sah die Nothwendigkeit ein, in den eroberten Provinzen eine hinlängliche Regierungsverfassung einzuführen. Sobald er also ein Eroberer wurde, so traf er auch Anordnung in der Verfassung des Landes, und indem er soviel wie möglich sich dabey nach den alten vochandenen Gesetzen richtete, so sicherte er sich dadurch seine Eroberung und erwarb sich die Liebe des Volcks. Er entdeckte mit einem scharfsichtigen Auge die Irrthümer, welche zu den Unglücksfällen vorhergehender Regierung Veranlassung gegeben hatten: ihre Fehler zu verbessern gab er seinen Gesetzen Geist, und seinen Befehlen Kraft, denn er war Richter, und wegen seiner körperlichen Thätigkeit, auch Vollstrecker seiner eigenen Verordnung. Der Weg zur Gunst gieng durch die mühvollen Pfade des Fleisses; Belohnung folgte demjenigen, welche ihre Kräfte für das öffentliche Wohl aufopferten; kein auch noch so vornehmer Stand war ein Vorwand zum Müßiggange; denn die Erhabensten sowohl als die Niedrigsten waren den Aussprüchen der Gerechtigkeit gleich unterworfen; denn er urtheilte ganz richtig, daß von der persönlichen Sicherheit und von reellen Glück des ganzen Volcks die eigentliche Sicherheit und das Glück des Thrones abhänge.

Er sah die schon vorhandenen Gesetze sorgfältig durch, 789
gab einigen eine neue Form, veränderte andre, vermied aber, wo er konnte, Neuerungen; weil er wußte, wie sehr die allgemeine Volksmasse in allen Ländern für Lokalgebräuche und häusliche Gewohnheiten eingenommen sey, und wie ungerne man in jeder Lage das im Al-

ter

J.C. ter aufopfere, was man sich in der Jugend angewöhnt hat. Mit einer delikaten und weisen Hand schafte er die Schößlinge weg, welche den Wuchs des Mutterbaumes verhindern konnten; sie mit Gewalt abzupflücken, würde dem Tragestamm schaden; aber eine allmählige Kultur konnte den Zweigen Festigkeit geben, damit sie zu gehöriger Zeit die erwünschte Frucht tragen.

Die Gewandheit seines Genies, die Thätigkeit seiner Seele, der Umfang seiner Geisteskräfte waren eben so in seinen nützlichen, glänzenden und großen Unternehmungen sichtbar. Die öffentlichen Strassen wurden ausgebessert und vermehrt; Wasserleitungen und Brücken zum besten der Städte und zum Vortheil der Reisenden angelegt, und Flüsse zum bequemen Fortkommen und zum Besten des Handels schifbar gemacht.

In der guten Jahreszeit beschäftigte er sich im Felde; in den düstern Wintermonaten und zu Anfang des Frühlings hielt er seine allgemeinen Reichsversammlungen, und hatte bey dem ganzen gesezgebenden Staatskörper den Vorsiz. In diesen Versammlungen war es, daß er solche Gesetze und Anordnungen vorschlug, welche er nöthig hielt, um Ordnung einzuführen, und die Regierungsverfassung fester zu gründen. Hiebey erlaubte er, daß jeder sprechen, jeder sich seiner Meinung widersetzen, und seine eignen Vorschläge empfehlen durfte. Von diesen lehrreichen Beschäftigungen müssen wir, so angenehm sie auch sind, eine Zeitlang die Aufzählung unterlassen, und den thätigen Krieger ins Feld begleiten.

Die Sclaven, welche an dem Ufer des Baldischeen

Mees

Meeres und an der Weichsel wohnten, fiengen jetzt an, J.C. die Ruhe seines Reiches zu stöhren. Die Wilzen, ein besonderer Stamm dieses Volks, welche zunächst an die Sachsen grenzten, fühlten am ersten seine starke Rache. Er ließ mit ausserordentlicher Geschwindigkeit eine Brücke über die Elbe schlagen, drang mit seinen Verheerungen bis ins Herz ihres Landes vor, und zwang sie, durch seine schnellen Bewegungen und vortrefliche Disciplin, sich seiner Macht und Regierung zu unterwerfen. Jetzt überschwemmten die Hunnen Bayern, und droheten Verwüstung: er kehrte daher seine Waffen gegen sie, schlug sie mit Niederlagen zurück, und drang bis nach Raab an der Donau vor; hier brach aber unter seiner Reiterey eine epidemische Seuche aus, und er gieng daher wieder in sein Land zurück.

Als Eroberer machten die Kriegsbegebenheiten und die blutigen Siege nur einen schwachen Eindruck auf Karl's mechanische Betrachtungen; aber als Mann war er den gewöhnlichen Gefühlen der Menschlichkeit unterworfen, und um diese Periode wurde seine Seele von einem tiefern und unerwartetern Kummer angegriffen, als er bisher erfahren hatte. Indem er den Winter in der Stadt Regensburg zubrachte, ward er mitten in der Stille der Nacht von einem longobardischen Mönch beunruhiget, der verlangte, daß man ihn augenblicklich vorlassen sollte. Dieser entdeckte ihm hierauf einen verrätherischen Anschlag von seinem natürlichen Sohne Pipin, mit dem Beynahmen der Bucklichte. Dieser Anschlag gieng nicht allein auf seine Krone und Leben, sondern auch auf das Leben der Königin Fastrade und seiner drey rechtmäs- 792

sigen

J. C. sigen Söhne. Auf diese unwillkommne Nachricht ließ er den Prinzen mit den vornehmsten Verschwornen augenblicklich gefangen nehmen. Nachdem ihr Verbrechen ganz bewiesen war, so wurden seine Mitschuldigen mit dem Tode bestraft, und er selbst, der Hauptverbrecher, mußte für seinen vorgehabten Vatermord durch seine folgenden traurigen Betrachtungen in einem Kloster büßen.

Der Herzog von Beneventum dachte nicht mehr an seine vorigen Verbindlichkeiten gegen seinen Wohlthäter, und erregte im nächsten Jahr einen Aufruhr in den Besitzungen des Königs von Italien; aber sein Bruder Ludwig kam noch zur rechten Zeit zu Hülfe, unterdrückte den Geist des Aufruhrs, und stellte in seinem Gebiete wieder Ruhe her.

Die erst vor kurzem so gedemüthigten Abaren bemüheten sich, furchtbarer als jemals, und mit verzweifelter Entschlossenheit, ihren letzten Verlust wieder gut zu machen, und die Unabhängigkeit zu behaupten, die sie bis jetzt noch besessen hatten. Karl kannte ihren Geist und ihre Stärke, und um ihre künftigen Einfälle zu verhüten, machte er den großen Plan, die Donau mit dem Rheine
793 zu vereinigen; eine Maaßregel, wodurch er sich einen leichten Eingang in ihr Land verschaft haben würde, ausser den Vortheilen, welche natürlich daraus für den innern Handel seiner Länder entstanden seyn würde. Von diesem glänzenden Vorhaben wurde seine Aufmerksamkeit durch einen allgemeinen Aufstand der Sachsen abgewendet, welche eine Armee gänzlich aufrieben, die Dieterich, sein Lieblingsgeneral kommandirte, und welcher sich eben

mit

mit Karl in seinem Feldzug gegen die Hunnen vereinigen J.C.
wollte. Die Niederlage wurde dadurch noch mehr ver-
bittert, weil die Araber in Spanien auch gegen ihn glück-
lich waren. Diese Nation, welche damals die mächtig-
ste und gebildeste war, hatte seine Beamten vertrieben
und war in Languedock eingedrungen. Jedoch die Si-
cherstellung jenes Theils seiner Länder überließ er dem Ei-
fer und der Klugheit seines Sohnes, und beschloß, den
Aufstand und die Einfälle der Sachsen und Abaren selbst
zu züchtigen.

Noch vor dem Feldzug hielt er ein allgemeines Conci- 794
lium von der Italienischen, Französischen und deutschen
Geistlichkeit. Sie versammelten sich, mit zwey päbstli-
chen Legaten zu Frankfurth, um sich den Lehrsätzen von
Felix und Elephantus, zweyer Spanischer Bischöffe,
zu widersetzen. Diese hatten nehmlich behauptet, „daß
Jesus Christus blos durch Adoption der Sohn Gottes sey"
Der Meinung des Gallischen Monarchen gemäß verdamm-
ten sie die Ketzerey; und er berichtete der Spanischen Kir-
che, daß, „was er beschließe, sie auch glauben müß-
ten."— Zur nehmlichen Periode ließ er die Karolini-
schen Bücher gegen die Verhandlungen des zweiten Ni-
zäischen Conciliums, verfertigen, welche Hadrian der
Erste ihm überliefert hatte, und welche er für irrig hielt
wegen eines darinnen enthaltenen Ausdrucks in Bezug auf
die Anbetung der Bilder. Ja er verlangte sogar, daß
der Pabst die Irene und ihren Sohn, den Morgenlän-
dischen Kaiser, exkommuniziren sollte, weil diese Fürstin
die Anbetung der Bilder wieder hergestellt hatte. Doch
der heilige Vater besänftigte Karl's Eifer.

J.C. 794 Nach geendigter Kirchenversammlung sandte er Heinrich Herzog von Friaul, und seinen Sohn Pipin gegen die Hunnen, welche diese tapfere Nation fast ganz ausrotteten. Ihr Land wurde mit dem Schwerd verwüstet, und Ringa, die Hauptstadt, mit allen andern Städten von Raab bis an die Drave hin zerstöhrt. In einer Entscheidungsschlacht blieben sechzigtausend Mann mit ihrem Könige Vitzan, und dem vornehmsten Adel auf dem Platz. Diese schöne Provinz ward nun ganz verwüstet, die unglücklichen, zerstreuten und erschrockenen Einwohner suchten über der Theise einen Zufluchtsort. Auch wurden diese grausamen Verheerungen mit der unermeßlichen und angehäuften Beute belohnt, welche sie durch die vielen ehemaligen über die Römischen Waffen gewonnenen Siege in den bessern Tagen ihres Glücks und ihrer Unabhängigkeit aufgehäuft hatten. Ein Kanton allein unterwarf sich mit Theudad, seinem Fürsten. Von dieser unglücklichen Periode an, kommen die Hunnen nicht mehr als eine eigne Nation vor.

Die Demüthigung der Sachsen hatte er in Verbindung Karl's, seines ältesten Sohnes vorzunehmen beschlossen. — Vergeblich hatte er sich bemühet, sie zu einem gebildeten Volk umzuschaffen: er hatte Französische Familien nach Deutschland verpflanzt, wie auch Priester, welche sie in den Lehren des Christenthums unterweisen sollten. Sie vertrieben die Missionare, und Karl hatte die Kränkung zu finden, daß sie alle die mit ihnen eingegangenen Konventionen nur so lange für bindend hielten, als sie dieselben nicht brechen konnten. Auch dürfen wir uns nicht über den eingewurzelten Haß gegen seine Person und

Regie-

Regierung wundern, wenn wir seine unmenschliche J.C. Massakern und die besondere Strenge des Gesetzbuches, 794 bedenken, welches vorsätzlich für sie gemacht, und so verschieden von dem war, nach welchem seine andern Unterthanen gerichtet wurden. Erwägen wir diese Umstände gehörig, so müssen wir ihre ausdaurende und thätige Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit bewundern, und mit traurigem Gefühle beklagen, daß diese rechtmäsigen Vertheidigungen so würksam und so grausam unterdrückt wurden; denn die Rache seines mächtigen und unverzeihlichen Arms mordete eben so gut diejenigen, welche sich ihm nicht widersetzten, als die, welche die Waffen gegen ihn in Händen hatten.

Eine Religion durch Blut auszubreiten, und die eine Hälfte der Einwohner eines Landes deswegen zu vertilgen, um die andere zu Proselyten zu machen, ist eine von jenen wahnwitzigen Handlungen der menschlichen Seele, welche weder Nothwendigkeit noch Vernunft gebieten. Die blutigen Nachrichten aus der Geschichte roher Zeiten sollten doch die Augen des gebildeten Mannes öfnen, und eine so verderbliche und gotteslästerliche Meinung auszurotten. Wenn eine Reformation heilsam seyn soll, so muß sie durch Ueberredung nicht durch Gewalt bewürkt werden, weil Ueberzeugung nur selten dem Zwange folgt. Die ersten Bekenner des Christenthums athmen nur den Geist des Friedens, der Sanftmuth und des Schonens; und wenden wir hier diese ihre Lehre an, in welchem Lichte können wir dann Karl's Betragen ansehen, als in dem eines verwünschungswürdigen Zerstöhrers des Menschengeschlechts? Deutschland hat Ursache, noch bis auf die-

J.C. se Stunde, seine grausamen Eroberungen zu verfluchen, welche einen so ansehnlichen Theil von Europa entvölkerten. Wieschwer, wie schmerzhaft ist es, den Gesetzgeber, welcher milde und wohlthätige Gesetze in den friedlichen Versammlungen seines Volks entwarf, mit dem Stöhrer der öffentlichen Ruhe, mit dem gewaltthätigen Räuber der Rechte anderer, und mit dem grausamen Scharfrichter seiner Mitgeschöpfe in einer Person zu vereinigen. Und doch diese Widersprüche fanden sich bey ihm, so traurig und niedrig es auch für uns ist, daß wir sie angeben müssen!

Von der schönen Lage und der heilsamen Beschaffenheit der Bäder, die er sehr liebte, angelockt, bestimmte nun Karl Aachen, im Herzogthum Jülich, zu seiner zukünftigen Residenz, und wollte es auch zum Sitz seiner Regierung machen. Die Stunden der Muse füllte er damit aus, daß er seine neue Stadt mit großen und prächtigen Gebäuden zierte und sie in jeder Hinsicht zur Bequemlichkeit eines mächtigen und glänzenden Hofes einrichtete.

795

Den Tod Hadrian's, welchem Leo der Dritte auf dem päbstlichen Stuhle folgte, fühlte der Französische Monarch sehr stark, und drückte seine Theilnahme in einer Abschrift von Lateinischen Versen aus, welche besonders dazu verfertigt wurde. Der Römische Bischof befriedigte Karl's Eitelkeit ganz dadurch, daß er ihm erstlich seine Thronerhebung bekannt machte, und ihm dabey die Fahne von Rom und die Schlüssel des heiligen Peter's übersandte, mit der Bitte, er möchte die Huldigung des

796

Römi-

Römischen Volk's, als Patrizier und Beschützer des hei-
ligen Stuhls, annehmen.

Zur Zeit dieser glänzenden und Karl's Eitelkeit, schmei- 797
chelnden Gesandschaft machten ihm die Normannischen
Seeräuber in seinen am Meer gelegenen Provinzen viele
Sorgen, und diese ward noch beträchtlich durch unerwar-
tete Unruhen in Italien vermehrt.

Die Neffen des letzten Pabstes suchten gegen Leo eine 798
Verschwörung anzuzetteln, und verleiteten die Römer,
daß sie die Person des heiligen Vaters beleidigten. Er
entkam mit Noth der Wuth dieser unruhigen Köpfe, und 799
suchte bey dem Gallischen Monarchen, der sich damals
in Paderborn aufhielt, Schutz und Hülfe. Der
demüthig Bittende ward mit der seinem heiligen Amte ge-
bührenden Achtung aufgenommen; er wurde wieder zurück
nach Rom mit einer zahlreichen und ansehnlichen Bedek-
kung gesandt, und mit der feierlichen Versicherung, daß
ihm bald und ganz geholfen werden sollte. Nachdem
Karl auf die beßte Weise, welche die Klugheit angeben
konnte, für die Sicherheit der Küsten gesorgt hatte, so 800
hielt er einen Reichstag zu Maynz, und gieng dann über
die Gebürge, um den beleidigten Pabst von der Aufs
richtigkeit seines Versprechens zu versichern.

Zu Ende des Herbstes kam er in Rom an. Er un-
terredete sich mehrere Tage allein mit Leo, wobey, nach
politischen Folgen zu urtheilen, ihr gegenseitiges Beßte
ruhig überlegt, und Plane gemacht wurden, die man in

J.C. der Folge befolgte; hierauf wurde eine allgemeine Ver-
800 sammlung von Bischöffen und Adelichen zusammen geru-
fen, und die Anklagepunkte wider den Pabst vorgelegt;
die Versammlung aber weigerte sich, über jemand zu ur-
theilen, „der", „wie sie sich ausdrückten, „keinem sterb-
lichen Richterstuhle unterworfen sey." Hierauf stand
Seine Heiligkeit auf, und leugnete feierlich die Verbre-
chen, welche ihm von den unruhigen Rädelsführern des
vorigen Tumults zur Last gelegt worden waren. Seine
Behauptung galt für einen hinlänglichen Beweiß der Un-
schuld; die Ankläger wurden zum Tode verdammt; doch
that hier seine Gnade dem strengen Urtheil Einhalt, und
auf seine Vorbitte wurde ihre Sentenz in Verbannung
verändert.

So besonders auch diese Scene war, so folgte bey der Feier des ersten Christtages eine noch ausserordentlichere. Indem Karl an dem Altare der Metropolitankirche zum heiligen Peter seinen Gottesdienst verrichtete, näherte sich ihm der Pabst mit Ehrfurcht, und setzte ihm die Kaiserkrone aufs Haupt, und das Volk, in einem allgemeinen Ausbruch von Beyfall, rief aus „Lange lebe Karl der Große, der fromme Kaiser der Römer"! Von da führte man ihn zu einem prächtigen dazu bestimmten Throne, und nachdem er sich darauf niedergelassen hatte, so zog ihm Leo den Mantel an, und erwieß ihm die Ehrenzeichen, welche dessen Vorfahren den Römischen Kaisern erzeigt hatten. Nach dieser folgenreichen Zeremonie kehrte er in seinen Pallast zurück, unter dem Freudengeschrey des ihn umgebenden Volkes, welches seinen vorigen Namen mit dem ausgezeichneten, Karl der Große, oder Charlemagne, austauschte.

Kapitel X.

Von der Gelangung Karl's des Großen zur Kaiserwürde bis zu seinem Tode.

Es kommen Gesandschaften an, welche Karl dem Großen Glück wünschen — Irene wird im Morgenländischen Reich abgesetzt — Nicephorus folgt ihr — Gottfried, König der Normänner reitzt die Sachsen zur Empörung — der Friede wird wieder in Sachsen hergestellt — Karl der Große theilt sein Reich unter seine Söhne, Karl Pipin und Ludwig — Gottfried's Glück — Er wird ermordet — Pipin, Rotrude und Karl sterben — Bernhard folgt seinem Vater Pipin in Italien — Karl der Große nimmt Ludwig zum Mitregenten an — Tod des Kaisers — Sein Karakter.

Obgleich Karl's Sekretair Eginhard die Gleichgültigkeit ja selbst den Widerwillen noch so stark schildert, womit er die kaiserliche Würde angenommen habe, so ist doch gewiß, daß er bey keiner Gelegenheit litte, daß man diesen seinen neu erlangten Titel wegließ: er ahmte die Kleidung und die Zierrathen der Römischen Kaiser nach, nahm den Römischen Adler zu seiner Devise an, zeichnete ihn aber von jenem dadurch aus, daß er ihm zwey Köpfe gab, als Sinnbild seiner weitläuftigen Länder. Dieser Adler ist nun das Wappen des Reichs von jener Periode an bis auf diesen Tag gewesen. J. C.

J.C. Untersucht man sein Recht auf diese persönlichen Ehrenzeichen, so kann man es von der freiwilligen Beystimmung des römischen Volcks herleiten, welches, durch diese öffentliche Entsetzung jeden Schatten von Unterwerfung gegen die Morgenländischen Kaiser vernichtete. Auch waren diese schon lange nicht mehr vermögend, die Römer zu schützen, und sie hatten folglich ganz die Freiheit, einen solchen zu wählen, dessen Macht vollkommen hinreichte, ihre Würde zu unterstützen, und die Angriffe der sie umgebenden Feinde zurück zu schlagen. Jedoch, so sehr sie auch das Werckzeug zu Karl's des Grossen Erhebung gewesen seyn mögen, so kann man doch leicht bemerken, daß er glaubte, wegen seiner festen und liebevollen Anhänglichkeit an Leo's Person, er allein verdiene die Ehre einer solchen Erhebung.

801 Der Hof des neuen Kaisers wurde, bey seiner Zurückkunft, von Gesandschaften mehrerer Nationen verherrlichet, welche ihm zu seiner Kaiserwürde Glück wünschten. Unter die vorzüglichsten gehörten die Gesandten von Constantinopel und Bagdad. Die ersten hatte Irene abgeschickt, welche gerne ihre Italienischen Provinzen erhalten wollte, und daher seine Freundschaft suchte, ja selbst ihm das Anerbieten machen ließ, die beyden Kaiserthümer durch eine Verbindung mit ihm zu vereinigen. Dieses lasterhafte
802 und herschsüchtige Weib hatte einige Zeit vorher ihren Sohn Constantin seines Gesichts berauben lassen, welches denn auch seinen Tod verursachte. Sie wurde von ihren Unterthanen gehaßt, und sah den reissenden Anwachs der Macht ihres kaiserlichen Nebenbuhlers und schmeichelte sich daher, in dieser gefährlichen Lage, daß sie durch seinen Schutz in den Stande seyn würde, ihr Ansehen zu behaupten. Aber diese feine Verhandlung beförderte ihr Verderben. Nice-

pho-

phorus, ihr Nachfolger im Purpur stürzte sie vom Throne J. C.
und bald darauf fand sie in Mytelene, ihrem Verweisungs- 803
orte, ihr verdientes Schicksal. Der Griechische Kaiser er-
kannte die Titel an, welche ohnlängst dem Gallischen Mo-
narchen übertragen worden waren, und bestimmte mit ihm
freundschaftlich die Gränzen ihrer Länder.

Der Kaliphe der Araber, Aaron Raschid, dessen Vorfah-
rer den Sitz der Regierung von Damascus nach Bagdad ver-
legt hatten, war ein eben so ausgezeichneter Fürst in Osten, als
Karl der Große jetzt in Westen wurde; aber die Arabische
Nation war ziemlich weit vor den Unterthanen des Kaisers
voraus, nicht allein in Wissenschaften, sondern sie hatte
auch die freien Künste zu einem beträchtlichen Grade der
Vollkommenheit gebracht. Mit dem Geschenk einer Schlag-
uhr von besondern und sinnreichen Mechanismus, schmei-
chelte der Morgenländische Herrscher auch noch dem Reli-
gionseifer des Katholischen Monarchen durch die Uibergabe
der heiligen Plätze in Jerusalem, wohin bereits zahllose
Pilgrimme wahlfahrteten.

Vom Genuß der vollen Ausdehnung menschlichen Glücks
wurde er durch den bedroheten Einfall Gottfried's, Kö-
nigs der Normannen, unterbrochen, welcher die Sachsen
noch einmal zur Empörung gereizt hatte. Karl der Große 804
handelte jetzt nach einer bessern Politik als ehemals; er
versezte nehmlich mehrere Tausend Familien von den nor-
dischen Sachsen nach Flandern, in die Schweiz und Pi-
kardie; verpflanzte in die fruchtbaren Striche von Sach-
sen die Abroditen, die seiner Regierung immer getreu ge-
wesen waren: er ließ das Verfahren derjenigen, welche
seine Ruhe so oft gestöhret hatten, genau und strenge un-
tersuchen, und demüthigte endlich durch äusserst harte Ge- 804

J.C. setze, den Geist dieser tapfern Nation. Als der wegen seiner Fähigkeiten schätzbare und wegen der Stärke seiner Waffen furchtbare Normannische Fürst sah, daß man thätige Zubereitung machte, um seine Angriffe zurück zu schlagen, so ließ er von seinem Vorhaben ab, und trat gerne in Friedensbedingnisse.

806 Nach diesen glücklich geendigten Angelegenheiten rief der Kaiser einen Reichstag zu Thionville (Dietenhofen) zusammen, wo er, mit Beystimmung der anwesenden Mitglieder, das Reich unter seine drey Sohne theilte, sich dabey aber volle Gewalt über sie in ihren Ländern vorbehielt. Dieses unpolitische Verfahren machte er dem Klovis nach, und demselben kann vielleicht sowohl die Erlöschung seines Geschlechts, als auch die schwankende Regierung und endlich der Ruin des Karolingischen Stammes zugeschrieben werden.

Seine Söhne ahmten die rastlose Thätigkeit ihres Vaters nach, und lagen beständig im Felde. Die Araber in Catalonien, gegen die er im allgemeinen glücklich war, gaben den Waffen Ludwigs volle Beschäftigung. Die unruhige Denkungsart der Italiener, die Intriken der Griechen, und die öftern Einfälle der Araber erweckten Pipin's Wachsamkeit; und die Sclaven, Sorben und Böhmen, brachten Karl's unwiderstehliche Stärke in Thätigkeit. Aber an den Normännern fand der Kaiser einen Feind, der nicht so leicht zurück geschlagen werden konnte. Gottfried, der tapfre Anführer einer Nation von Kriegern, und der sich selbst wegen seiner militärischen Talente sehr auszeichnete, war von den gefährlichen Eingriffen, welche sein grosser Gegner mit den Waffen überall machte, wohl unterrichtet, und konnte nicht sehen, daß Karl der Große

über

über die seinem eignen Lande so nahen Gebiete, eine Ober- J.C.
gewalt ausübe. Uneingedenk seines ohnlängst geschlosse- 807
nen Vertrags, war er in das Land der Abroditen gefallen,
und hatte seine Verwüstungen bis an die Ufer der Elbe
verbreitet. Die kaiserlichen Generale schlugen ihn zwar
zurück, aber er beschäftigte noch ferner die Vorsicht des
Gallischen Monarchen in diesem und dem folgenden Jahr, 807.
und drohete sogar, seine Truppen bis vor die Mauern 808
von Aachen zu führen. Jedoch der eben so kluge als ta-
pfere Normann richtete sein Augenmerk auf eine andere
Gegend; er schifte eine beträchtliche Mannschaft auf eine
zahlreiche Flotte ein, und eroberte eben so geschwind als 810
unerwartet die Inseln an der Küste von Frießland; von
da stieg er auf dem festen Lande aus, und schlug die da-
selbst stehenden Truppen, und verfolgte ohne Hinderniß
den Strohm seiner Siege. Von diesem glücklichen Ein-
fall belebt, wünschte er nun aus Ehrgeiz, auf seinen Geg-
ner zu stossen, und persönlich zu entscheiden, wessen Muth
und Disciplin die andere übertreffe.

Diesen Einfällen Einhalt zu thun, sah sich Karl der Große genöthigt, seine größte Thätigkeit anzustrengen. Er marschirte mit der Armee bis zum Zusammenfluß der Ilse und der Weser, und erwartete hier die Ankunft des Feindes von Norden. Hier gab sein besseres Glück den Ausschlag, sonst hätte er vielleicht seine Tapferkeit vergeblich angewendet, um das Reich von einem entschlossenen Anführer und einer mächtigen Armee zu retten. Gottfried wurde durch eine häusliche Verschwörung in seinem Lager ermordet; seine Truppen schiften sich eilends ein: und der Sohn des Normännischen Königs, der ein unruhiges und streitvolles Leben weiter nicht sehr liebte, trat willig die

Er-

J. C. Eroberungen seines Vaters ab, und steckte sein Schwerd in die Scheide.

Für Karln den Großen würde die glückliche Beendigung dieser bedroheten Uebel sehr angenehm gewesen seyn, wären sie nicht von der traurigen Erfahrung häuslicher Leiden begleitet worden. Sein erster Kummer entstand wegen des Todes des Königs von Italien, eines Fürsten, den er wegen seiner Vorzüge sehr geschätzt hatte, und der seinem Herzen, wegen seines Gehorsams gegen des Vaters Befehle, und wegen der warmen und liebevollen Aufmerksamkeit, die er immer gegen seine Person und Bestes gezeigt hatte, theuer gewesen war. Pipin hatte einige Jahre lang wider die Araber und Venetianer gestritten: man vermuthet, daß ihm eine Niederlage, welche er von den Waffen der letzten erlitte, sehr niedergeschla-
810 gen, und sein beklagenswürdiges Ende beschleuniget habe. Auf diesen Tod folgte auch bald der seiner Lieblingstochter, Rotrude. Ueber diesen Verlust soll er seinen Schmerz so stark geäußert haben, wie es sich mit der Würde seines Karakters nicht geziemt. Doch die kalte und empfindliche Brust erkühne sich nicht, für die Gefühle eines Vaters Grenzen vorzuschreiben, sondern man lasse ihr erst Empfindsamkeit lernen, ehe sie sich unterstehen darf, jene zärtlichen Regungen zu tadeln, welche mit unserer Natur verwebt sind, und welche die Linie zwischen den Menschen und den Thieren ziehen: die letzten trauern aus Instinkt, aber Vernunft heiliget die Leiden der ersten.

812 Der Verlust seines ältesten Sohnes, Karl's, welcher zwanzig Jahre lang der Gesellschafter seiner Siege und der Trost seiner Leiden gewesen war, machte das Maaß seiner häuslichen Bekümmerniß voll. Doch wurde die

natürliche Stärke seiner Seele von diesen großen Leiden J. C. nicht ganz unterdrückt.

Heilig seyen die geheimen Sorgen eines Vaters; aber kann der denkende Leser wohl umhin, muß er nicht sein Auge auf die von seinen rächenden Waffen Erschlagenen Myriaden wenden, weil er selbst die menschlichen Leiden so fühlte. Hätte Karl nicht bedenken sollen, daß er ein Glied von der allgemeinen Masse der Dulter wäre, und daß, wo ein häusliches Leiden seinem Herzen so viel Kummer zuziehen konnte, sein blutgierige Rache die Ursache des Elendes von tausend Eltern geworden sey.

Der König von Italien hatte sechs Kinder hinterlassen, einen Sohn, Bernhard, und fünf Töchter. Bernhard war zwar noch ein Kind und nicht legitim, aber der Kaiser, bestimmte ihn doch zum Nachfolger seines Sohnes. Er vertraute ihn dem Walla, einem begünstigten Anverwandten an. Dieser begleitete ihn nach Mailand, um sein Gebiet vor den Räubereyen der Araber, Griechen und Grimoald's, des Herzogs von Beneventum zu schützen. Walla führte auch dieses aus; die beyden ersten zogen sich zurück, und der letzte erkaufte sich den Frieden durch Erlegung eines beträchtlichen jährlichen Tributs.

Durch die vielen Geschäfte, durch die letzten Unglücksfälle und durch die langen fortdauernden Mühseligkeiten, welche sein thätiges Leben auszeichneten, nahm Karl's des Großen Gesundheit, ohngeachtet ihrer natürlichen Stärke, sichtbar ab. Auch erinnerten ihn die Schwachheiten des Alters an die Vergänglichkeit des Herrschens und an die kurze Dauer des menschlichen Lebens. Er war zwar nicht mehr vermögend, sich in der geschäftigen Sphä-

J. C. Spähre herum zu treiben, in der er einen so ausgezeichneten Platz behauptet hatte, aber sein ungeschwächter Geist erleuchtete noch immer die ruhigern Berathschlagungen im Pallaste. Er fand darinnen einen Stolz, daß seine aufgehende und Mittagssonne noch einen Glanz selbst bey ihren sich neigenden Strahlen behalten sollte, er richtete daher seine Aufmerksamkeit auf die Erhaltung jener großen Vortheile, welche die Erhabenheit seines Genies verschaft hatte. Er sicherte seine an der See gelegenen Provinzen gegen die Räubereyen der Normänner; beendigte die im vorigen Jahre mit diesem Volke angefangenen Friedensunterhandlungen, und erneuerte mit Michael, dem Morgenländischen Kaiser, die mit seinem Vorfahrer Nicephorus eingegangene Verbindung.

813 Er fühlte nun immer mehr die Abnahme seiner körperlichen Kräfte, und wollte daher seinem einzigen noch lebenden Sohne das Reich versichert wissen, welches er sich in einem Leben von Mühe und Schwierigkeiten, so rühmlich erworben hatte. Er ließ Ludwigen von Aquitanien kommen, und mit allgemeiner Beystimmung der Prälaten und Großen nahm er ihn zum Mitregenten in der kaiserlichen Würde an. Die Zeremonie ward mit ungewöhnlicher Feierlichkeit und Pracht in der Kapelle verrichtet, welche er vorher erbaut hatte, und von welchem Gebäude seine Lieblingsstadt den Namen Aix-la Chapelle (Aachen) erhielt. Er legte die Krone auf den Altar, und vermahnte dann seinen Sohn in starken und feurigen Ausdrücken, daß er die Beschaffenheit und Größe des Amtes bedenken sollte, in das er jetzt eingesetzt werden sollte; er möchte sich erinnern, daß er, obschon seine Schläfe mit der Krone geschmückt wären, doch blos ein Sterblicher sey, und den nehmlichen Leidenschaften eben so gut

aus

ausgesetzt, und den nehmlichen Schwachheiten unterwor- J.C.
fen, als der niedrigste seiner Unterthanen. Er beschwur 813
ihn, ein eifriger Vertheidiger der Kirche zu seyn, gleich
und strenge die Gerechtigkeit zu verwalten, der Beschützer
seiner Familie und der Vater seines Volks zu seyn. Nach-
dem er die mannichfaltigen Pflichten, die er seinem Stan-
de schuldig sey, aufgezählt hatte, so fragte er ihn in ei-
ner männlichen und entscheidenden Stimme, „ob er ver-
sprechen wolle, nach den eben ihm vorgelegten Grund-
sätzen zu regieren?" Ludwig erwiederte, daß es der
Stolz und die Ehre seiner Regierung seyn würde, allen
seinen Vorschriften zu gehorchen und das Andenken eines
solchen Vaters zu ehren. „Hierauf befahl er ihm, die
Krone zu nehmen, und sich dieselbe aufs Haupt zu setzen,
wobey er ihm sagte, daß er sie unabhängig von jeder ir-
dischen Macht habe; wahrscheinlich sah er jene Eingriffe
wagender Gewalt voraus, welche bald hernach die Nach-
folger des Hl. Peters auf dem Päbstlichen Stuhle sich
anmaßten.

Nehmen wir eine unbedeutende Unruhe aus, welche
die Araber in seinen Italienischen Ländern erregten, so
beschäftigte er sich nun blos mit der Beförderung seiner
häuslichen und kirchlichen Einrichtung und mit dem ruhi-
gen Vergnügen, daß er die Wissenschaften aufmunterte,
und seinen Pallast auszierte. Aber im Monath Januar 814
wurde er, als er das Bad verließ, von einem Fieber be-
fallen, und da er dasselbe anfänglich nicht achtete, so
entstand daraus ein Seitenstechen, welches die Geschick-
lichkeit der Aerzte nicht heben konnte. Er kannte seine Ge-
fahr; und die lezten Stunden seines Lebens brachte er
mit Zubereitung zu, um mit Ergebung und Standhaf-
tigkeit sein näherndes Ende zu erwarten. Am 28ten Jen-

ner

J.C. ner fühlte er seine Auflösung; seine Lebensgeister wurden immer schwächer, und sein Todeskampf war mit einem tiefen Seufzer begleitet, der folgende fromme Worte enthielt: „In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist.“ Und so endigte, nach einer achttägigen Krankheit, der große Karl seine sterbliche Laufbahn, im sieben und vierzigsten Jahre seiner Regierung, und im vierzehnten von seiner Gelangung zur Kaiserkrone: Er wurde in der Kirche von Aachen begraben. Ein Triumpfbogen wurde über seine Gebeine aufgerichtet, und eine kurze Grabschrift enthielt folgende Worte; „Hier lieget die sterbliche Hülle des unsterblichen Karls des Großen.“

Er hatte fünf rechtmäßige Weiber: die erste war ein Französisches Frauenzimmer, welche er aus den Händen seines Vaters erhalten, und wieder verstoßen hatte, um Desiderata, die Tochter von Desiderius zu nehmen. Hildegarde, des Schwäbischen Herzogs Tochter war die dritte; Fastrade, eine Tochter von Raoul, war die vierte, und Luitgarde die fünfte. Mit den zwey ersten und mit der vierten hatte er keine Kinder gezeugt; die letzte hatte zwey Töchter Theudewad und Hiltrude. Hildegarde gebahr ihm vier Söhne und fünf Töchter; Karl, Pipin, Ludwig und Lothar, wovon der letzte jung starb; Karl und Pipin in ihren besten Jahren, und blos Ludwig überlebte seinen Vater, und genoß sein Erbe. Die Töchter waren Rotrude, Bertha, Gesilie, Hildegarde und Adelaide, für die erste soll er eine Liebe gefühlt haben, welche mit der Reinheit väterlicher Zuneigung nicht bestehet. Ausser diesen hatte er mehrere natürliche Kinder, die in der Folge durch ihre Ränke und Eifersucht gegen einander die Französischen Länder mit Unruhe erfüllten.

Von

Von einem so ausgezeichneten Leben und von einer so J.C.
glänzenden Regierung wird es schwer seyn, eine Karakterschilderung zu liefern, von der man nicht glauben sollte, daß sie zu sehr an eine Lobrede gränze; stellen wir aber die Fehler Karl's des Großen seinen Tugenden entgegen, so setzen wir uns vielleicht dem Tadel aus, daß wir ein Ungeheuer mahlen, indeß wir wünschten, den Karakter eines Menschen zu zeichnen. Das Lob würde man für feil halten, und strengen Tadel für ungerecht ansehen. Um eine treue Darstellung von seinem Privatbetragen und von seinen öffentlichen Handlungen zu liefern, wird es nöthig seyn, sie beide aus einander zu sezzen; zu loben, wo Lob nicht übertrieben; und vor Gericht zu fordern, wo eine Untersuchung nicht neidisch ist.

Bisher begnügten wir uns, über die Streitigkeiten im Felde und über die Berathschlagungen im Kabinette leicht hinweg zu gehen, in welchen Ruhm seine Waffen, und Glück seine Unterhandlungen begleitete. Wir wollten die Erzählung nicht unterbrechen, oder zu pünktlich bey den Handlungen eines Mannes verweilen, auf den der Enthusiast mit Entzücken, der Held mit Unruhe als Beyspiel, und der Politiker mit Verehrung sieht — auf ein Leben, durch die außerordentlichsten Widersprüche, durch die glänzendesten Eigenschaften und durch die unmenschlichsten Grausamkeiten ausgezeichnet.

Die ungewöhnliche Größe seiner Statur, die Stärke seines Körpers, die Anmuth und Majestät seiner Person, mit einer würdigen und gesetzten Miene, dieses waren zu ansehnliche äussere Vortheile, als daß man sie ohne

J. C. Lob vorüber gehen könnte. Da äusserer Schein das Auge oft anzieht, ehe Erfahrung den Verstand überzeugen kann, so darf man nicht darüber spotten, wenn seine Unterthanen mit Ehrfurcht, seine Feinde mit Furcht erfüllt wurden, und daß diejenigen, welche ihn wegen ihrer Lage näher in seiner Sphäre kennen lernten, Anhänglichkeit für ihn oder Ehrerbietung fühlten.

Seine Geduld unter Mühseligkeiten, seine Ausdauer in Schwierigkeiten, und seine Standhaftigkeit in Gefahr gehören zu seiner öffentlichen Laufbahn; aber in den Privat-Verrichtungen war seine Lebensweise wie seine Sitten einfach und ungezwungen: seine Tafel zeichnete sich durch Ueberfluß ohne Verschwendung, und durch Frugalität ohne Niedrigkeit aus; im Genuß derselben war er mäßig zur Nachahmung. Doch bey großen und feierlichen Gelegenheiten konnte er jede Verschwendung machen, die blendete, weil er schon so viel Vorzügliches in seinem schönen Körperbau hatte.

Das Beyspiel seines Vaters, dessen innern hohen Werth er aber nie erreichte, erweckte ohne Zweifel die Funken der Nachahmung in seiner Brust, und den Ehrgeitz ihn zu übertreffen, wo er nur hätte suchen sollen, ihm gleich zu kommen. So ausgebreitet auch seine Herrschaft war, so hatte doch Pipin's erhabenes Genie den Grund dazu gelegt; und glücklich würde es für die ungebildeten Bewohner der deutschen Wälder gewesen seyn, wäre der Sohn wie der Vater, in seiner Politik von den gemäßigten und wohlwollenden Absichten seines Vorfahrers geleitet worden. Wenn der Besitz von höhern Ei-

gen-

genschaften, welche den Fürsten auszeichnen und die Mensch- J.C.
heit segnen sollten, von den Pfaden der Menschlichkeit und Tugend auf die des Raubes und Blutvergießens geleitet wird; so wird der Name Eroberer, eben so wie wir gewohnt sind, uns mit Abscheu von Tamerlan und Ghengis Kahn wegzuwenden, keine andere Gefühle als die des Schreckens und Widerwillens erregen.

Der Tod Karlomanns war eines von jenen besondern Beyspielen des Glücks, welches sein Leben so besonders auszeichnete. An ihm würde er einen erfahrnen und wahrscheinlich furchtbaren Mitwerber gehabt haben; sein Abgang von der Kriegsscene bot hinlänglichen Raum zu jener Unabhängigkeit im Thätigseyn dar, ohne welche seine Gewalt nie die Höhe erreicht haben würde, die sie endlich erreichte. Daß ihm sein Bruder beym Einfall in Aquitanien nicht beystand, und er doch in der Folge allein glücklich war, dieses bot ihm schon frühe die nützliche Bemerkung dar, daß ein Mann, der sich blos auf seine eigene Thätigkeit verläßt, den Grund zur Erreichung seiner wärmsten Absichten legt, der nicht so leicht durch die Dazwischenkunft des Neides, durch die Theilung von Macht, oder durch Eingebung des Eigennutzes verhindert werden können.

So bestärkte sein erstes Glück in den Waffen ihn darinnen, sich auf seine eignen Hülfsquellen zu verlassen; seine schnelle Eroberung von Italien öfnete ihm den Weg zu dem Gipfel seiner irrdischen Erhebung: — aber wie sollen wir jenen Durst nach Herrschsucht entschuldigen, welcher ihn zu dem ungerechten Versuch verleitete? Seine Kriege in Deutschland beweißen, was Ausdauer und

J.C. regelmäßige Disciplin gegen die Kräfte des verzweifelsten Muthes ausrichten können. Wäre die Ausbreitung der Bibel mit Sanftmuth empfohlen worden, so ist natürlich zu vermuthen, daß sein Eifer mit einem bessern Erfolg begleitet gewesen seyn würde; er würde sich dann den Vorwurf erspart haben, daß er eine Religion des Friedens mit dem Racheschwerd ausbreitete; die Bekehrung mit Blut besiegelte, und in einem Zeitraum von dreyßig Jahren das Gebiet einer tapfern und unabhängigen Nation entvölkerte; daß er die Plätze, wo sie ihre Götter anbeteten, muthwillig zerstöhren, ihre Priester selbst auf den Altären ihrer Götter schlachten, und dabey auch manchmal, zur Befriedigung seiner Rache, die Einwohner in ganzen Distrikten ausrotten ließ; diese Greuelthaten verrathen die Intoleranz seines Glaubens, und daß er auf eine ungerechte Weise den Glauben anderer beleidigte. Aber sein Fanatismus ließ ihn hierüber nicht gehörig nachdenken: denn ein Heide zu seyn war in seinen Augen ein hinlängliches Verbrechen, das die äussersten und schröcklichsten Verfolgungen verdiene.

Vielleicht hätten die verfolgten Sachsen in dem Ehrgeitz und den Eigenschaften Gottfried's, des Beherrschers eines Volkes, welches von ihnen abstammte, einen Anführer gefunden, der ihren grausamen Unterdrücker die Leiden wieder vergolten hätte, welche er ihrer unglücklichen Nation zugefügt hatte. Und wer hätte auch wohl Gottfried daran gehindert, wäre er nicht von der Hand eines Meuchelmörders weggeschaft worden! Also auch hier siegte Karl's Glück, welches ihm, die häuslichen Leiden, und die natürlichen Folgen des Alters ausgenommen, biß zum Ende seiner Tage verfolgte. Von

dem schwärmerischen Bigotten und dem unbarmherzigen Eroberer wenden wir uns, müde und mit Abscheu erfüllt, hinweg, und wollen nun, mit Zufriedenheit und Freude, den großen, den erleuchteten Gesetzgeber begleiten. J. C.

Die Gerechtigkeit gegen sein Andenken erheischt es, daß man die politischen und bürgerlichen Anordnungen Karl's des Großen aufzählt. Sein eben so leicht fassender als mittheilender Geist verbreitete einen Lichtstrahl von welchen nach der unfruchtbaren Spekulation der damaligen Zeiten, kaum zu vermuthen war, daß er aufgenommen werden könnte; von ihm aus verbreiteten sich Einsichten und Unterricht in jeden Winkel des Reichs, und die entferntesten Gegenden wurden durch ihren sich weit umdehnenden Einfluß befruchtet. Sein heißer Durst nach Kenntnissen, seine freygebige Aufmunterung der Gelehrsamkeit und Künste, die tiefen Einsichten seines Geistes, die alle Hindernisse voraus sehen und überwinden konnten, verdienen unsere laute Bewunderung. Und wenn wir die Hülfsquellen, die er, erforderlichen Falls, auffinden konnte, nicht mehr deutlich angeben können, so muß dieses mehr unserm Unvermögen als dem Verlangen zugeschrieben werden, als wollten wir seinem erhabenen Genie den ihm schuldigen Tribut entziehen.

Weder die Unruhen im Lager, die Gefahren im Felde, noch die Sorgen der Regierung durften die Stunden verdrängen, welche dem Lesen und Nachdenken gewidmet waren. Durch seine großen Naturanlagen überwand er jene Nachtheile, die die Folge einer eingeschränkten Erziehung waren: denn bey seiner Thronbestei-

J.C. gung konnte er noch nicht einmal seinen Namen schreiben. Durch die öftern Reisen nach Italien vermehrte er besonders seine wissenschaftlichen Kenntnisse; hier unterhielt er sich mit den gelehrtesten Männern, sammelte alles des Aufbewahrens würdige wie einen Schatz in sein Gedächtniß, und erlangte hinlängliche Kenntniß, daß er den Besitz schätzte und immer seinen Vorrath zu vermehren suchte. Er war mit der griechischen Sprache bekannt, vertraut mit der Lateinischen, und schrieb in der letzten Verse. Mit nicht gemeinen Einsichten in die meisten Wissenschaften liebte er besonders das Studium der Astronomie. Seine Freygebigkeit und Herablassung zog diejenigen, welche wegen ihrer Talente und Gelehrsamkeit die Zierden anderer Länder waren, an seinen Hof; er suchte sie immer um sich zu haben, indem er von jeder Quelle Unterricht zu erhalten wünschte, es mochte in der Gesetzgebung, Politik oder den Waffen seyn; er verwandte mit anhaltenden Fleise seine Erholungsstunden auf das Studiren derjenigen Schriftsteller, welche durch ihren Geist oder ihre Urtheile seine Selenkräfte stärken, und ihn im nützlichen Nachdenken immer weiter bringen konnten.

Flaccus Albinus, oder Alcuin, ein gebohrner Britte, und Professor der Theologie zu York, einer der moralischten und gelehrtesten Männer seiner Zeit, wurde nach Aachen eingeladen; er wurde sein vornehmster Gesellschafter und vertrautester Freund; er stellte ihn an die Spitze der in seinem Pallaste angeordneten gelehrten Gesellschaft, wo sich jeder der vornehmsten Mitglieder durch den Namen seines Lieblings Schriftstellers unterschied; Karl der Große nennte sich David.

In

In den Kathedralkirchen und vornehmsten Abteyen J. C.
seines Reichs wurden Seminarien zum Lesen, Schreiben, der Arithmetik und Kirchenmusik errichtet. Die letztere hielt er für besonders gut, weil er glaubte, daß sie wegen des gefälligen und sanften Eindrucks, den sie auf die Seele des Enthusiasten macht, bey den Zuhörern die Andacht um vieles vermehren würde.

Eben so aufmerksam war er auch auf die untergeordneten Pflichten seines Standes. Begierig der niedern Volksklasse ihr Leben zu erleichtern, war er nachsichtsvoll; und suchte ihre Arbeiten durch seine Freygebigkeit angenehm zu machen; er war freygebig gegen die Geistlichkeit, ein gütiger Herr, und ein zärtlich liebender Vater.

Kurz, wir mögen die Thätigkeit seiner Seele, die Tiefe seiner Fähigkeiten, die Fruchtbarkeit seines Genies, seine Fähigkeit zu regieren, seine gegebenen Gesetze, oder seine alles umfassenden Ideen bedenken, so stellt er sich allezeit unserer Einbildungskraft als einer der glänzendsten und ausgezeichnetsten Karaktere dar, welche dieses oder irgend ein anderes Zeitalter oder Land je hervor gebracht hat; in ihm waren so viele Fähigkeiten vereiniget, daß es schwer seyn wird, einen ähnlichen Mann in der folgenden Geschichte zu entdecken, man mag das Beyspiel aus dem öffentlichen oder Privatleben hernehmen.

Kapitel XI.

Festsetzung der Franken — Ihre Könige — Ihre Macht — Thronfolge — Und Einkünfte — Volksklassen — Zustand der besiegten Völker — Reichsversammlungen — Gerichtshöfe — Gesetze — Abgaben — Majores Domus — Benefizien — Gerichtsbarkeit des Adels und der Geistlichkeit — Kriegszustand — Kirche — Handlung — Künste — Geld — Sitten.

J.C. Wir haben schon an einem andern Orte dieses Werkes eine kurze Beschreibung von den auffallendsten Zügen in den Sitten und Gebräuchen der Franken geliefert; aber es wird nun wohl nöthig seyn, daß wir, beym Schluß eines so ausgezeichneten Lebens und einer so glänzenden Regierung, als die von Karl dem Großen war, diejenigen Veränderungen angegeben, welche vom Ende des fünften bis zu Anfang des neunten Jahrhunderts vorgefallen sind.

Da sich die Franken bleibend in ihren weitläuftigen Eroberungen niederließen, so fanden sie es nicht nöthig, die Maaßregeln der Westgothen und Burgundier in ihren Niederlassungen in Gallien anzunehmen, welche sich mit ihren neuen Unterthanen über die Theilung des Eigenthums verglichen. Weil sich die Franken aber in Besitz alles dessen setzten, was sie für ihre Mängel am passendsten oder für ihr Interesse am besten fanden, so überliessen sie nur die Ueberbleibsel einer vermischten Verheerung den besiegten Galliern und den eben so gekränkten Römern.

Von

Von mehrern tapfern Oberhäuptern aus einerley Geschlecht angeführt, deren vereinigte Stärke keine 30000 Mann betrug, siegten endlich Klovis glücklichere Waffen, über seine Nebenbuhler, in der Gewalt; und sein Muth und seine Fähigkeiten, ob sie schon von den treulosesten Handlungen persönlicher Gewaltthätigkeit und häußlicher Verrätherey beflecket wurden, befestigten den Gehorsam aller zu seiner Alleinregierung. J. C.

Wir haben bereits bemerkt, wie ausserordentlich eingeschränkt die Macht ihrer ersten Könige — ihrer Anführer im Treffen, und ihrer vornehmsten obrigkeitlichen Personen, war. Aber die Merovingischen Fürsten machten schon sehr frühe Eingriffe auf die öffentliche Freiheit; und ob sie gleich dabey Widerstand fanden, so wurden sie doch bald Tyrannen in der Gewalt so wie sie schon Verbrecher in Grunsätzen waren. Da die von ihnen usurpirte Macht doch nur noch schwach war, so war sie auch vorübergehend; und unter den lezten Regenten aus diesem Geschlechte bemächtigten sich ihre ehrgeizigern und mächtigern Unterthanen der Gewalt.

Die Krone war an sich erblich, und auf eine Familie eingeschränkt; aber den Verhandlungen in folgenden Zeiten nach zu urtheilen, hat dieselbe von der Wahl abgehängt; der nächste Erbe ward nicht immer auf den Thron erhoben, auch schloß uneheliche Geburt nicht von der Thronfolge aus.

Als Pipin ihr Herrscher und dem rechtmäßigen Regen-

J.C. ten vorgezogen wurde, so machte sich die Nation verbindlich, in Zukunft keinen von einer andern Familie auf den Thron zu heben; zugleich behielt sie sich aber das Recht vor, diejenigen, welche sie des Thrones unwürdig hielt, auszuschliessen. Jedoch fand man, daß der Wille des regierenden Monarchen die Oberhand hatte; und bey seinem Tode bestimmte er, wobey er sich auf die Nachgiebigkeit des Volks verließ, seinen Nachfolger, und es giebt nur wenige Beyspiele, wo man sich seiner Ernennung widersetzte.

Die erste frühe Regierungsverfassung kann man wohl eine Demokratie nennen, die von der Gewalt der Fürsten und der Vornehmen gemäßiget war; aber vor der Erlöschung des Merovingischen Stammes hatte sie schon Despotismus und Aristokratie angenommen.

Während einer Minderjährigkeit hatten die Königin Mutter und ein Ausschuß von Adel die Regierung in Händen. Ohne die Einwilligung der Generalversammlung war das gefährliche Vorrecht, Krieg anzufangen, nicht dem Könige anvertraut; aber es war ihm erlaubt, Frieden zu unterhandeln und zu bestätigen. Auch wäre es in den folgenden Zeiten wohl gut gewesen, wenn diese weise Anordnung besser gehalten worden wäre, und der König mit der Macht zu schonen, auch nicht Gewalt zu zerstöhren gehabt hätte.

Die Kroneinkünfte bestanden in den Ländereyen, welche in der allgemeinen Theilung, die nach der Eroberung vorgenommen ward, zur Unterstützung der königlichen

Würde

Würde bestimmt wurden; sie lagen meistens in der Nach- J. C.
barschaft der großen Städte, die Fürsten behielten sie selbst
in Händen, und ließen sie zu ihrem Nutzen von Leibeige-
nen bebauen. Sie hatten auch einen geringen Zoll auf
den Flüssen; eine Kopfsteuer, von freygelassenen Scla-
ven; Geldstrafen für besondere Verbrechen; die freiwilli-
gen Geschenke von den Provinzen; die Freda, welches
ein Drittel von der Geldstrafe war, die der Richter bey
Abkaufung eines Verbrechens bekam. Dieses also mit
den Einkünften von ihren Leibeigenen, und dem Antheil
der Beute in Kriegszeiten, machten das ganze königliche
Einkommen aus. Die frühen Fürsten hatten folglich
viel zu geben, und hinterliessen gemeiniglich bey ihrem To-
de einen ansehnlichen Schaz; der nach ihren testamenta-
rischen Verfügungen unter ihre Familie und Freunde ver-
theilt wurde.

Karl der Grosse war auf seine persönlichen Einkünfte
genau aufmerksam. Der nehmliche, welcher unter seine
Anhänger die Reichthümer der Longobarden und die Schä-
tze der Hunnen verschwenderisch austheilen konnte, berech-
nete seine eignen Ausgaben mit der größten Sorgfalt.
Seine Oekonomie war so genau, daß der geringste Ueber-
schuß in seinen Gütern und Gärten zu verkaufen ange-
wießen war; eine Aufmerksamkeit auf Gegenstände von
einer untergeordneten Beschaffenheit, die man in einer
hohen, glänzenden Lage sehr selten findet, und noch selt-
ner bey einem Fürsten, der ein solches Reich besaß und
dem so ausserordentliche Hülfsquellen zu Gebote standen.

J.C. Es gab drey Volksklassen unter den Franken, der Adel, die freien Leute und die Leibeigenen. Die ersten wurden, zu verschiedenen Perioden, unter den Namen Ambacti oder Clientes, Comites, Fideles, Leudes und Anstructiones begriffen. Aus dieser Klasse war jene Bande tapferer Jünglinge, die Gesellschafter des Anführers, welche sich mit einem Eidschwur an seine Person und zu seinem Dienste verbanden; sie zeichneten sich in dem Tage der Schlacht durch ihre Nachahmung zu seiner Vertheidigung aus, und von seiner Freygebigkeit oder Dankbarkeit zur Belohnung ihres Eifers empfiengen sie solche Geschenke als ihm seine rohe und einfache Lage darbot. Kurz sie scheinen fast zu den nehmlichen Dienste verbunden gewesen seyn, welche nach der Einrichtung der Lehnsverfassung von den Besitzern der Lehngüter verlangt wurden.

Es geschah nur selten, das jemand in die erste Klasse aufgenommen wurde, wenn er sich nicht durch ein besonderes Verdienst oder durch eine auffallende tapfere That ausgezeichnet hatte. Ihre Privilegien, so wie ihre Vorzüge waren blos persönlich, nicht erblich. Diese bestanden darinnen, daß sie einen besondern Platz in den Generalversammlungen hatten, daß ihnen die öffentlichen Aemter anvertraut, daß sie in den Rath, oder in jenen höchsten Gerichtshof zugelassen wurden, in welchem der König den Vorsitz hatte, und durch dessen Ansehen sie alleine gerichtet werden konnten. Auf der andern Seite aber wurde auch die Strafe, wegen eines den Gesetzen nach begangenen Verbrechens, nach dem Rang bestimmt, welchen sie genossen; und zu diesem verschiedenen

nen

ner Range wurden in der Folge der Zeit alle Klassen von J. C. Menschen zugelassen.

Die zwote Klasse bestand aus der allgemeinen Masse von freyen Leuten, die Allodialgüter besaßen; sie hatten dieselbe durch Zufall erhalten, waren erblich, und keinen Abgaben unterworfen, ausgenommen einer Kriegshülfe, und dieses durch stillschweigende Einwilligung.

Von Leibeigenen gab es drey besondere Arten: die Servi die zahlreichsten, waren die niedrigsten und hauptsächlich Gefangene. Der Herr konnte sie nach seinem Belieben und nach seiner Laune mit dem Tode bestrafen, ohne daß eine Appellation an einen Gerichtshofe statt fand; man bediente sich gegen sie der Tortur bey den geringsten Verbrechen: es ward ihnen nicht gestattet, daß sie von einem Priester getraut wurden; und was sie erndteten oder sparten war das Eigenthum ihrer Herren. Sie bekamen zwar Unterhalt und Kleider; mußten sich aber besonders kleiden, und wurden ohne Unterschied verkauft.

Die Villani gehörten zum Land und konnten mit demselben verkauft werden; sie zahlten eine bestimmte Abgabe, und das übrige erhielten sie für ihre Arbeit und Fleiß.

Die dritte Klasse war eher eine niedere Art von freien Leuten, indem sie ein kleines unabhängiges Eigenthum besaßen, und dabey die Güter der Reichen für eine bestimmte Abgabe bauten. Sie machten sich gegen den Gutsherrn zu gewissen persönlichen Diensten verbindlich, und es war ihnen erlaubt, Waffen zu tragen; ein Vorrecht, dessen die zwey vorigen Klassen beraubt waren.

Ohn-

J.C. Ohngeachtet die Lage dieser letztern Klasse besser zu seyn schien, so wurden doch Einzelne darunter öfters so ungerecht und so grausam unterdrückt, daß es nicht ungewöhnlich war, daß sie ihrer Freyheit entsagten, unter der Zusicherung körperlichen Schutzes und täglichen Unterhalts. Sie unterwarfen sich lieber der Kirche als weltlichen Herren, weil das Joch der ersten nicht so drückend war. Ausser diesen aufgezählten Klassen, gab es noch andre, welche den Namen Oblati hatten, und aus abergläublschen Beweggründen ihre Freyheit dem Dienste der Religion ergaben. Sie waren von dreyerley Art: freye Leute von einiger Bedeutung, welche sich verbindlich machten, eine besondere Kirche oder Kloster zu beschützen, in Betracht des Schutzes, welchen sie davon erhielten; andere, welche sich dadurch in ihrer eigenen Schwäche von größerer Unterdrückung zu retten suchten, daß sie eine jährliche Abgabe von ihrem Eigenthum an eine geistliche Stiftung entrichteten; und dann wieder solche, die ihrer Freyheit würklich und ganz entsagten, um das Fleisch zu kreuzigen.

Unter dem ersten königlichen Stamm nahm die Knechtschaft sehr schleunig zu; auch darf man sich nicht wundern, wenn man die beständigen bürgerlichen Kriege zwischen den Merovingischen Fürsten bedenkt, wo einer des andern Gebiete verwüstete, und nicht allein ohne Unterschied alle Arten von Vieh sondern auch mit demselben die unbeschützten Unterthanen fortführte, und dabey nicht auf freien Mann und Sclaven sah, sondern jedem die traurigen Fesseln der Knechtschaft angelegt wurden. Hieraus folgte natürlich, daß große Landesstriche, welche

die

die freien Leute besessen hatten, als heimgefallene Güter J. C.
angesehen wurden, und zwar von denen, die eine Anzahl
von Leibeigenen besassen, sich nun des entvölkerten Lan-
des bemächtigten, und es zu ihrem eigenen Nutzen be-
bauten. Das Uebel, so groß es auch war, nahm im-
mer zu, bis Karl der Große, dessen scharfsichtigem Au-
ge keine Unordnungen entgehen konnten, diese Mißbräu-
che einsah, und die Vermehrung der Dienste dadurch ver-
hinderte, daß er zum Besten der Leibeigenen mehreres in
den Kapitularien verordnete. Jedoch war dieses nur ei-
ne Erleichterung auf eine Zeitlang, und unter der Re-
gierung seiner Nachfolger wurde die Knechtschaft noch all-
gemeiner und unerträglicher.

Nachdem die Wuth nach Raub aufgehört hatte, und der Durst nach Eroberungen gesättigt worden, so waren die Gallier und Römer, ob sie schon als ein besiegtes Volk sehr viele Kränkungen ausgestanden hatten, doch frey unter der Herrschaft der Franken. Dieß sieht man offenbar aus alten Schriftstellern und aus dem Salischen Gesetzbuche, worinnen sie Convives des Rois, Gäste des Königs, Römische Eigenthümer, und Römische Zinnsleute genennt werden. Es ist wahrscheinlich, daß sie, nachdem sich ihr erster Schrecken gelegt hatte, mehr wahre Freyheit genossen, als da ihr Schutz von einem feilen Magistrate, einem schwachen und entfernten Hofe und einem seinem Falle nahen Reiche abhieng.

Wahr ist es, daß die Salischen Gesetze einen äusserst demüthigenden Unterschied zwischen den zwey Nationen

J.C. machten. Das Leben eines Astrutier ward nun sechs hundert Sols in Gold angesetzt, und das eines Römers vom ersten Range, ob er schon der Gast des Herrschers hieß, wurde nur um die Hälfte dieser Summe angeschlagen. Das Leben eines freien Mannes von den Franken war um zweyhundert, und das eines Römischen Eigenthümers um hundert Sols geschätzt; und so in allen ähnlichen Fällen die Hälfte. Wenn sie aber das Salische Gesetzbuch annahmen, so erhielten sie alle Vorrechte, welche ihre Sieger genossen, und schon frühe, unter Klovis Nachfolgern, kamen sie zum Besitz der ersten Staatsämter.

Die Reichsversammlungen der Franken hiessen Märzfeld, weil sie in diesem Monathe auf einer großen Ebene gehalten wurden, man findet sie schon in ihrer ältesten Geschichte. Zu diesen alten Zusammenkünften konnte jeder freie Mann kommen, und hier wurde alles das ausgemacht, was die Wohlfahrt des gemeinen Wesens im Ganzen angieng; der König ward, nach der allgemeinen Billigung, in seiner Erhebung zum Throne bestätiget, und durch die Stimmen des Volks wurden alle wichtigen Sachen entschieden.

Diese so liebenswürdigen Versammlungen wurden bald vernachlässiget: und zwar so sehr, daß man sich, gegen das Ende der Regierung Klotar's des Zweiten, kaum mehr derselben erinnert zu haben scheint. Pipin von Herstal hatte das Verdienst, daß er sie wieder in Gang brachte, aber es nahm nun nicht mehr die ganze Nation

das

daran Antheil. Der Gemeingeist war verflogen; und J.C.
die Nationalversammlung mag unter Klovis Regierung noch so viel Ansehen besessen haben, so hieng dieses nun von einer Zusammenkunft des Fürsten, der Geistlichkeit und des Adels ab. Von der Beschaffenheit war würklich die von Klotar dem Zweyten, nach Brunehild's Fall zusammenberufene Versammlung. Nach der Verfassung solcher Versammlungen kann man nicht vermuthen, daß sie in einer so unruhigen und unbeständigen Regierung wesentliche Vorrechte genossen hätten.

Karl Martel regierte mit unumschränkter Gewalt. Er war mit den Prälaten in beständiger Uneinigkeit, und da diese in solchen Nationalversammlungen einen beträchtlichen Theil der Repräsentation ausmachten, so war dies für ihm ein hinlänglicher Grund, daß er sie nicht zusammen rief. Sein Sohn Pipin behandelte die Geistlichkeit mit mehr Achtung, und er setzte die Versammlungen wieder in das nehmliche Ansehen ein, wie es sein Großvater gehalten hatte. Er wußte wohl, daß diese Klasse von Menschen, sie möchte noch so viel Einfluß besitzen, immer sein Interesse und diejenigen ehrgeitzigen Aussichten befördern würde, welche sich in seiner stolzen Sele zu öfnen anfiengen.

Karl dem Großen war es überlassen, sie wieder in ihrer alten Form einzusetzen. Sein erhabener Geist sah die großen Vortheile ein, welche aus einer solchen Verfassung entspringen würden. Sein Scharfblick bemerkte, daß, wenn das Volk als Rathgeber zu der gesetzgebenden Gewalt zugelassen würde, hiedurch allein die Mittel zu

J.C. erlangen wären, durch welche wesentliche Ordnung in Regierung und williger Gehorsam gegen die Gesetze gegründet werden könnten. Mit Verdruß sah er, daß die niedern Volksklassen, von den Laien sowohl, als von der Geistlichkeit, elend unterdrückt wurden: er fand, daß die letztere in ihren Sitten abscheulich verdorben wäre, und aufs begierigste ihre Rache gegen diejenigen Großen auszulassen suchte, welche Martel's Freigebigkeit mit der Beute von ihnen bereichert hatte; und diese, eben so begierig ihre erlangten Besitzungen zu erhalten, hielten hierzu die fernere Demüthigung und Unterdrückung der Geistlichkeit für das leichteste und beßte Mittel. Es stellte folglich jede Klasse der Gesellschaft ein Gemählde von allgemeiner Anarchie und bürgerlicher Uneinigkeit dar. In keinem Theile seiner Regierung waren die ausserordentlichen Fähigkeiten dieses berühmten Gesetzgebers sichtbarer als in der schnellen Verbesserung, welche seine heilsamen Anordnungen in jeder Gegend seines weitläuftigen Reichs hervorbrachten. Er wußte die verschiedenen Volksklassen im Staate, ihren Ehrgeitz und ihr Interesse in einem solchen Gleichgewichte zu erhalten, daß er, durch seine feste und kraftvolle Polizey, dem Ganzen neues Leben mittheilte, und sein Land zum höchsten Punkt des Glücks und Ruhms erhob.

Nach seiner neuen Verordnung sollten die Nationalversammlungen jährlich zweymal zusammen berufen werden; zu Anfang des Frühlings, wobey auch die Kriegsleute zugegen seyn durften, und zu Ende des Herbstes. Damit die erste Zusammenkunft nicht zu zahlreich wäre, so sollte sie nicht, wie in Klovis Zeiten geschah, aus jedem

dem freien Mann bestehen, der unter den Salischen und J.C.
Ripuarischen Gesetzen lebte; sondern jeder Graf, wor-
unter man den Gouverneur einer Stadt verstand, sand-
te zum Mayenfeld zwölf Repräsentanten, die aus den
Gehülfen der Grafen, oder aus den ansehnlichsten Leu-
ten seines Districts gewählt wurden. Diese machten mit
dem Adel, den Bischöffen, Aebten, oder ihren Stellver-
tretern die erste Versammlung aus. In dieser wurden
die im Jahre vorzunehmenden Operationen bestimmt, die
neuen Gesetze entworfen und bestätiget, alles was die
äussere oder innere Wohlfarth des Reichs betraf, erör-
tert; an diesen höchsten Gerichtshof konnte man von den
Provinzialgerichten appelliren; es hatte die Macht, Stel-
len auszutheilen, die Sitze in Gerichtshöfen zu besetzen,
und über alle Streitigkeiten zu richten, welche zwischen
der Kirche und der Geistlichkeit entstanden.

Wenn es das Wetter erlaubte, so versammelten sie
sich unter freiem Himmel, wobey jedoch besondere Ab-
theilung für die Berathschlagungen der verschiedenen Klas-
sen eingerichtet waren. Obschon Karl der Große nicht
persönlich bey ihren Debatten zugegen war, so war er
doch die Seele ihrer Versammlung, durch Hülfe derjeni-
gen, denen er seine Absichten mitgetheilt hatte. Oft
ward er aufgefordert, um solche Materien zu entscheiden,
wo seine Einstimmung nöthig war; zu Ende der Versamm-
lung war er selbst gegenwärtig, und billigte und bestä-
tigte die neuen Gesetze. Indeß sie debattirten verwen-
dete er die Augenblicke der Muse dazu, daß er die frey-
willigen Geschenke der Provinzen, nach einem alten ein-
geführten Gebrauch, empfieng; daß er sich von den

J.C aus allen Gegenden seines Reichs versammelten Menschen Nachrichten zu verschaffen suchte, und sie aufmunterte, daß sie ihm alles, was sie für gut fanden, mittheilten; daß er von dem niedrigsten seiner Unterthanen Nachrichten annahm; daß er sich mit denen unterhielt, die er selten sah, und gleich freundlich und herablassend gegen alle um ihn war.

Die Versammlung im Herbste war von einer andern Beschaffenheit, und bestand nur aus wenig Mitgliedern; — nehmlich aus dem Könige, den angesehensten und erfahrensten aus dem Adel und den Ministern. Diese Berathschlagung wurde niemals bekannt gemacht, sondern ein strenges und unverbrüchliches Stillschweigen darüber gehalten. In dieser Periode des Jahres waren die Feldzüge zu Ende, und hier wurden nun die Belohnungen für diejenigen, welche sie durch ihre Thaten verdienet hatten, bestimmt und ausgetheilt. Man berathschlagte sich dann über solche Angelegenheiten, welche unmittelbare Aufmerksamkeit verdienten, und bereitete die Geschäfte für die im folgenden Frühling zu haltende Berathschlagung vor.

Ausser diesen Generalversammlungen wurden auch die in den Provinzen in ihre ursprünglichen Verrichtungen wieder eingesetzt, welche sie bey der Gründung der Regierung in Gallien gehabt hatten. Das Reich war damals in Provinzen getheilt, und über jede ein Herzog gesetzt worden, der sowohl über alle bürgerlichen als Kriegsangelegenheiten die Oberaufsicht hatte. Die Städte hatten

ihre

ihre Grafen, die Dörfer ihre Centenarii, welche die Ge- J. C.
rechtigkeit in den Gerichtshöfen ihrer verschiedenen Des
partementer verwalteten, und deren Titel bloß mit ihren
gegenwärtigen Aemtern verknüpft waren. Diese Aemter
wurden auf ein Jahr vergeben, gewöhnlich aber nach
Verlauf desselben erneuert: manchmal wurden sie ohn-
entgeldlich vergeben, aber auch öfters verkauft. Hier-
aus entstanden die Erpressungen und die Ungerechtigkei-
ten, weil Männer, wenn sie durch Kauf zu einer Stel-
le gelangt sind, sich leicht alle Mißbräuche erlauben.

Nach dem Salischen Gesetze sollten diesen Dienern der Gerechtigkeit, bey ihren Entscheidungen, zwölf Perso-nen beysitzen, welche aus den angesehnsten Bürgern ge-wählt werden sollten. Diese allein waren die Richter und entschieden den Fall, der Herzog oder der Graf mach-te nur die Sentenz bekannt. Allein in der Folge der Zeit schlichen sich in diese Anordnungen Mißbräuche ein, und die Richter selbst maßten sich die Alleingewalt der Entscheidung an.

Karl der Große vertraute einem Manne allein nicht zu viele Gewalt an: er übertrug die Regierung einer Pro-vinz nicht mehr einem Herzog, sondern theilte das ganze Königreich in vier Gesandschaften, und bestellte dazu eben so viele Königliche Bevollmächtigte, „Missi Dominici". Diese mußten jede Abtheilung besuchen, und einen Ge-richtshof, von den Grafen unabhängig, alle drey Mo-nathe halten; sie mußten dabey das Verfahren der Ver-walter der Gerechtigkeit in jedem Theile seines Landes un-tersuchen; den Zustand der Provinzen beaugenscheinigen,

J.C. und alle entdeckten Mißbräuche dem Könige und Nationalversammlung vorlegen. In seinem eigenen Gerichtshofe war er eben so der erste Richter, als im Felde der erste General, er präsidirte selbst, und verwieß blos geringfügige Sachen an den Apocrisar, der in diesem Hausgerichte die geistlichen Dinge unter sich hatte, so wie der Graf des Pallastes der Verwalter der Gerechtigkeit von den Layen war.

Personelle Gesetze sind die Unterscheidungs-Merkmahle von denen, welche von rohen Völkern eingeführt werden. Die Franken hiengen, nach ihren Eroberungen, immer noch an ihren alten Gewohnheiten, und erlaubten allen denen Nationen, welche unter ihrer Herrschaft standen, daß sie nach ihren eigenen besondern Gesetzen und Gebräuchen regiert wurden, oder diejenigen von den damals gebräuchlichen annahmen, welche ihnen gut dünkten. Klovis ließ eine unvollkommene Sammlung von den Salischen Gesetzen schriftlich verfertigen, so wie es Dieterich, der Austrasische König, mit den Ripuarischen, mit den Bayrischen und den andern tributbaren deutschen Stämmen, die von seiner Herrschaft abhiengen, ihren Gesetzen machte.

Nur auf zwey Verbrechen stand bey den Franken der Tod; ein Verräther wurde gehängt, und ein Feigherziger ersäuft: für das letztere ist in der neuern Rechtsgelehrsamkeit keine Strafe bestimmt. Muth ist nun nicht länger mehr nöthig zum persönlichen Schutz, weil die Gesetze persönliche Beleidigung rächen: Schande und Verachtung werden blos jetzt dem Feigen zu Theil.

In ihrem ursprünglichen Zustand war es den Franken J.C
verächtlich, irgend wo anders als in ihrem Muthe, den die Rache anfeuerte, Genugthuung für Beleidigungen zu uchen. Manchmal machte eine ganze Familie die Sache eines Einzelnen zu ihrer eigenen: aber die Zeit führte nach und nach mäßigere Anordnungen ein; und man brachte nun die Streitigkeiten vor dem Richter und machte sie unter seinen Augen aus. Daher wurden Erstattungen, oder Vergütungen (Kompositionen) erlaubt, und Geld kam an die Stelle des Bluts. Jedes Verbrechen wurde genau abgewogen und geschätzt, und die Geldstrafe nach der Größe desselben bestimmt. Ausserdem zahlte der angreifende Theil die Freda, welche so viel als der dritte Theil der Vergütung ausmachte, und worauf der Richter wegen seiner Vermittelung und Schutzes, ein Recht hatte. Schläge und Wunden hatten ihren bestimmten Preiß; und man hielt funfzehn Sols für eine hinlängliche Vergütung, wenn blos Blut geflossen war: wollten sich aber die Partheyen nicht mit dem Ausspruch der Gesetze begnügen lassen, so hatte der Richter die Gewalt, sie vor dem König zu bringen und seine Entscheidung zu erwarten.

Oefters hielt man es für hinlänglich, daß ein Mann schwur, und noch andere aufstellte, die seinen Eid zur Bestätigung seiner Unschuld bekräftigten; weil aber so oft falsche Eide geschworen wurden, und also dieses Mittel weiter nicht zulänglich war, so führte man eine ausserordentlichere Methode ein, Streitigkeiten zu endigen. Man überließ dabey alles dem Zufall, und doch suchte man dieses Verfahren dadurch zu würdigen, daß man es eine Appellation an den Ausspruch Gottes nannte. Eine Men-

J.C. ge unvernünftiger und grausamer neuer Erfindungen wurden eingeführt, zum Beyspiel die Entscheidung des Kreuzes und die verschiedenen Arten von Ordalien. Der Angeklagte mußte mit der Hand in ein Gefäß mit siedenden Wasser langen, und von dem Boden desselben, einen geweiheten Ring heraus hohlen; oder er mußte glühendes Eisen anfassen, oder mit bloßen Füssen über eine glühende Pflugschaar gehen: sie wurde dann verbunden und versiegelt, und wenn man nach wenig Tagen kein Merkmahl von der Feuerprobe daran sah, so wurde der Angeklagte frey gesprochen. Auch warf man die Angeklagten in kaltes Wasser, das vorher von Geistlichen dazu eingeweihet war, sanken sie nun unter, und kamen nicht mehr zum Vorschein, so war dieses ein sicherer Beweiß ihrer Unschuld; aber das unglückliche Opfer, welches diesem Tode entgieng, konnte versichert seyn, daß es ein ähnliches Schicksal durch eine andere Todesart haben würde. Diese barbarischen Gebräuche überließ man endlich dem Pöbel, und führte dagegen die gewiß bessere und auch zu ihrer kriegerischen Denkungsart ganz passende Probe ein, nehmlich den Zweykampf. Vergeblich suchte Karl der Große diese Art der Genugthuung abzuschaffen, ja er fand es für nöthig, dieselbe zu erlauben. Sie wurde in einer Periode von wenig Jahren, durch besondere Gesetze, in jedem europäischen Lande gut geheißen.

So sehr auch die Franken an ihren alten Gebräuchen hiengen, so sahen sie sich doch wegen der daraus entstehenden Unordnung, gezwungen, einige von den Römischen Gesetzen in ihre Rechtsverfassung aufzunehmen. Mord Blutschande und Raub, welche mit Landesverweisung oder Vergütung bestraft worden waren, zogen schon vor

dem

dem Ende des sechsten Jahrhunderts den Verlust des Le- J.C.
bens nach sich.

Zwischen den Salischen, Ripuarischen und und Burgundischen Gesetzen war ein wesentlicher Unterschied. Gondebald und Sigismund sammelten die letzten; und nach den Gesetzen der zwey letzten Nationen waren körperliche Strafen erlaubt, nicht aber nach den Salischen Gesetzen. Die Gesetze der Burgunder waren gegen die Besiegten unpartheyisch; diese blieben deswegen bey der Ausübung des Römischen Rechts, weil kein Beweggrund der Politik oder des Gewissens vorhanden war, sie zu vertauschen; das nehmliche war auch der Fall mit den Unterthanen der westgothischen Monarchen in Gallien. Die Salischen Gesetze verlangten positive Beweiße, in wenigen Fällen ausgenommen, und daher erlaubten sie nicht den Beweiß durch Zweykampf. Die Ripuarischen und Burgundischen waren mit negativen Beweiß zufrieden, und erlaubten ihn daher, und Gondebald war der erste Herrscher, der gesetzmäsigen Zweykämpfen seine Beystimmung gab.

So viele Verordnungen auch die selbst eben so blutdürstigen und ungerechten Fürsten machten, um ein wildes und rohes Volk in Schrecken zu halten, so fruchteten sie gewöhnlich zuletzt fast alle nichts. Die Befehle mögen in der Theorie noch so gut seyn, so werden sie doch wenig nützen, wenn sie in der Vollziehung vernachlässiget werden. Die Merovingischen Könige vernichteten alle Ordnung durch ihre Befehle; durch jene Empfehlungsschreiben, welche den Verwaltern der Gerechtigkeit die Macht ertheilten, zum Besten derer, die sie erhalten hatten, die Gesetze aufzuheben. Selbst der gröbsten Verbrechen schuldig, verdammten sie zum Tode, wie sie von Rache oder

Lau-

J.C. Laune gestimmt wurden; sie bemächtigten sich der Besitzungen solche, welcher ohne letzten Willen starben; sie nahmen Meuchelmörder in ihren unmittelbaren Schutz; fielen das Eigenthum der Reichen an, und übten jede Art von Unterdrückung, Unrecht und Grausamkeit aus.

Klotar der Zweite schafte den Mißbrauch der Befehle ab; gebot wieder Gehorsam gegen die Gesetze, und führte eine weise, aber freylich nur periodische Verbesserung ein. Dagobert sah die Gesetze aufs neue durch, und machte sie in der Form bekannt, wie sie auf die Nachwelt gekommen sind; aber sein eignes Beyspiel war zu auffallend lasterhaft, als daß seine Verordnungen etwas heilsames hätten bewirken können. Doch Karl der Große wußte würksam die Unordnungen zu heben, welche die Gerechtigkeit in ihrer Thätigkeit gestöhrt hatten: er stellte wieder die alten Gesetze her, und gab neue, welche wegen ihrer Weisheit eben so bewundernswürdig waren, als wegen der Genauigkeit, womit sie ausgeübt wurden. Er machte es gleichsam zur Pflicht für jedem Mann vom Stande, und besonders für jedem, der ein öffentliches Amt im Staate verwaltete, daß er genau mit den öffentlichen Verordnungen bekannt wäre, wie sie in seinen Kapitularien, den Ausflüssen einer großen und erleuchteten Seele, bestimmt und ausgeführt waren. Jedoch kann die Unpartheilichkeit den von ihm, für die Regierung der Sachsen entworfenen Gesetzen nicht dieses allgemeine Lob beylegen. Seine Rache gegen jenes unglückliche Volk verleitete ihn, grausam strenge Gesetzen für sie zu geben; sie enthielten sogar den Satz, daß für sie keine Gnade zu erwarten sey, und wenn sie auch dieselbe in der Freystätte der Kirche suchten.

Von einem Volke in einem so niedrigen gesellschaftlichen Zustande, wie die Franken bey ihrer Festsetzung in Gallien waren, kann man nicht vermuthen, daß es eine regelmäßige Art von Abgaben eingeführt habe. Ein Staat ohne Bedürfnisse hatte, wie der große Montesquieu bemerkt, keine Gelegenheit für Auflagen. Eine vorübergehende Abgabe von einem Krug Wein für jeden Morgen Land, die Chilperich und Fredegunde auflegten, fiel blos auf die Gallischen Stämme, und die Rollen, worauf dieses aufgezeichnet war, vernichtete die Geistlichkeit, weil sie es hauptsächlich betraf. Ein Richter mußte Schutz in der Kirche suchen, weil er, unter der nehmlichen Regierung mehrern Franken eine Bürde auflegte. Der Census, oder Tributum, Worte, welche sie von der Römischen Regierungsverfassung borgten, die sie aber ganz anders anwandten, bedeuteten bey ihnen weiter nichts, als eine Steuer, welche der König, die Geistlichkeit und Gutsherren ihren Leibeigenen auflegten; auch bezeichneten diese Worte was man von den freien Leuten verlangte in Hinsicht der Beherbergung und des Unterhalts der Gesandten und der Boten des Königs auf ihren verschiedenen Reisen durchs Reich. Wir dürfen also wohl sagen, daß man keines Wegs allgemeine Tage darunter verstand, und daß der Monarch größtentheils sowohl die Wichtigkeit als die Dauer seines Einkommens der Aufmerksamkeit zu verdanken hatte, welche er seinem persönlichen Eigenthum widmete. J. C.

Da die Franken unter der Reichsverwaltung der letzten Majorum Domus so vielen Ruhm durch ihre Waffen erlangten, und da sich diese Diener eine so große Macht anmaß-

J.C. maßten, so ist es wohl nöthig, daß wir sowohl den Ursprung als auch die Fortschritte und Ausdehnung ihrer usurpirten Gewalt genauer angeben.

In den ältern Zeiten der Monarchie sah man sie blos als die ersten Diener des Hofstaats an: mit diesem Amte ward in der Folge die Verwaltung der Finanzen und der Befehl der Armee vereiniget, als Klovis träge Nachfolger sie nicht selbst mehr in Person ins Feld führten, weiterhin erlangten sie den Vorsitz im höchsten Gericht, bey welchem der Furst selbst präsidirt hatte, worinnen die Streitigkeiten des Adels entschieden wurden, und an welches die Provinzen von ihren eigenen Gerichtshöfen appelliren konnten: — Endlich vereinigten sie nun auch noch mit diesen mächtigen Aemtern die Beschützung der Krone und nun waren sie im Besitz aller königlichen Vorrechte. Jetzt waren sie nicht länger Haußdiener, vom Regenten gewählt, sondern die ersten Reichsbeamten an der Spitze der Nation.

Schon am Ende der Regierung Klotar's des Zweiten, hatte der Major Domus ein Gewicht erlangt, das endlich der Familie Klovis zum Verderben gereicht. Warnakar, der Major Domus von Burgund, und der Hauptverschwörer gegen die unglückliche Brunehild, durfte, wahrscheinlich aus Belohnung fur seine Verrätherey gegen einen Regenten, und wegen seiner obschon eigennützigen Dienste für den andern, sein Amt lebenslänglich behalten. Die Minderjährigkeit von Dagobert's Söhnen gab ihnen Gelegenheit, ihre Macht noch weiter auszudehnen; und Flocharius, der Burgundische Major Domus versprach der Geistlichkeit und dem Adel dieses Reichs, daß sie so lange ihre Aemter und Ehren behalten sollten, als er sein Amt genießen

würde. Nach Sigebert's des Zweiten Tode wagte Grimoald J. C.
einen noch größern Eingriff auf die königliche Macht; er
sezte nehmlich sogar die Krone auf das Haupt seines
Sohns, ohngeachtet der Ansprüche des rechtmäßigen Erben.

Pipin von Herstal war ein gefährlicherer Karakter als
einer seiner Vorfahren, weil er mit großen Tugenden und
Vorzügen, einen eben so grossen Ehrgeiz besaß, und sich
die Liebe aller Volksklassen zu erwerben verstand. Der
Burgundische und Neustrische Adel war von der Tyran-
ney ihrer Majorum Domus unterdrükt, und derselben müs-
de; sie begaben sich daher des Schutzes willen zu seiner
Fahne. Sein Sieg über Dieterich bestätigte die Absezung
des Königs; und die Erhebung seines Enkels auf den
Thron vernichtete eine Fürstenlinie; welche zu regieren lan-
ge schon aufgehört hatten, und deren auf Blut gegründete
Herrschaft in ihrem Anfang eine Reihe von den blutdür-
stigsten Abscheulichkeiten darstellt, so wie man am Ende
derselben eine Raçe von den schwächsten Königen findet,
die in den Jahrbüchern irgend eines Zeitalters oder Lan-
des anzutreffen sind.

Beym Anfang dieses Abschnitts haben wir bemerkt, daß
die allgemeine Masse der freien Leute ihr Land eigenthüm-
lich und erblich besassen. Nun wurde aber schon unter
dem ersten Königsstamm eine andre Art von Besiz einge-
führt, unter dem Namen Beneficium, und der es besaß,
hieß ein Vasall. Es bestand darinnen, daß ein Fürst ei-
nen Theil seiner Domainen jemand verlieh; aber die Län-
ge des Besitzes hieng von der Laune des Regenten ab.
Man kann nicht genau bestimmen, wenn die Verleihun-
gen eingeführt wurden, und was ihr Besitz für Verbind-
lich-

J.C. lichkeiten auferlegte. Jedoch ist es gewiß, daß sie unter den Merovingischen Königen gegeben und nach Belieben wieder zurück genommen wurden; und dauerten sie fort, so mußten sie jedes Jahr erneuert werden. Gontram giebt Childeberten, bey ihrer Zusammenkunft zur Aussohnung, nach dem Friedensschluß von Andely, zu verstehen, daß, wenn er wünsche, seine Anhänger zu belohnen, und eine gute Regierungsverfassung einzuführen, es gut seyn würde, wenn er einem, der ein ansehnliches Benefiz habe, dasselbe nähme, und es in mehreren Theilen unter viele verleihe.

Bey der eben gemeldeten Zusammenkuuft zwangen die Geistlichkeit und die Großen jenen zwey Herrschern das feierlichste Versprechen ab, daß sie nicht die Ländervertheilung zurück nehmen wollten, welche sie einmal in Händen hätten. Aber diese abgezwungene Erklärung wurde nur so lange gehalten, als diese es nicht für gut fanden, sie zu brechen. Zur nehmlichen Zeit finden wir, daß die Weiber, Wittwen und Töchter ihrer Könige die Macht hatten, ihre Ländereien auf immer zu veräussern. Brunehild suchte die Benefizien wieder in ihre ursprüngliche Form zu bringen, aber sie lud den Haß des Burgundischen Adels auf sich; und mehr der Rache des Adels als ihren Verbrechen kann man ihren entehrenden Fall zuschreiben.

Die von Klotar dem Zweiten, sechshundert und funfzehn, nach Paris zusammenberufene Versammlung bestätigte alle Verleihungen, von seinen Vorgängern; auch würde er sich gewiß nicht einen solchen Eingriff in die königlichen Domainen haben gefallen lassen, wenn er nicht gefunden hätte, daß sie aufzuheben zu gefährlich wäre.

Die

Die Benefizien von Karl Martel, denn der Ausdruck Fief (Lehen) wurde erst viel später gebraucht, waren von einer andern Art. Er schenkte nehmlich die eroberten und geistlichen Ländereien an seine Anhänger, die sie lebenslänglich genossen, und dafür besondere Kriegs- und häusliche Dienste verrichten mußten. Die Besitzer theilten nun ihre Portionen wieder unter ihr Gefolge, und um diese Periode ist es, daß einige Benefizien erblich und wahrscheinlich selbst auch da noch nicht auf immer übertragbar wurden. J. C.

Die größern Vorrechte der königlichen Vasallen, welche wir hernach genauer angeben wollen, bewogen einige erbliche Besitzer, um den Anfang des neunten Jahrhunderts, dem Besitz ihrer Ländereien eine neue Form zu geben, indem sie nehmlich dieselben dem Regenten überlieferten, und dieser sie ihnen wieder als ein Geschenk übergab. Man kann aber kaum vermuthen, daß dieses geschehen seyn sollte, ohne sich immer dabey die Freyheit vorzubehalten, daß sie es auch wieder an andere vergeben dürften.

Jener unabhängige Geist der Franken, der nur mit Schwierigkeit dazu gebracht werden konnte, sich den Aussprüchen obrigkeitlicher Personen zu unterwerfen, diese scheint die Territorial-Gerichtsbarkeit der Senioren, oder Großen des Reichs, in Gebrauch gebracht zu haben. Einige Schriftsteller vermuthen, sie sey zu gleicher Zeit mit der Monarchie aufgekommen, und jeder erbliche Gutsbesitzer habe gleich, sobald er ein Stück Land gehabt habe, auch darauf richterliches Ansehen ausgeübt. Aber es ist

J.C. natürlicher, zu vermuthen, daß es eine allmählige Ausdehnung von Gewalt war, welche folgende Monarchen, wegen der Ruhe ihrer Regierung, zu bewilligen für nöthig fanden.

Diese für die Freyheit der niedern Volksklassen so ungünstige Gewalt dehnte sich, unter den Unordnungen des ersten Gallischen Königsstammes, schnell aus. Das befestigte Schloß eines mächtigen Großen, und die Heiligkeit einer Kirche, waren die einzigen Zufluchtsörter, die sich in den Bürgerkriegen, welche zwischen den Nachfolgern von Klovis so häufig waren, der verfolgten und unbeschützten Volksmenge darboten. Wenn sie dem Schwerde des Feindes entwischten, so erkauften sie nur zu wahrscheinlich ihre Sicherheit mit einem Theile desjenigen, was sie von ihrem kleinen Eigenthum von den Verheerungen einer rohen Armee hatten retten können. Die Herzoge und Grafen, die obrigkeitlichen Personen ihrer Distrikte hatten sich nun nicht mehr vor einer Reichsversammlung zu fürchten; denn jetzt wurden sie ja selten zusammen berufen, und waren sie auch beysammen, so bestand die Versammlung aus lauter solchen, welche sich der Unterdrückung schuldig machten, und welche das in sie gesetzte Vertrauen mißbrauchten. Da sich also das Volk nicht wagte, zu dem Schutz der Gesetze seine Zuflucht zu nehmen, so wurde das Schloß des Grafen wieder ein Schutzort gegen die Unterdrückung der Obrigkeiten, so wie es ein Platz der Sicherheit vor dem Kriegsschwerd gewesen war.

Karl der Große, ein Freund des Volks, suchte demselben einen Grad von Wichtigkeit im Staate zu verschaf-

fen

fen. Zur Grausamkeit und Ungerechtigkeit gewöhnt, J.C. war dessen Thätigkeit und Seelenstärke ganz unterdrückt, und dasselbe eben so gleichgültig gegen willkührliche Bande, als gegen den Wiederbesitz seiner alten Rechte. Karl fieng nun damit an, daß er auf seinen eignen Domainen auf eine weise und heilsame Art den Ansprüchen entsagte, welche man sowohl auf die Leibeigenen als auch auf die niedere Klasse von Freysassen gemacht hatte. Ein so mächtiges Beispiel bewog den Adel, auch nachzugeben, und die drückenden und mühseligen Dienste zu mildern, welche man von der niedern Volksklasse erzwungen hatte; auch die neuen Abgaben wurden aufgehoben, und durch eine strenge und unpartheiische Justizpflege alle Beschwerden gehoben. Gerichtshöfe, an die man appelliren konnte, nöthigten die Richter, ohne Aufschub ihre Pflicht zu erfüllen: die Territorial-Gerichtsbarkeit der Großen wurde eingeschränkt; obschon einige Beyspiele, selbst unter seiner Regierung, vorhanden sind, wo sich die königlichen Richter nicht in besondere Erbdistricte wagen durften. Diese Verordnung, mit dem Recht, am Fuße des Thrones Hülfe suchen zu können, verschaften dem Volke Glück und Sicherheit, womit sie bis jetzt unbekannt gewesen waren; und welches sie nur so lange genossen, als seine thätige und unpartheiische Regierung die Wagschale der Gerechtigkeit im Gleichgewicht, und die Hand des Mächtigen zurück hielt, die Schwachen und Schutzlosen zu zerdrücken.

Die Franken hatten, so wie alle unkultivirte Nationen,

J. C. keine regelmäßigen Armeen. Die aus den Provinzen versammelte Miliz wurde von den Herzogen kommandirt, und unter diesen dienten wieder die Grafen: sie waren sowohl Kriegs- als bürgerliche Beamten. Jeder Freysasse war ein Soldat, und verfügte sich, auf die Aufforderung des Grafen, zu seiner Fahne; im Weigerungsfall wurde er um sechzig Sols, das man Herebannum hieß, gestraft, und konnte er nicht zahlen, so wurde er als ein Leibeigner behandelt, bis ihn sein Fleiß oder seine Freunde von dieser kränkenden Knechtschaft befreien konnten. Ursprünglich war zwar die Kriegshülfe freywillig, jedoch wurde sie schon frühe in der Monarchie, zur allgemeinen Sicherheit des Staats, als eine nöthige Schuldigkeit angesehen. Es wurden daher die mit Geld gestraft, welche sich weigerten den Regenten auf seinen Kriegszügen zu begleiten. Man hielt es für eine so unerträgliche Beschwerde, daß Beyspiele vorkommen, wo Männer in den geistlichen Stand traten, um nur dadurch dem Kriegsdienst auszuweichen. Man sah sich daher genöthiget, dieses durch ein besonderes Gesetz zu verbieten. Da sehr bald Mißbräuche jeden Theil des Staates ansteckten, — so erkauften sich diejenigen, welche von Kriegsdiensten befreit zu seyn wünschten, diese Nachsicht von ihren Anführern vor Eröfnung des Feldzugs. Gewöhnlich mußte viel dafür bezahlt werden. Der Soldat erhielt weder Sold, noch gab er viel aufs Wort seines Befehlshabers; da er nun auch noch vermöge seines Nationalkarakters zum Rauben geneigt war, so plünderte er gemeiniglich den Kanton aus, den er verließ, und verheerte ohne Unterschied und ungestraft das Land, durch das er auf seinem Marsch zum bestimmten Versammlungsort kam.

Nach

Nach den Verordnungen Karl's des Großen wurden J. C.
die Officiere für die begangenen Unordnungen verantwortlich gemacht, und der Kriegsdienst wurde wieder ehrenvoll. Die Kapitularien befehlen, daß die Besitzer von vier Mansus *), oder acht und vierzig Morgenland, gegen den Feind ziehen sollen: mit dem Freysassen, der drey hatte, wurde einer verbunden, der nur einen Mansus besaß: der letzte zahlte den vierten Theil der Kosten, und war nicht verbunden ins Feld zu gehen. Von zwey Personen, wovon jeder zwey Güter hatte, wurde der, welcher zur Armee gieng, von dem andern, der zu Hause blieb, mit der Hälfte der Kosten schadlos gehalten. Sechs Personen, von welchen jeder nur ein halbes Gut, oder Mansus, besaß, mußten einen Soldaten stellen, und die, welche noch geringere Besitzungen hatten, waren ganz frey. Wer zur Armee gieng, mußte sich mit Lebensmitteln auf drey Monathe lang versehen, und blieben sie dann noch länger im Felde, so unterhielt sie der König.

Die von dem Grafen versammelten Freysassen wurden auch von ihm gegen den Feind angeführt; die Vikarien und Centenarien waren seine untergebenen Officiere. Die Großen, welche Territorial-Gerichtsbarkeit, oder Benefizien von der letzten Gattung besassen, führten ihre Afterlehnsleute und Gefolge an, so wie es auch die Bischöffe und Aebte mit den ihrigen machten; als sie aber

*) 43 Mansus war ein Stück Land von ohngefähr zwölf Morgen, nebst den dazu gehörigen Gebäuden.

A. d. Uebers.

J. C. vom Kriegsdienst befreit wurden, so bestimmten sie einen von ihren Vasallen, der die andern in den Kampf führte.

Nach dieser Uebersicht waren also drey besondere Arten von Kriegsdienst; die eine bestand darinnen, daß die Vasallen des Monarchen ihre von ihnen wieder abhängenden Vasallen ins Feld führten; eine andere, daß die Geistlichen an der Spitze ihrer von ihnen abhängenden Leute marschirten, und die dritte, daß die Grafen mit den Freysassen aufbrachen.

Unter der Regierung Karl's des Großen vertauschte man den Pfeil mit dem Schwerd; auch wurde jetzt die Reuterey, deren man sich zu Anfang der Monarchie kaum bedient hatte, zahlreich und wichtig. Dieser Ursache wegen verlegte Pipin die Versammlung im März in den May, weil man warten mußte, bis hinlängliches Futter zu bekommen war. Ihre Kriegsgeräthe und Waffen zum Angriff borgten sie von den Römern, wie auch ihre Kleidung im Kriege.

Unter rohen Nationen besitzen natürlich diejenigen Personen, welche auf die Gewissen des Volks Einfluß haben, einen ausserordentlichen Antheil von individueller Macht. Daher wurde jene ausgebreitete und uneingeschränkte Gewalt, welche die Priester der Franken in ihren vaterländischen Wäldern von Deutschland genossen, sehr bald und eben so stark in der ausgezeichneten Achtung sichtbar, welche man dem geistlichen Karakter in Gallien erwieß.

Als Convertit zur Catholischen Religion wurde Klovis J.C.
ihr Beschützer und ihre Stütze. Er fand schon, daß sich die Geistlichkeit, durch die Freigebigkeit der Kaiser, durch den Aberglauben des Volks, und durch die Schwäche der Römischen Regierung, große Reichthümer, und sehr ansehnliche Vorrechte erworben hatte. Er ehrte ihren Stand, und sicherte sie im Genusse ihrer Besitzungen. Sie durften sich noch ferner des Römischen Rechts bedienen, und nach dem Ansehen, in welchem sie standen, wurden sie wahrscheinlich das Band der Vereinigung zwischen den Franken und der besiegten Nation.

Ohngeachtet der Bekehrung des Monarchen und des Eifers der Prälaten für die Verbreitung des Christenthums, dauerte es doch noch ziemlich lange, bis das Heidenthum ganz ausgerottet werden konnte. Denn auch selbst diejenigen, welche der Abgötterey entsagten, konnten von ihrer neu angenommenen Religion nicht ganz davon abgezogen werden.

Unter Klotar's des Ersten Regierung hatte die Geistlichkeit in einer Versammlung, welche wegen der Verbesserung der Salischen und Ripuarischen Gesetze gehalten wurde, Sitz und Stimme und erlangte hierdurch noch ausgedehntere Vorrechte. Das Leben eines Bischofs wurde um neun hundert Sols, das eines Priesters um sechshundert, das eines Diaconus um vierhundert, und das eines Mönchs um die nehmliche Summe angeschlagen. Bestimmt man daher den Rang nach diesen Schätzungen, so ist offenbar, in welcher Achtung die Geistlichen standen.

J.C. Die Geistlichkeit hatte frühe Zutritt in den Reichsversammlungen. Sie erhielt hier den ersten Platz, indem sie in der Abwesenheit des Regenten die Verrichtung seines Gerichtshofs ausübte, die Urtheilssprüche der Richter durchsah, und weil sie das zeitliche Ansehen mit dem Geistlichen verband, in vielen Fällen selbst über die Könige eine gewisse Authorität ausübte. Sie ermunterten dieselben zur Büßung ihrer Sünden, Kirchen zu bauen, Klöster zu stiften, und öfters große Schenkungen ihrem Orden zu machen. Die verschwenderischten ihrer Fürsten waren auch nur zu häufig die lasterhaftesten; und öfters wurden sie von Noth gedrungen, die unermeßlichen Schenkungen, welche sie auf eine verschwenderische und unvorsichtige Weise gemacht hatten, wieder zurück zu nehmen.

Der Kriegsdienst der Kirche scheint aus der Beschaffenheit ihrer Territorial-Gerichtsbarkeit entstanden zu seyn. Diejenigen Großen, welche sich ein Recht von richterlichen Ansehen erworben hatten, führten ihre Leute ins Feld; die Geistlichkeit, welche noch größere Besitzungen hatte, fand es vielleicht eben so nothwendig, ihre eigenen Vasallen anzuführen; und auf diese Art wurde ein Dienst, welchen sie sich wahrscheinlich selbst auflegte, als eine würkliche Schuldigkeit angesehen.

Ob diese unschickliche Vereinigung des kriegerischen mit dem geistlichen Leben, oder ob dieses, daß man ein kriegerisches Volk wie die Franken waren, in den geistlichen Stand treten ließ, oder endlich, ob das allgemeine Sittenverderbniß die Ursache war, daß die Geistlichkeit das abscheulichste Leben führte, wollen wir hier nicht ge-

genauer untersuchen, Wahrscheinlich trugen diese Ursa- J. C.
chen miteinander dazu bey, daß sie zu Ende des sechsten
Jahrhunderts eine Schande für ihren Stand war.

Wenn man sieht, wie die Diener des Friedens ihren heiligen Ruf vergessen, und ihre Hände mit Blut beflecken; wie der Bischofshut, das Sinnbild der Sanftmuth und Wohlthätigkeit, mit dem Kriegsschwerd vertauscht wird; wie das heilige Kreuz, welches die geistliche Heerde versammeln sollte, dazu gebraucht wird, um zu Verwüstung und Blutbade einzuladen, da muß doch wohl, bey diesen verabscheuungswürdigen Gegenständen jeder Leser mit Schrecken und Widerwillen erfüllt werden! Man hatte jene ursprüngliche Reinigkeit des Glaubens, die an den ersten Lehrern des Christenthums so sichtbar war, verlassen, und eine lange und dicke Finsterniß verbreitete ihren blassen Einfluß, mehrere Jahrhunderte lang, über den ansehnlichsten Theil der christlichen Welt.

Kirchen wurden die Zufluchtsörter der abscheulichsten Verbrechen; an dem Fuße des Altars, oder in dem düstern Kloster, fand der Dieb und der Meuchelmörder, ohne Unterschied Schutz, mit dem Schwachen und Unterdrückten. Der Bischöfliche Pallast wurde als eine Freystätte angesehen, und die dahin Geflohenen nicht eher ausgeliefert, bis man feierlichst versprochen hatte, daß sie Begnadigung erhalten sollten. Die heiligste dieser Freystätte war die berühmte Kathedralkirche von St. Martin zu Tours, in welcher sich der verstockte Klotar, als einen reuevollen Sünder stellte, und sich mit Gott ausson-

J. C. nen wollte; er, der mit dem Blute der unschuldigen Kinder von Klodomir, und mit dem fürchterlichen Opfer das er seiner schändlichen Rache, an Chramnes und seinen Kindern gebracht hatte, befleckt war!

Nachdem sie sich nach und nach von aller Verantwortlichkeit vor jedem andern Gerichtshofe, als ihrem eigenen losgemacht hatten, so suchte selbst der Adel zum geistlichen Stande zu gelangen; viele von ihnen entsagten den glänzendsten weltlichen Stellen, und setzten begierig die Bischofsmütze auf; weil sie unter dem gelinden Drucke derselben, ohne Gefahr oder Schande, Ehre, Reichthum und Ansehen behielten, jene Gaben, welche die Eitelkeit fesseln, indem sie das Gefühl der Menschen entehren.

Die Erkaufung der geistlichen Stellen wurde zu öffentlich und häufig gedultet, als daß man es für ungerecht gehalten hätte; die Geistlichen waren meistens beständig von ihrer Diözöß abwesend, sie hiengen sklavisch am Hofe, sie liebten Eitelkeit und öffentliche Schauspiele und verschwenderischen Aufwand, waren der Jagd ergeben, und zogen mit den Waffen in Krieg; diese Dinge zusammen genommen machten sie zu einem weltlichen Leben geschickter als zu einem geistlichen. Kann man sich daher wundern, wenn die Heerde nicht in den Schranken der Ordnung erhalten wurde, und wenn ihre Hirten so wenig Aufmerksamkeit auf die Verbesserung ihrer Moralität wendeten; oder daß der siegreiche Martel seine dürftigen Anhänger mit den Reichthümern derjenigen belohnte, welche einen so unwürdigen Gebrauch von ihrem Besitz machten?

Zu den Zeiten Klotar's des Zweiten waren sie so tief J.C. in Sittenverderbniß herab gesunken, daß sie sich den schändlichsten Ausschweifungen überließen. Venus und Bacchus waren die Gottheit, denen sie Opfer brachten, und welche die Beobachtung der höhern Pflichten verdrängten. Indem sie dem friedlichen Karakter der Kirche entsagten, wurden einige Banditten, andere Meuchelmörder und Giftmischer; auch Verrätherey und Empöhrungen mangelten nicht, um die Zahl ihrer Verbrechen anzufüllen. Es würde wohl ein der Feder des Geschichtsschreibers unwürdiges Geschäfte seyn, eine genaue Angabe aller ihrer Laster aus alten Schriftstellern zu liefern, diente sie nicht dazu, um die allgemeine Verdorbenheit zu bezeichnen, welche durchgängig in dem Zeitraum herrschte, als die Merovingischen Fürsten den Scepter über Frankreich führten. Zwar gab es ohne Zweifel welche, die ihres geistlichen Amtes würdig waren; aber der allgemeine Strohm der Moralität war so sehr verunreiniget, daß es sehr schwer seyn würde, eine Unterscheidungslinie zwischen der Lasterhaftigkeit der vielen, und der Reinheit der wenigen zu ziehen.

Die frühen Schriftsteller, meistens Geistliche, erheben in den übertriebensten Lobsprüchen, die Frömmigkeit ihrer Könige. Wir lesen von der Freygebigkeit und von dem religiösen Eifer Klovis, zu der nehmlichen Zeit, als er die Hände mit dem Blute seiner Anverwandten färbte; von der Mäßigung des schwachen und furchtsamen Gontram, der durch seine grausamen Strafen seine milde Denkungsart sehr in Zweifel ziehen läßt; von der Sanftmuth und Gerechtigkeit Klotar's, der bey dem Schicksale

J.C. Brunehild's und der Söhne Dieterich's nur zu offenbar den blutdürstigen Karakter verrieth. Kurz, da keine wahren Tugenden aufzuzählen waren — so berichteten sie, als solche, oder als gleichgültige Dinge, die grausamsten und abscheulichsten Laster.

Die Frömmigkeit der damaligen Zeiten bestand in der übertriebenen Beobachtung äusserer Zeremonien, nicht in der stillen Gottesfurcht des Herzens. Die Reinigkeit des Glaubens wurde nach der Größe seiner Schenkung an die Kirche geschätzt; wer seine Gaben nach dem Verhältniß seiner Vergehung darbrachte, erhielt von der Dankbarkeit der Geistlichen gleich Vergebung und Ablaß für die größten Sünden.

Die der Geistlichkeit so verschwenderisch zugetheilten Gaben hatten doch auch eine gute Würkung. Der kriegerische Karakter der Franken, der Geist, welchen sie auch ihren besiegten Unterthanen einflößten, war der Zunahme des Ackerbaus gar nicht günstig; und dieses wachsende Uebel wurde durch die religiöse Wuth des Zeitalters einigermaßen verbessert. Durch die Uebergabe großer Landesstriche in die Hände geistlicher Orden wurden die wüstesten Theile des Reichs bevölkert; Wälder wurden ihres Holzes beraubt, um Kirchen und Abteyen zu erbauen; anstatt der tiefen Stille der Forste hörte man nun das Glockengeläute, welches den Enthusiasten zum Gebete erweckte; die fruchtbarsten Provinzen sowohl, als die fürchterlichsten Einöden, wurden mit Menschen besetzt: auf Dorn- und Brombeersträuche folgte Getraide und Wein; der sumpfigte Marschboden ward in die blumigte Wiese

und

und sammetne Ebene verwandelt; der Silberbach und der J.C.
rauschende Waldstrohm wurde von den Bergen herabgeleitet, um die Mühle zu treiben, oder die Ebenen zu wässern; und da die Mönche viele Leibeigene besaßen, so bauten sie nicht allein das Land, sondern errichteten auch Dörfer, ja kleine Städte in der Nachbarschaft ihrer Klöster.

Schon unter Chilperich's Regierung, Klovis Enkel, zogen die von der Geistlichkeit angehäuften Reichthümer die Begierde dieses raubsüchtigen Monarchen auf sich. Er klagte bitterlich über ihre großen Güter; „die königlichen Domainen" sagte er, sind in den Händen der Kirche; kein Mensch hat Gewalt als die Bischöffe; die weltliche Regierung ist nun nicht mehr." Er hob die Schenkungen seines Vaters auf; aber nach seinem Tode setzte Gontram sie wieder in Besitz.

Die geistliche Herrschaft wurde von Karl Martel sehr eingeschränkt, wo nicht ganz aufgehoben. Sein Vater hatte die Geistlichkeit beschützt; er aber selbst an keinem Theile des Staats geknüpft, als nur an seine Anhänger, nahm der Kirche ihre weltliche Besitzung, um damit die zu belohnen, denen er das Glück seiner Waffen und die Dauer seiner Macht zu verdanken hatte. Wegen des blinden Aberglaubens, der alle Stände des Staats angesteckt hatte, fand er die Geistlichen nicht allein im Besitze von unzähligen Benefizien, sondern auch als Eigenthümer von den schätzbarsten Theilen der erblichen Ländereien. Mit kühner Hand entriß er ihnen, ohne Unterschied, ihre ansehnlichen Besitzungen. Vergeblich widersetzten sie sich einem Verfahren, daß sie für einen kirchenräuberischen Eingriff in ihre Rechte hielten. Er ließ einen Abt, Fontenelle,

J. C. nelle, der einen Mönchsaufruhr gegen ihn erregt hatte, enthaupten: und die Strenge, mit der er gegen alle verfuhr, welche sich seinen Absichten widersetzten, bietet uns hinlängliche Ursache dar, warum die Väter aus dem achten Jahrhundert so lächerliche Märchen von ihm erzehlen, und warum sie das Andenken dieses glänzenden Karakters so sehr herab zu würdigen suchen.

Pipin und Karlomann wünschten die Geistlichkeit mit den Layen auszusöhnen, sie gaben daher Précaires, welche enthielten, daß ein Theil von dem Ertrag ihrer vorigen Güter ihnen wieder abgegeben werden, und wenn die Besitzer sterben würden, dieselbe an sie zurück fallen sollten, eine Maaßregel, welche, da nicht mit Macht darauf gehalten wurde, blos dazu diente, daß sie die schon vorhandenen Feindseligkeiten zwischen den zwey Volksklassen noch vermehrte.

Karl der Große fand bey seiner Thronbesteigung die Kirchenländereien in den Händen der Kriegsleute, wie sein Großvater die der Layen im Besitze der Kirche gefunden hatte. Es war nicht wahrscheinlich, daß diejenigen, welche diese neuen Benefizien erhalten hatten, und die sie als die Belohnung ihrer Tapferkeit und Mühe ansahen, so leicht zur Herausgabe derselben zu bringen wären. Er suchte also dem Streit weise auszuweichen, und gebrauchte andere Mittel, die Geistlichkeit zufrieden zu stellen. — Vom größten Vermögen waren sie zu einen Zustand von Abhängigkeit herab gesetzt worden, daß sie nun selbst den Schutz derer annehmen mußten, um deren Besten willen sie geplündert worden waren. Dieser Demüthigung für Leute, welche die Gewissen anderer lenken

ken sollten, und nun, zur Abhülfe ihrer Bedürfnisse, z. E. und zur Unterstützung ihrer Verrichtung, von der körperlichen Wohlthätigkeit einzelner Personen abhiengen, mußte schleunig und würksam abgeholfen werden. Er erneuerte die Verordnungen Pipin's, welche enthielten, daß ein Zehntheil von dem Ertrage der Ländereien, die ihnen entrissen worden waren, an sie abgeliefert werden sollte; eine Abgabe, welche, ob man sie schon damals als lästig und drückend ansah, doch die Grundlage war, daß sie im ganzen französischen Reich allgemein und bestimmt unter seinen Nachfolgern eingeführt wurde.

Er gab diesem Befehl noch mehr Kraft dadurch, daß er ihn in seinen eigenen Domainen in Ausübung brachte. Offenbar wünschte er, der Kirche wieder ihre verlohrne Würde zu geben. Nach den alten Kanons hatte die Geistlichkeit die ledigen Prälaturen besetzt; die Merowingischen Könige aber hatten sich dieses Recht angemaßt. Die erste hatte demselben sogar, um dafür in ihrer kirchlichen Gerichtsbarkeit bestätigt zu werden, entsagt, und es in der merkwürdigen Versammlung zu Paris, Klotar dem Zweiten übergeben. Karl der Große setzte sie wieder in dieses abgetretene Recht ein. Er nahm sie in seinen unmittelbaren Schutz auf, und vergütete ihnen die ausgestandenen Kränkungen damit, daß er sie zu einigen der wichtigsten Aemter im Reiche erhob, und ihnen zahllose Benefizien, besonders in seinen deutschen Besitzungen ertheilte.

Seine ganze Regierung hindurch standen sie in hohem Ansehen, und wurden wieder unermeßlich reich. Sein Liebling Alcuin allein besaß drey Abteyen mit zwanzig tausend Sklaven, und auch nach seinem Tode erstreckte sich

J.C. seine Freygebigkeit. Nach seinem letzten Willen sollte sein persönliches Vermögen in drey Theile getheilt werden; zwey davon hinterließ er der Kirche, indem sie unter die Metropolitan- und die Suffragan-Bischöffe ausgetheilt werden sollten; der dritte sollte wieder in vier Theile zerschlagen werden, einen davon vermachte er seinen Kindern, ein anderer sollte noch diesem Geschenke beygefügt, und die zwey übrigen Portionen zu wohlthätigem Gebrauche verwendet werden.

Als sie sich über den lästigen Kriegsdienst beschwerten, so wurden sie von der Pflicht, ihn ins Feld zu begleiten, losgesagt; sie waren aber so unbeständig, daß sie hierauf wieder klagten, sie hätten, durch diese Ausschliessung, die Achtung des Publikums verlohren.

Wir haben nun schon zu oft Gelegenheit gehabt über Karl's des Großen religiöse Intoleranz Klage zu führen. Mit dem Gedanken erfüllt, seinen Glauben auszubreiten, duldete er, daß der Eifer des Bigotten die höhern Pflichten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit unterdrückte. In seinen eigenen Ländern war er unermüdet, die Irrthümer zu verbessern, die Sitten der Geistlichkeit zu mildern, und ihnen die Nothwendigkeit der praktischen Pflichten in ihrem geistlichen Amte zu empfehlen. Auch nicht ein Jahr vergieng, in seiner langen und interessanten Regierung, in dem nicht eine Versammlung gehalten wurde, um sich über die geistliche Wohlfahrt der Kirche zu berathschlagen; und in seinem letzten Lebensjahre wurden nicht weniger als sechs solcher Versammlungen in verschiedenen Gegenden seines weitläuftigen Reichs gehalten.

Es war nicht erlaubt, daß Bischöffe durch Versetzung ihre Sitze austauschten, noch sich länger von ihrem Sprengel als drey Wochen entfernen durften. Die Gewohnheit, Kinder des Adels, welche durch die Macht ihrer Eltern ins Kloster eingeschlossen waren, mit Gewalt darinnen zu behalten, wurde unterdrückt und ihnen erlaubt, daß, wenn sie mannbar geworden waren, das Mönchsleben wieder verlassen durften. Frauenzimmer durften vor dem fünf und zwanzigsten Jahre den Schleier nicht nehmen, und Wittwen, nicht eher als zehn Tage nach dem Tode ihrer Männer; die Kirche durfte nicht mehr eine Freystätte für Diebe und Mörder seyn, und die Verbrecher wurden dem strengen Arme der Gerechtigkeit übergeben.

Um diese Zeit nahmen die Metropoliten ohne Unterschied den Namen Erzbischöffe an, welcher zwar vorher schon gewöhnlich war, aber mit großer Einschränkung. Das Abendmahl wurde ein allgemeines Sakrament sowohl in der öffentlichen als privat Beobachtung der Religion. Die Ohrenbeichte, welche bey ihrer Entstehung blos die Obern von den Mönchen forderten, wurde nun über die ganze Gemeinde ausgedehnt. Die Orgel wurde unter Pipin's des Kurzen Regierung beym Gottesdienst eingeführt, nachdem derselbe von Konstantin dem Griechischen Kaiser eine solche zum Geschenk erhalten hatte. Das Singen war schon lange in Achtung, und Karl der Grosse liebte es so sehr, daß er es zu einem nöthigen Theile der Erziehung machte.

J. C. Es ist natürlich zu vermuthen, daß in den kriegerischen Zeiten, die wir betrachtet haben, die Grundsätze der Geduld und des Fleises, welche zur Erweiterung des Handels so nothwendig sind, unter einem an das Waffengeräusch gewöhnten Volke wenig Nahrung fanden; denn es war mit künstlichen Delicatessen und neuern Verfeinerungen unbekannt, war zufrieden mit dem Ertrage der Jagd, und mit dem Lebensunterhalt von seinen Heerden, und verachtete eben so sehr den Handel als die Künste und Gelehrsamkeit der unkriegerischen Römer. Aber so vernachlässigt auch der Handel unter den Merovingischen Fürsten, gewesen seyn mag, so war er doch nicht ganz verlohren. Schon unter Dagobert's Regierung finden wir eingerichtete Märkte, an den bequemsten Plätzen, wo Handelsleute von allen Nationen zusammen treffen konnten; und in Karl's des Großen Zeiten handelten kleine Gesellschaften von Französischen Kaufleuten mit den Sclaven, Abaren und Sachsen. In einem Kapitular von diesem weisen Fürsten, wurde seinen Französischen Unterthanen, besonders der Verkauf der Waffen und Kuirasse, an jenes letzte unruhige und kriegerische Volk verboten.

Jedoch paßte der Handel nicht ganz zu dem Karakter der Franken, und wurde meistens von Ausländern geführt. Die Stadt Arles war schon lange berühmt gewesen wegen ihrer Stoff-Manufacturen und ihrer Gold- und Silberarbeiten; zu Narbonne und Marseilles landeten die Schiffe an, welche von Konstantinopel, den Italienischen Städten, und Alexandrien kamen; und die Waaren jener Länder wurden über die Französischen Provinzen, durch Hülfe der schifbaren Flüsse, bis nach Trier

vers

verbreitet, und von da die Einfuhr anderer Nationen J.C.
durch alle Provinzen befördert. Man schiffte die Güter
auf der Rhone ein, führte sie nach Lyon, dann weiter
auf der Saone und Doux; von letzten Fluß wurden sie
in Wägen bis an die Mosel gebracht, und zuletzt in die
innern Gegenden des Reichs befördert.

Der berühmteste Markt war der zu Landy, welchen Karl der Große nach Aachen verlegte. Hieher brachten die Friesen zum Verkauf ihre Rauchwerke von Martern, Zobeln und Fischottern, und schlechtes wollenes Tuch. Von Spanien erhielten sie Pferde und Maulthiere; von England Getraide, Eisen, Zinn, Bley, Kupfer und Jagdhunde. Von Konstantinopel und Alexandrien bezog man die Morgenländischen Waaren, Papier von Egyptischer Bereitung, Oehl, Wein und medizinische Kräuter. Die Ausfuhr von Frankreich bestand nur aus wenig Artikeln, und diese von geringem Werth; zum Beyspiel aus Töpfergeschirr, Kupferarbeiten, Honig, Färberröthe, Salz und Wein, der im Lande wuchs. Der Zoll auf die Ein- und Ausfuhr, besonders aber die Einnahme der Zölle auf den verschiedenen Flüssen, machten einen beträchtlichen Theil von dem Einkommen des Königs aus.

Die geringe Kultur der Wissenschaften schränkte sich ganz auf die Erziehung der Mönche ein. Die wenigen Ueberbleibsel von den Werken alter Schriftsteller wurden in ihren Mauern vor gänzlicher Vernichtung bewahret; und ein Kloster war eben so das geheiligte Asyl der verfolgten

J.C. Schwäche, als der Aufenthalt des Bigotten und der Zufluchtsort des Tyrannen. Die Seltenheit der Bücher und die Mühe und Unkosten, welche man bey Vervielfältigung ihrer Abschriften aufwenden mußte, können als eine Hauptursache von der Dunkelheit des Mittelalters angesehen werden. Die kläglichste Unwissenheit hatte sich über Europa verbreitet; nicht allein Fürsten konnten die Kanons der Concilien nicht unterschreiben, sondern selbst nur wenige von den vornehmsten Prälaten der Kirche konnten es, da sie doch in denselben den Vorsitz hatten. Selbst Karl der Große lernte erst in seinen spätern Jahren schreiben; aber die Strahlen seines Genies durchbrachen diese frühen Nachtheile, und verbreiteten eine glänzende aber nur periodische Erleuchtung. Er errichtete Schulen in seinem ganzen weitläuftigen Reiche, munterte die Lehrer der Wissenschaften auf, und verschafte sich, durch den anhaltensten Fleiß, eine so weitläuftige Kenntniß in den Gesetzen der Staatswissenschaften, den Künsten und der Gelehrsamkeit, daß wir fast die Nachrichten der frühen Geschichtschreiber bezweifeln sollten, wenn nicht die Verordnungen in seiner Regierung, und die Erweiterung seiner Macht und seines Reichs davon hinlänglich zeugten.

Geld, mit der Sittenverderbniß, die es erzeugt, ist nur ein Gefährte der Kultur und die Quelle fast jeden Uebels; es ist das Mittel des Luxus, wird aber da wenig geschätzt, wo die Künste des Lebens, und der verführerische Ueberfluß wenig kultivirt werden oder unbekannt sind. Die Schwierigkeit, womit jene kostbaren

Me-

Metalle, welche dazu bestimmt zu seyn schienen, die Unschuld J. C. zu verderben, und die Verbrechen und das Elend des Lebens zum Verkauf auszustellen, aus den Eingeweiden der Erde herausgeschaft werden, diese zeigt an, daß erst die Oberfläche erschöpft werden sollte, ehe wir mit einem feindseligern Werkzeuge, als dem Pflug, in jene Behältnisse der Natur eindringen. Die Anhäufung des Reichthums, so wie der Ehre, ist nur ein beschwerlicher Besitz, und wird nur selten genossen, wenn man ihn erlangt hat. Der rohe Naturmensch, unbekannt mit seinem eingebildeten Werthe, begehrt ihn nicht, oder er hält seinen Besitz mit der Freyheit unvereinbar; zufrieden mit dem, was die Natur freywillig darbietet, oder die Jagd und Fischerey liefern, fühlt er jene natürliche Gleichheit, wovon der Wohlstand nichts weiß.

Die Franken hatten nur wenig gemünztes Geld; die Strafen wurden in Rindvieh, Schafen und andern beweglichen Gütern entrichtet, wovon der Werth in den Gesetzen bestimmt war. In Karl's des Großen Zeiten hatte das Geld fast den nehmlichen Werth als im Römischen Reich unter Konstantin's Regierung. Der goldne Sol der Franken, das nehmliche was der Römische Solidus war, am Werthe gleich 85 und drey viertel Gran, und 40 deniers oder Denarii von Silber. Sie hatten gleichfals silberne Sols, welche den gegenwärtigen gros écus, oder Französischen Kronen ähnlich, und zwölf deniers gleich waren. Aber der Sol oder Sou ist nun so schlecht, daß er mehr eine Kupfermünze ist, und nur wenig Silber enthält. Der Livre, eine eingebildete Münze, enthielt zwölf Unzen Silber, und nurs

z.E. de nach dem Werth von zwanzig Silber Sols berechnet. Die gemeinen Lebensbedürfnisse waren damals achtmal wohlfeiler als im gegenwärtigen Jahrhundert; vier und zwanzig Pfund Brod wurden in den Kapitularien um einen dénier angeschlagen, — also ohngefehr ein Liard für das Pfund, welches jetzt beynahe achtmal mehr kostet.

Das Tudesque, oder das Deutsche, war die Muttersprache der Franken, da sie aber dieselbe mit den Sprachen der besiegten Nationen vermischten, welche sich der Romanischen, oder des verdorbenen Lateins bedienten, so verlohren sie nach und nach ihre ursprüngliche Sprache und diese letztere ist die Grundlage der Französischen, Italienischen und Spanischen Sprachen.

Mit den rauhen Sitten von Deutschland verbanden noch die Franken die Leidenschaften und die Laster der besiegten Nation. Jene angebohrne Liebe zur Freyheit, jener Gemeingeist, welcher sie in ihren Kriegen mit den Römern auszeichnete, erschlaften, als sie im Besitz von Gemächlichkeit und Reichthum kamen. Es wurden zwar Gesetze gegeben, sie kamen aber gewöhnlich nicht zur Ausführung: mächtig durch Ungerechtigkeit, oder durch Gunst der Fürsten, munterte sie der Adel in ihren größten Gewaltthätigkeiten auf; und Treulosigkeit ward geachtet: — wir finden nicht, daß nur einige Handlung der Großmuth, nur einige Ausbrüche des Genies, oder Vorbedeutung von Wissenschaften, sowohl die Herr-

scher

scher als die Unterthanen des Merovingischen Stammes J. C auszeichneten.

Nicht willens, etwas von dem anzunehmen, was sie in den Sitten und Einrichtungen ihrer neuen Unterthanen nützliches fanden, waren sie mehr darinnen thätig, daß sie die schönen Städte und die von den Römern errichteten prächtigen Gebäude zerstöhrten als erhielten. Aus den Ruinen wieder zu erheben und aus Bequemlichkeit oder Nothwendigkeit wieder aufzubauen, befand sich noch nicht in ihrem rohen politischen System. Nur Brunehild machte eine Ausnahme von diesen schändlichen Zerstöhrungen: sie besserte die alten Römischen Straßen aus, und errichtete viele öffentliche Werke zur Zierde und zum Nutzen.

Man kann nicht mit Recht sagen, daß es vom Ende des siebenden Jahrhunderts bis zu Pipin's Regierung, eine eigentliche Regierungsverfassung, oder regelmäßiges System der Jurisprudenz gegeben habe: die Nation stellte eine beständige Scene von Raub und Krieg, von Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit dar. — Er öfnete den Pfad für glänzendere Scenen; — mit einer Meisterhand machte er einige Züge zu dem Umriß des politischen Gemähldes, und überließ seinem Sohne, das prächtige, und man muß es bedauern, nicht dauerhafte Werk, mit einem stärkern und glücklichern Pinsel zu vollenden.

Die Französische Geschichte bietet keine für die Menschheit lehrreichere und interessantere Regierung dar, als die Karl's des Großen. Zu einem so weitläuftigen Reiche erhoben, von unruhigen und herrschsüchtigen Nach-

J.C. barn umgeben, und von unzähligen häuslichen Unordnungen beladen, müssen wir mit einem gewissen Enthusiasmus die Ruhe bewundern, welche die innern Herrschaften Karl's des Großen so ununterbrochen, beynahe ein halbes Jahrhundert, genossen; aber zur nehmlichen Zeit bedauren wir, daß uns die Gerechtigkeit zwang, jene dunklen Schatten anzugeben, welche seine glänzendsten Handlungen verfinstern, und welche nur zu oft die Seele des Lesers mit Widerwillen erfüllt haben müssen. Sein unduldsamer Eifer für die Ausbreitung seines Glaubens, der ihn zu solchen beispiellosen unmenschlichen Handlungen verleitete; — seine gewaltthätige Besitznehmung von den Ländern der Longobardischen Könige, und vom Herzogthum Bayern; — wenn sie auch noch so staatsklug waren, können in dem Auge des Gerechtigkeitliebenden nicht gerechtfertiget werden; — und über alles das geheimnißvolle Schicksal der Söhne Karlomann's, deren Unschuld, schon allein ihr Schutz hätte seyn sollen. Diese vereinigten Umstände erzwingen von uns das Bekenntniß, daß auch seine glänzendsten Thaten diese Flecken in seinem Karakter nie austilgen können.

Wenn man dieser ausgezeichneten Regierung das letzte Lebewohl sagt, so schwankt die Seele immer noch zwischen Widerwillen und Beyfall. Der Hang zur Partheilichkeit hat zu oft die Wahrheit nur auf eine Seite gebracht, und den Geschichtschreiber bewogen, nur sich bey den Tugenden zu verweilen, und dabey die auffallendern Fehler in Karl's des Großen Karakter obenhin zu berühren. Der Philosoph würde, bey einer Betrachtung der Thaten in seinem Leben, mehr zu tadeln als zu loben

fin-

finden. Aber sein Name wird die späteste Nachwelt über- J. C.
leben; und es ist zu wünschen, daß künftige Herrscher, indem sie seine Fehler vermeiden, blos den Theil seines Verfahrens nachahmen möchten, der des Beyspiels so würdig ist, nehmlich seine unermüdete Aufmerksamkeit auf die Vertheilung der Gerechtigkeit, sein Wohlwollen gegen die niedrige Klasse seiner Unterthanen, und die Würde, mit der er den Glanz des Thrones behauptete.

Kapitel XII.

Die Regierung Ludwig's des Gutherzigen.

Der Umfang seines Reichs — Er geht nach Aachen — Veränderungen — Bewilligung für die Sachsen und Friesen — Bernhard's Huldigung — Er wird vom Pabste gekrönt — Heriolt wird beschützt — Ludwig nimmt Lotharn zum Mitregenten an — Pipin, König von Aquitanien — Ludwig von Bayern — Bernhard's Empörung — Er unterwirft sich — Verurtheilung und Tod — Die natürlichen Söhne Karl's des Großen werden geschoren und eingesperrt — Aufstand in Bretagne — Hermangarde stirbt — Ludwig heirathet Judith — Linduits Aufstand — Ludwig thut Buße — Lothar wird nach Rom gesandt und gekrönet — Krieg in Bretagne — Unglücklicher Erfolg in Spanien — Aeussere und innere Unruhen — Ludwig wird von seiner Armee verlassen — und von seinen Söhnen gefangen — Judith wird eingesperrt — Pipin und Ludwig setzen den Kaiser wieder in Freyheit — Lothar wird des Titels eines Kaisers beraubt — Pipin empört sich — Wird seiner

Länder beraubt — und dieselben Karln gegeben — Allgemeiner Aufstand — Ludwig wird wieder von seinen Sohnen gefangen — eingekerkert und thut Buße öffentlich — Pipin und Ludwig setzen ihn wieder in seine Gewalt ein — Lothar erhält Vergebung und wird nach Italien geschickt — Einfälle der Normannen — Karl, König von Neustrien — Pipin stirbt — Eine neue Theilung des Reichs — Der König von Bayern empört sich — unterwirft und emport sich wieder — Der Kaiser macht Zubereitung, ihn zu züchtigen — Sein Tod und Karakter.

J.C. 814 Da die politischen Grundsätze des verstorbenen Fürsten selten als Verhaltungsregeln für den Nachfolger dienen, so werden wir uns destoweniger über das ganz verschiedene System wundern, welches, nach dem Tode des Vaters im Kabinette des Sohnes befolgt wurde; und glücklich wäre es für seine Unterthanen sowohl als auch für seine eigene häusliche Ruhe gewesen, hätte der letzte einen Theil von jener Kraft und Festigkeit besessen, weswegen der erste so berühmt gewesen war; oder wären seine natürlichen Anlagen und Fähigkeiten der Energie der Handlung gleich gekommen.

Die weitläuftigen Länder, welche der verstorbene Kaiser hinterließ, begriffen das ganze gegenwärtige Frankreich, beynahe das ganze heutige Deutschland, die Niederlande, die Schweitz, Graubündten, einen ansehnlichen Theil von Polen, Italien bis an die Grenzen von Beneventum, und den Theil von Spanien, der disseits des Flusses Ebro liegt. In der eingeschränkten Regierungssphäre

sphäre, die ihm anvertraut worden war, und in wel- J. C.
cher Karl's des Großen Geist unbemerkt gewürkt, hatte
sich Ludwig, mit dem Beynamen der Gütige wegen seiner 814
angenehmen Sitten, so gut betragen, daß die Mängel
seines Geistes, weil er keine Gelegenheit zu großen Ver-
richtungen hatte, bis jetzt unbemerkt geblieben waren.

Aber als er die Nachricht von seines Vaters Tode erhielt,
so verrieth er auf einmal die Schwäche und Furchtsamkeit
seines Karakters. Er hatte nicht die gehörige Festigkeit,
um die erlangte Höhe ohne Argwohn und Furcht zu genie-
ßen. Die Macht und Popularität Walla's, eines Ab-
kömmlings von Martel, von dessen Ehrgeitz und unruhi-
ger Denkungsart er wohl unterrichtet war, und den der
vorige Kaiser mit großer Gunst und Zutrauen beehrt hat-
te, machte Ludwig unruhig. Aus Furcht, daß seine Ab-
wesenheit von der Hauptstadt Wallan, in den Kopf se-
tzen möchte, den Anfang seiner Regierung zu stöhren, ver-
ließ er gleich, wie er hörte, daß er zum Throne gelangt
sey, seinen Pallast Theodad in Aquitanien. Dreyßig Tage
nach Karl's Tode kam er in der Kaiserstadt Aachen an,
in Begleitung einer Macht, die hinlänglich gewesen wäre,
die von ihm gefürchtete Faction zu zerstreuen, wenn eine
vorhanden gewesen wäre. Aber gegen seine Erwartungen
fand er die Großen eifrig bemüht, ihn von ihrer Ergeben-
heit und Anhänglichkeit zu überzeugen, und Walla war
unter den ersten, der ihm seine Unterwürfigkeit bezeugte,
und ihm als seinem rechtmäßigen Herrn huldigte.

Nachdem also seine Furcht wegen öffentlicher Unruhen
gestillt war, so wendete er seine Gedanken auf Untersu-
chung der Privat-Unordnung des Pallastes. Er dachte
vielleicht nicht daran, daß er in seinem Eifer für Verbes-

J. Cferung das Andenken seines Vaters entehrte, weil dieser sich so schon wegen seiner ausserordentlichen Nachsichtigkeit gegen seine Töchter, den Tadel blos gegeben hatte. Er verbannte seine Schwestern vom Hofe in die zu ihrem Unterhalt angewiesenen Abteyen; vermehrte zwar ansehnlich ihre Einnahme, strafte aber strenge ihre Verführer. Er rief eine Reichsversammlung in seinen Pallast zusammen, bestatigte in derselben die Vorrechte der Kirche, und
814 trat nun das schwere Geschäfte zu regieren an.

Der Traktat mit dem griechischen Kaiser Leo, Michael's Nachfolger, wurde erneuert; ein betrachtlicher Theil von dem jährlichen Tribute, den Grimoald, der Herzog von Benevent zahlen mußte, nachgelassen; auch setzte er die Sachsen und Friesen wieder in die gemeinen Rechte der Erbschaft ein, welche ihnen der vorige Kaiser entzogen hatte; eine Handlung der Gerechtigkeit, wodurch er sich ihre Dankbarkeit und ihren Gehorsam versicherte; einige gothische Truppen waren nach Septimanien gekommen, um der Verfolgung der Araber in Spanien zu entgehen, aber Ludwigs Unterthanen hatten sie eben so mißhandelt; er nahm sie daher in seinen Schutz, und gab ihnen den Genuß aller den freyen Leuten zukommender Vorrechte.

815 Im folgenden Jahr begab sich Bernhard, der König von Italien, zu dem in Paderborn versammelten Reichstag, und legte seinen Eid der Treue ab, wozu ihn Karl der Große verpflichtet hatte, als er ihm die Länder Pipin's übergab. Stephan der Fünfte ließ sich auch den Eid der Treue im Namen des neuen Herrschers, vom römischen Volke ablegen. Bald darauf reiste er selbst nach Frank-
816 reich, und Ludwig ließ sich nachmals von ihm mit grossem Gepränge, mit der Kaiserin Ermangerde, zu Reims krö-

krönen und salben. Um die Macht der Normänner, oder J. C.
Dänen, wie sie ohne Unterschied von den französischen Geschichtschreibern genennt werden, zu zertheilen, und ihre häufigen Räubereien zu verhindern, beschützte er Heriolt, einen Mitwerber der dänischen Krone. Zwar konnte er ihm den Thron nicht verschaffen, aber er sicherte doch hierdurch seine am Meere gelegenen Provinzen vor ihren Anfällen.

Bisher hatte das Reich ziemliche Ruhe genossen, wenn wir eine unbedeutende Bewegung unter den Gaskoniern und Sorben ausnehmen; aber nun öfnete Ludwig sich selbst, durch seine Unklugheit, eine Scene von Unruhen und Elend, die fast ununterbrochen bis zur Stunde seines Todes fortdauerte. Durch das Beyspiel seines Vaters verleitet, theilte er jetzt sein Reich, ohne zu bedenken, welcher große Unterschied zwischen dem Ansehen seines Vaters und des seinigen sey. Karl's des Großen Söhne waren weiter nichts als Statthalter in den Pro- 817
vinzen, welche sie unter dem königlichen Titel besaßen; und die bewundernswürdige Unterwürfigkeit, die er sich vorbehalten hatte, war nicht sowohl ihrer Pflicht, sondern vielmehr jenen Geisteskräften zuzuschreiben, die seinem Nachfolger gänzlich fehlten. Nachdem er die Einwilligung des zu Aachen versammelten Reichstags erhalten hatte, so nahm er seinen ältesten Sohn Lothar zum Mitregenten an; das Königreich Aquitanien gab er Pipin, und Ludwigen, dem jüngsten, Bayern.

Da der Kaiser Verbesserungen in der Kirche vorgenommen, und sich dadurch die Geistlichkeit zum Feind gemacht hatte, so hetzte dieselbe den so schon über die letzte Theilung aufgebrachten König von Italien auf, daß er die

Waf-

J.C. Waffen ergriff, in der schmeichelhaften Hofnung, sich die Kaiserkrone zu verschaffen. Die Erzbischöffe von Mailand und Cremona, der Bischof von Orleans, und Adelard, Abt von Korbey, Walla's Brüder, nahmen besonders seine Parthey. Aber, mit einer Thätigkeit, deren seine Feinde ihn nicht fähig hielten — versammelte Ludwig ein zahlreiches Heer, mit dem Entschluß, nach Italien zu ziehen, und den Geist des Aufruhrs in der Geburt zu ersticken. Doch bey seiner Ankunft zu Chalons fand er, durch Unterhandeln, Mittel, den ansehnlichsten Theil der Italienischen Armee zu verleiten, daß er seinen Anführer verließ. — Bernhard, auf diese Weise ganz geschwächt, verließ sich auf den seinem Vetter beygelegten gütigen Karakter, begab sich in dessen Lager, und bat auf seinen Knieen um Gnade und Verzeihung. Aber nur zu bald überzeugte ihn die kalte Aufnahme, daß er sich nicht mit der Hofnung einer nachsichtsvollen Behandlung
818 schmeicheln könne. Auch wurde er auf dem folgenden Reichstag zu Aachen mit den Haupträdelsführern verurtheilt, für die verursachten Unruhen mit dem Tode zu büßen. Doch milderte der Kaiser diesen Ausspruch in so weit, daß ihnen die Augen ausgestochen wurden; und der unglückliche Enkel Karl's des Großen, geehrt wegen seiner Vorzüge und geliebt von seinen Unterthanen, und erst im zwanzigsten Jahr seines Lebens, starb drey Tage nach dieser grausamen Behandlung, weil man die Operation, auf Ermengard's Veranstaltung, auf eine Art vollzogen hatte, daß der Tod erfolgen mußte. Den Geistlichen, welche doch die Hauptförderer des Aufstandes gewesen waren, wurde diese Strafe nicht zuerkannt, sondern sie wurden nur abgesetzt und in Klöster verbannt. Aus Furcht vor künftiger Verschwörung, ließ der Kaiser, nach einer schwa-

chen

chen und ungerechten Politik, seinen drey natürlichen Brü- J.C.
dern die Haare abscheeren, und sie in verschiedene Klö-
ster stecken.

Von dieser traurigen Scene wurde seine Aufmerksam-
keit auf einen Aufstand in Bretagne gewendet, wo sich
die Bewohner einen eignen König ernannten. Er eilte
selbst nach Bretagne, und verübte solche Verwüstungen,
daß sie sich, nach dem Tode ihres Anführers, der durch
Verrätherey ums Leben kam, unterwarfen, und den von
ihm zum Statthalter der Provinz ernennten Grafen No-
manon annahmen. Als er von diesem Zug zurückkam,
so verlohr er seine Gemahlin Ermengarde. Von Natur
schon zum Mönchsleben geneigt, verstärkte dieser Vorfall
seinen Wunsch zur Abgeschiedenheit von der Welt noch
mehr: und nur mit Schwierigkeit konnte man ihn von die-
sen Gedanken ab, und dazu bringen, daß er eine Toch-
ter von Guelph, Herzog von Bayern, Namens Judith,
heirathete, die viele körperliche und geistige Vorzüge hat- 819
te. Im nehmlichen Jahre empörte sich Liudwit, ein Her-
zog der Hunnen, und brachte es auch bey den Sclaven
dahin, daß sie sich mit ihm vereinigten. Liudwit ver-
theidigte sich eine geraume Zeit sehr tapfer und glücklich
und schlug verschiedene gegen ihn ausgesandte Armeen,
bis er endlich durch die Verrätherey eines dalmatischen
Grossen (823) ums Leben kam.

Auf einem zu Thionville, oder Dietenhofen, gehalte- 821
nen Reichstage gab er den abgesetzten Prälaten ihre ein-
gezogenen Güter wieder; und er wurde bey der Erinne-
rung an sein Verfahren mit Bernhard und mit Karl's
des Großen Söhnen so in Unruhe gesetzt, daß er sich von
Adelard, seinem ersten Minister verleiten ließ, sich einer

öffent-

J.C. öffentlichen Buße, vor einem zahlreichen Reichstage zu
822 Attigny, zu unterwerfen, um dadurch seine Unmenschlichkeit auszulöschen. Aber, mit dieser Demüthigung noch nicht zufrieden, befleckte er noch zur nehmlichen Zeit, den Glanz der kaiserlichen Würde dadurch, daß er sich selbst vieler Verbrechen anklagte. Nach einem so ausserordentlichen Beispiele von Schwäche, dürfen wir uns nun nicht wundern, wenn er nicht mehr geachtet wurde, und wenn seine Unterthanen denjenigen so gerne verdammten, der so ängstlich gesucht hatte, sich selbst zu verdammen. Seine Brüder ersuchte er, sie möchten das ihnen aufgedrungene geistliche Leben verlassen; sie schlugen aber diese Erlaubniß aus, und blieben bey ihren priesterlichen Beschäftigungen.

Da die Päbste seine Schwäche sahen, so nahmen sie die päbstliche Würde an, ohne erst seine Bestätigung zu erwarten, auch verfuhren sie in der Verwaltung der Gerechtigkeit mit so viel Gewaltthätigkeit und Unterdrückung, daß der Kaiser gezwungen war, Lotharn nach Italien zu senden, damit er die Beschwerden des Adels und Römischen Volks anhören, und ihnen abzuhelfen suchen sollte. Weil Pascal der Erste nicht öffentlich seine Obergewalt verwerfen wollte, so nahm er Ludwigs Sohn mit Ehrerbietung auf, und setzte ihm die Kaiserkrone auf; aber die Unordnungen dauerten noch fort, und Ludwig fand es für nöthig, einen königlichen Geschäftsträger einzusetzen, um nur die Ruhe der Stadt zu erhalten.

824 Die Bretagner, welche mit gleicher Ausdauer für ihre Freiheit stritten, wie die Sachsen für ihre Religion gefochten hatten, sammelten wieder ihren geschlagenen Muth, und versuchten aufs neue, unter ihren Anführer Biomaque

que (Wiomark), das Französische Joch abzuschütteln. Der J. C. Kaiser zog mit seinen zwey Söhnen, Pipin und Ludwig, gegen sie zu Felde; er theilte seine Armee, drang in Bretagne ein, verwüstete das Land und schlug sein Lager vor den Mauern von Rennes auf. Da sie sahen, wie wenig sie gegen einen so mächtigen Gegner ausrichten konnten, so legten sie ihre Waffen nieder, baten um Gnade, und erlangten durch ihr Bitten, daß der Krieg gegen sie geendiget wurde. Aber nach dem Zurückzug der siegreichen Armee, fiengen sie ihre Verheerung aufs neue an, wurden aber doch, nachdem sie ihren tapfern Anführer verlohren hatten, gezwungen, sich dem Kaiserlichen General, Lambert, zu unterwerfen.

Nicht so glücklich war Ludwig in Spanien; hier ver- 826
lohr er in wenig Jahren fast allen seinen Einfluß. Aizo, ein Gothe, hatte sich der Stadt Ossuna in Katalonien bemächtiget, und mit Hülfe der Waffen des Arabischen Königs zu Cordova, verwüstete er die Landschaften in der Nachbarschaft von Barcellona und Gironda, ehe die Truppen, welche der König von Aquitanien gegen ihn schickte, seinen raubsüchtigen Einfällen Widerstand leisten konnten. Lothar ward mit einer ansehnlichen Mannschaft abgesandt, sich mit seinem Bruder zu vereinigen. Als er nach Lyon kam, so berathschlagte er sich mit Pipin, was sie nun thun wollten; weil der Feind mit seinen neuen Eroberungen zufrieden war, und weiter kein Verlangen zeigte, die Feindseligkeiten fortzusetzen. Die beyden Brüder begnügten sich an dieser Mäßigung und machten keinen Versuch, die ihnen ohnlängst entrissenen Provinzen wieder zu erobern; ein Betragen, welches keinen großen Beweiß von der Tapferkeit und Energie der Nachkommen Karl's des Großen lie-

J.C. liefert! Der Kaiser selbst hatte sowohl mit äussern Feinden, als innern Unruhen zu viel zu thun, als daß er an die Wiedereinnahme jener entfernten Provinzen denken konnte. Da er nun nicht fähig war, sie zu beschützen, so wählten die Bewohner von Navarra, Inigo zu ihren Regenten, und gründeten also in Navarra und Arragonien ein eigenes Reich.

828 Ludwig hatte Heriold bewogen, das Christenthum anzunehmen, hatte ihn beständig unterstützt, und endlich auf den Dänischen Thron gesetzt, aber ohnlängst war er wieder von demselben vertrieben worden; die Bulgaren drangen in Pennonien ein, und verübten fürchterliche Verheerungen in dieser Provinz, worüber Baldarich, der Herzog von Friaul, Statthalter war. Ludwig nahm ihn sein Herzogthum, weil er sich ihren Einfällen nicht thätig genug widersetzt hatte. Die Araber besassen schon eine Zeitlang Sicilien, setzten von da aus ihre Verwüstungen weiter fort, und droheten, durch ihre wiederholten räuberischen Einfälle, seine Italienischen Provinzen zu überwältigen. Weil sich die Neapolitaner nicht hinlänglich gegen diese Feinde vertheidigen konnten, so erboten sie sich, daß sie ihrer Abhängigkeit vom Griechischen Kaiser entsagen, und sich der Regierung Ludwigs unterwerfen wollten. Aber seine Lage war nicht so beschaffen, daß er von diesem schmeichelhaften Anerbieten hätte Gebrauch machen können. Schon war vor einiger Zeit ein fürchterlicher Plan gemacht worden, seine Ruhe zu stöhren, und diese frischen Unglücksfälle bewürkten, daß die Verbündeten um desto geschwinder damit hervor traten.

Der große Einfluß, welchen Judith auf den Kaiser

erlangt hatte, und die Mühe, die sie sich gab, ihrem klei- J. C.
nen Sohn ein ansehnliches Erbe zu verschaffen, erweckten
den geheimen Zorn seiner Brüder. Man hatte schon lan-
ge die unter sie vorgenommene Theilung anerkannt, und
sie waren gar nicht willens, zum Besten eines neuen Mit-
werbers, einen Theil von den Ländern fahren zu lassen,
welche sie bisher als ihr besonderes Erbe angesehen hatten.
Die Anhänger Bernhard's, Königs von Italien, wel-
che verbannt und wieder zurück gerufen worden, und die-
jenigen Officiere, die bey dem letzten unglücklichen Kriege
in Spanien in Ungnade gefallen waren, flammten das
Mißtrauen der jungen Fürsten noch mehr an, und flöß-
ten ihnen Liebe zu Unruhen ein.

Die Kaiserin hatte Ludwig vermocht, die Stelle eines 829
Kämmerers, oder vertrauten Ministers Bernhard dem
Grafen von Barcelona, zu übertragen, man suchte nun
dem kleinen Karl ein eignes unabhängiges Reich auszu-
mitteln, welches alle Länder zwischen der Donau, dem
Mayn, dem Neckar und dem Rhein begrif, Rhätien,
oder das heutige Helvetien und Graubündten, einge-
schlossen. Weil sich der neue Liebling sehr stolz betrug, und
über Judith alles vermochte, besonders aber, weil diese
würklich den Plan, ihrem Sohn ein eignes Reich zu ver-
schaffen, durchgesetzt hatte, so nahm nun das Mißver-
gnügen allgemein zu; und endlich wurde Ludwig bewo-
gen, eine Kommißion anzusetzen, welche die in der Re-
gierung entstandenen Unordnungen untersuchen sollte. Wal-
la, ein Hauptanführer der Gegenparthey war mit in die-
ser Versammlung begriffen, und auf dem zu Aachen ge-
haltenen Reichstag klagte er öffentlich den Kaiser an, daß
er die einzige Ursache aller Unordnungen im Staate sey,
und zugleich behauptete er dreiste, daß die Kaiserin Ju-

J. C. dith ihm untreu gewesen sey. Nachdem sie, durch diese und ähnliche Erklärung, die Unterthanen gegen Ludwig eingenommen hatten, so öfnete ein Aufstand in Bretagne den Weg zu der Ausführung ihrer lange entworfenen Plane. Hilduin, Abt von St. Denis, die Bischöfe von Vienne, Lyon und Amiens, die eben so furchtbar wegen ihrer ausgebreiteten Ländereien, als auch wegen des Ansehens waren, in dem sie wegen ihrer Frömmigkeit und Weisheit standen, ergriffen öffentlich die Waffen. Von allen Seiten her vereinigten sich mit ihnen die Mißvergnügten; und als sie hinlänglich stark waren, so nahmen die Söhne des Kaisers nun öffentlich ihre Parthey, und wurden die Anführer, in diesem unnatürlichen Kriege.

Ludwig befand sich eben zu Compiegne bey der Armee, womit er die Bretagner züchtigen wollte, aber der größte Theil der Truppen verließ ihn; er sandte daher die Kaiserin in ein Kloster zu Laon, als einem Sicherheitsort; nahm Bernhard seine Stelle, und unterwarf sich dem aufrührischen Pipin als Gefangner. Judith wurde aus dem Kloster geholt und gezwungen, den Schleier zu St. Redegunde in Poitiers zu nehmen. Als hierauf Lothar von Italien kam, so billigte und bestätigte er alles Geschehene, verfuhr strenge gegen die Lieblinge und Anhänger der Kaiserin, und nahm dem Kaiser allen Antheil an der Regierung.

Stille und einsam brachte der abgesetzte Ludwig den Frühling und Sommer zu; sein Geist war vom Unglück noch nicht ganz unterdrückt, und sein Gewissen war mit

der

der Rechtschaffenheit seiner Absichten zufrieden; vergeb- J. C.
lich wurde er täglich von Mönchen umlagert, die ihm zuredeten, dem Reiche zu entsagen; standhaft widerstand er ihren Ueberredungen, und durch sein einnehmendes Betragen machte er sie zu seinen eifrigsten Anhängern. Guntbald, der thätigste für ihn, stellte den Königen von Aquitanien und Bayern sehr beredt vor, wie sie ganz gegen ihr Interesse handelten, wenn sie das Ansehen eines gütigen und nachsichtsvollen Vaters unterdrückten, und sich dabey auf die gefährliche Freundschaft eines Bruders verließen; denn dieser habe vielleicht keine andere Absicht, als sie zum Werkzeuge seiner Erhebung zu machen. Hierauf baten sie nicht allein den Kaiser um Vergebung, sondern bemüheten sich nun auch, ihn wieder auf den Thron zu setzen.

Seinen Anhängern glückte auch darinnen ihr gut angelegter Plan, daß, gegen Lothar's Neigung, der folgende Reichstag zu Nimwegen gehalten wurde. Lothar wußte nemlich wohl, daß er mehr Einfluß jenseits des Rheins habe und gab sich daher alle Mühe, daß die Stände in Neustrien zusammen kämen. Aber der Kaiser verließ sich auf die Treue seiner deutschen Unterthanen, und hier wurden auch seine größten Erwartungen erfüllt: er ward wieder in seine Gewalt eingesetzt, und sein aufrührischer Sohn, durch die kaiserlichen Anerbietungen der Verzeihung ermuntert, eilte in die väterlichen Arme, und empfieng von ihm die Bestätigung des Friedens und Vergessens. Seine Anhänger wurden verhört, des Hochverraths überwiesen, und zum Tode verdammt. Aber die Gnade des Kaisers mäßigte diesen Ausspruch: der Bi- 831

J. C. schof von Amiens wurde abgesetzt, und seine Mitverschworne in mehrere Klöster gesteckt.

Kaum saß er wieder auf dem Throne, als er Judith's Herabwürdigung gut zu machen suchte, und sie vom Pabste ihres Gelübdes entbinden ließ. Sie kam nun wieder an den Hof, mit dem nehmlichen Stolz, und jenem unersättlichen Durst nach Gewalt, welche vorher ihren Fall bereitet hatten. Durch ihre frischen Leiden zur Rache entflammt, fühlte Lothar nur zu bald ihre Feindschaft; er ward der kaiserlichen Würde entsetzt und nach Italien geschickt; der unruhige Walla wurde in eine Festung an dem Genfer-See eingekerkert. Aber nur zu bald brach die blos so schwach gedämpfte Flamme mit verdoppelter Stärke los, und die nehmliche Ursache zerstöhrte aufs neue Ludwig's Ruhe.

Ueber den neuen unbegränzten Einfluß der Kaiserin aufgebracht, erneuerten wieder die Brüder ihre geheimen Anschläge. Der von Spanien zurückgerufene Graf von Barcelona fand, daß die Kaiserin von andern Rathgebern geleitet würde; er vereinigte sich daher mit Pipin, der sich mit dem König von Bayern, öffentlich empörte. Der Kaiser versammelte eine zahlreiche Armee, um seine rebellischen Söhne zu züchtigen; er gieng über den Rhein und verfolgte den König von Bayern bis Augspurg. Weil diesem nun die versprochene Unterstützung nicht zugesandt wurde, und er mit seiner schwächern Armee den Waffen seines Vaters nicht widerstehen konnte, so nahm
832 er seine Zuflucht zur Gnade desselben, und erhielt noch einmal Vergebung. Da Ludwig über Pipin noch mehr aufgebracht war, so entsetzte er ihn seiner Länder, und

von

von schlechter Politik geleitet, gab er sie, im Augenblick J. C.
der Gefahr, seinem jüngsten Sohne Karl. Dieser un-
kluge Schritt war die Losung zu einem allgemeinen Auf-
stand. In Begleitung des Pabstes, Gregor's des Vier- 833
ten, bemächtigte sich Lothar der Alpenpässe, welche man,
um ihn von der Rückkehr nach Frankreich zurück zu hal-
ten, sorgfältig besetzt hatte, und vereinigte sich mit sei-
nen Brüdern Ludwig und Pipin, die schon mit einer an-
sehnlichen Armee im Felde waren. Die beyden Armeen
standen mehrere Tage zwischen Straßburg und Basel,
einander im Gesichte, indem beyde Theile hoften, daß
die Stärke ihrer Gegner durch Desertion täglich schwä-
cher werden würde. Der Pabst begab sich ins kaiserli-
che Lager, unter dem Vorwande, noch eine Aussöh-
nung zu bewürken, ob man schon Ursache hat, zu glau-
ben, daß er es mit dem unglücklichen Vater ganz und
gar nicht redlich meinte. Unterdessen aber sandten die
Söhne heimliche Emissarien in das kaiserliche Lager, und
diese würkten durch Ueberredungen, Bestechungen und
Drohungen so viel auf Befehlshaber und gemeine Sol-
daten, daß dem Kaiser, an dem Morgen, als der Pabst
nach Italien zurück gereist war, seine ganze Armee ver-
ließ und zu den aufrührischen Söhnen übergieng. Er
wurde also wieder ein Gefangener seiner unnatürlichen
Kinder, in einer stürmischen Versammlung der vornehm-
sten Officiere der Regierung unfähig erklärt, gleich abge-
setzt, und Lothar einstimmig zum Nachfolger ausgerufen.
Die Könige von Aquitanien und Bayern erhielten die
Länder ihres jüngsten Bruders, und begaben sich hier-
auf in ihre Reiche. Karl wurde in strenger Gefangen-
schaft im Kloster Prim, im Ardenner Walde, gehalten.

J. C. Das Kloster des heiligen Medard in Soissons wählte man zum Aufenthalt des abgesetzten Kaisers. Aber es war noch nicht genug für Lothar's gefühlloses Herz, daß er seinem Vater seine theuerste Verbindung und ihm die Krone vom Haupte entrissen hätte, sondern es mangelte noch eine andere abscheuliche Scene, um das Maaß seiner Verbrechen voll zu machen. Ludwig wurde vor dem Altar, in der Kirche unserer lieben Frauen zu Soissons geführt, hier mußte er sich, in Gegenwart der Bischöffe, Aebte, des Adels, und einer Menge Menschen, die sich bey dieser feierlichen und ausserordentlichen Gelegenheit versammelt hatten, auf ein Tuch niederwerfen, und ein schriftlich aufgesetztes Bekenntnis vieler ihm angedichteten Vergehungen ablesen. Hierauf wurde ihm sein Wehrgehänge abgenommen, die königlichen Kleider aus und dagegen der gewöhnliche schwarze Rock eines Büßenden angezogen, und er dann in sein Gefängniß zurück geführt. Hier war ihm eine Zelle angewiesen, wo er seine künftigen Tage in Buse und Gebet zubringen sollte, ohne eine Aufwartung, und jeder Sache beraubt, die ihm Trost gewähren, oder seine Leiden erleichtern konnte. Dieses so demüthigende Schauspiel entsprach aber ganz und gar nicht den Erwartungen des unnatürlichen Sohnes. Die Leiden eines Monarchen, dessen Unglücksfälle hauptsächlich aus seiner Zärtlichkeit für diejenigen entstanden waren, welche seine Liebe so schlecht belohnten, erweckten sowohl das Mitleiden als den Unwillen der Nation; und selbst viele von denen, welche sich von ihrer Pflicht hatten abführen lassen, wurden nun mit Scham und Widerwillen gegen die Parthey erfüllt, die sie bey der Herabwürdigung ihres Kaisers genommen hatten.

Ent-

Entweder fühlte der König von Bayern, auf die Vor- J. C.
stellung des Bischofs von Mäynz, Gewissensbisse über 834
das Betragen gegen seinen Vater, oder er glaubte das
durch, wenn er ihn wieder auf den Thron setzte, noch
mehr zu gewinnen; kurz er vereinigte sich mit Pipin,
und sie suchten nun dieses Vorhaben glücklich auszufüh-
ren. Lothar war auf ihre geschwinden Bewegungen nicht
vorbereitet; er kam in Gefahr, von den, von allen Sei-
ten her, sich zusammenziehenden Heeren eingeschlossen zu
werden; er brachte daher den Kaiser, mit seinem Soh-
ne Karl, nach St. Denis, und zog sich eilends nach
Vienne zurück.

Ludwig war also wieder in Freyheit gesetzt, aber schwach 835
und abergläubisch genug, daß er nicht eher den kaiserli-
chen Ornat anziehen wollte, als bis ihn nehmlich die Prä-
laten von den ihm angedichteten Beschuldigungen losge-
sprochen hätten, welche größtentheils an seiner Herab-
würdigung Schuld waren. Ebo, Erzbischof von Rheims,
war durch Ludwig's Güte von dem niedrigsten Stande zu
dieser hohen Würde erhoben worden, und er hatte sich
bey dem entehrenden Schauspiel zu St. Medard als das
Hauptwerkzeug bewiesen; jetzt wurde er seiner Stelle ent-
setzt — eine zu gelinde Strafe für die Undankbarkeit
und Niederträchtigkeit, welche er an jenem merkwürdi-
gen Tage gegen seinen Gebieter und Wohlthäter ausgeübt
hatte! Lothar war immer noch in Waffen, er hatte beye
nahe die ganze Stadt Chalons verwüstet, und begieng
nun die muthwilligsten Verheerungen in der Landschaft Or-
leannois. Endlich aber konnte er den verbundenen An-
griffen seiner Brüder, ihn zum Gehorsam zu zwingen,

J.C. nicht länger widerstehen, und er mußte, im Angesichte beider Armeen, vor den Füßen eines beleidigten, aber nur zu nachgiebigen Vaters, Vergebung suchen. Ludwig vergaß, in der Freude der Aussöhnung, alles Andenken an seine vorigen Leiden, und bestrafte seine Vergehungen weiter mit nichts, als daß er ihm befahl, gleich nach Italien zurück zu reisen, und nie wieder, ohne sein Wissen und Einwilligung, nach Frankreich zu kommen.

Indeß diese innerlichen Unruhen Ludwig's Seele zerrissen, litten seine Länder von den Einfällen der Normänner großen Schaden. Weil ihre verheerenden Einfälle so schwach von den Waffen des Reichs zurückgeschlagen wurden, so wiederholten sie desto öfter ihre Räubereien. Hierdurch wurde Ludwig abgehalten, einen Zug, den er vorhatte, nach Rom zu unternehmen, und das
836 unrechtmäßige und unterdrückende Betragen Lothar's in
Italien zu strafen. Judith dachte nur immer darauf, das Interesse ihres Sohnes zu befördern, und sie brach-
837 te es auch jetzt dahin, daß er, auf einem zu Chiersy gehaltenen Reichstage, zum Könige von Neustrien aufgerufen wurde. Im folgenden Jahr starb unvermuthet der
838 König von Aquitanien, im fünf und dreyßigsten Jahr seines Alters, und hinterließ zwey Söhne, Pipin und Karl, und eine Tochter. Hierauf entstanden neue Unruhen und Streitigkeiten.

Daß Karl Neustrien erlangt hatte, schien seiner ehrgeitzigen Mutter kein hinlängliches Erbtheil für ihren Sohn; und die Jugend der Söhne Pipin's war eine Versuchung für sie, bey dieser vortheilhaften Gelegenheit sein Gebiet

noch

noch zu vermehren. Da es aber wegen des Kaisers Al- J.C.
ter wahrscheinlich war, daß sowohl sie, als der junge
König einen Beschützer nöthig haben würde — so schmei-
chelte sie dem Ehrgeitze Lothar's mit dem Versprechen, daß
sein Reich ansehnlich vermehrt werden sollte, wenn er sich
mit ihr zu Ausführung ihrer Absichten verbinden wollte.
Nachdem sie ihm ihre Plane entdeckt hatte, eilte er auf
den Reichstag in Worms, und machte mit ihr gemein-
schaftliche Sache. Es wurde nun eine neue Theilung mit
allen kaiserlichen Ländern vorgenommen, die ausgenom-
men, welche der König von Bayern besaß: sie wurden
nehmlich zwischen die Könige von Italien und Neustrien
in gleiche Hälfte getheilt, und die Reichsversammlung
bestätigte es. — Ludwig wurde darüber, daß man ihm 839
keinen Theil von der Beute hatte zukommen lassen, aufs
äusserste entrüstet, und ergrif die Waffen, um sich an der
Ungerechtigkeit seines Vaters zu rächen; aber der wach-
same Monarch rückte eilends gegen ihn bis Maynz vor,
zerstöhrte seine Plane, ehe sie zur Ausführung reif wa-
ren, und zwang ihn, sich der überlegenen Macht zu un-
terwerfen.

Der Kaiser ließ sich mit dem Versprechen begnügen, 840
daß er ihm gehorsam seyn wolle, und gieng nach Aqui-
tanien zurück; aber der rastlose Prinz fieng gleich wieder
die Feindseligkeiten an. Der unglückliche Ludwig, nicht
bestimmt, einen Augenblick Ruhe von häuslichen Strei-
tigkeiten zu genießen, wollte nun wieder gegen ihn zu
Felde ziehen. Er kam bis Worms, wo er von einem
Fieber befallen wurde; demohngeachtet setzte er seinen
Weg bis Maynz fort. Da er merkte, daß ihn seine

J.C. Krankheit nach und nach immer mehr schwäche, so daß er sich auf eine nahgelegene Insel im Rhein bringen, wo, ermüdet von Sorgen und Leiden, sein Ende durch eine Sonnenfinsterniß beschleuniget wurde, die er als eine Vorbedeutung seines Todes ansah. Er schmachtete mehrere Wochen, und nahm keine andere Speise, als öfters das Abendmahl, bis er endlich, mehr zu Folge seines Aberglaubens als an der Krankheit, in seinem zwey und sechs-
Am 20ten Jun. zigsten Jahre, in den Armen seines Bruders, des Erzbischofs von Maynz starb, welcher immer treu und seinem Interesse aufs wärmste ergeben war. In seinen letzten Augenblicken befahl er, daß sein Degen, Krone und Scepter Lotharn ausgeliefert werden sollten, wodurch er
823 ihn also zum Nachfolger in der Kaiserwürde ernannte; nur sollte er aufs strengste verpflichtet seyn, die Kaiserin und ihren Sohn Karl zu schützen. Ludwigen verzieh er, und bat ihn, daß er auch vom Himmel Vergebung suchen sollte, weil er seines Vaters graue Haare mit Sorgen ins Grab gebracht habe. Von seinen Söhnen haben wir schon gesprochen. Mit seiner ersten Gemahlin hatte er auch fünf Töchter gezeugt — Algaide, Gesilie, Hildegarde, Adelaide (Adelheid) und Rotrude.

Ludwig le Débonair, auch mit dem Beynamen, der Fromme, der Gutherzige, und zuletzt der Schwache, — hatte schon frühe, als König von Aquitanien, schmelchelhafte Anzeigen von seinen Fähigkeiten zur Regierung gegeben; der verstorbene Kaiser hatte seine Talente fleißig geprüft und ihn aufs sorgfältigste erziehen lassen. Er war mit der Griechischen und Lateinischen Sprache wohl

bekannt, und faßte besonders leicht den Unterricht, der J. C. seinen Geist bereichern sollte. Sein Anstand war ernsthaft aber einnehmend; er zeichnete sich in den männlichen Uebungen zu Pferde und mit dem Bogen aus, wozu die Stärke und Tapferkeit seines Körpers sich besonders schickten. In der Lage, in die er gesetzt worden war, besaß er hinlängliche Kräfte, um die Sitten seiner Unterthanen zu verbessern und ihr Glück zu befördern; auch hatte er sich durch seine gütige Regierung, durch sein tadelfreies und wohlwollendes Betragen, die größte Liebe und den willigsten Gehorsam, bey den Einwohnern von Aquitanien, erworben. Von dieser günstigen und friedlichen Bühne wurde er abgerufen, um gegen Schwierigkeiten und Rebellionen zu kämpfen; um zu sehen, wie sein Ansehen verachtet, und eine Beute der drückendsten Sorgen der entehrendsten Demüthigungen wurde.

Der weit umfassende Geist des Vaters hielt eine Zeitlang die Regierung des Sohnes aufrecht; so wie nach einem heitern Tage die Dämmerung sich zu verlängern scheint. Aber endlich, von häuslichen Streitigkeiten zerrissen, fieng die Größe der politischen Masse an, in Staub zu zerfallen; jedoch erhielt sich der Ruhm, welchen sie durch ihre Festigkeit erlangt hatte, ob sie jetzt schon in ihrem innern Glanz in Zuckungen lag, noch einige Jahre länger im Auslande.

Ludwig wünschte zwar, gut zu regieren, aber weder seine Beurtheilungskraft, noch die Festigkeit seines Geistes paßte zu der hohen Stelle. Mit wenigen Fehlern des Herzens, hatte er zahllose Mängel des Verstandes. Sei-

J. C. ne Beobachtungen erstreckten sich nicht weiter als auf das, was ihm der Hof darbot; und daher konnte er auch sein großes Reich nicht so übersehen, wie er es hätte thun sollen. Unter minder wichtigen Streitigkeiten im Pallaste, wurde die Zeit mit Untersuchungen verschwendet, die mit Verordnungen für das Wohl seines Reichs und für die Ruhe seines Volks hätten angewendet werden sollen.

Von seinen Leidenschaften geleitet, oder von dem Ansehen seiner Gemahlinnen beherrscht, ward er zu jenen öftern Theilungen bewogen, welche die Hauptfehler seiner Regierung ausmachten, weil sie, wegen der daraus entstandenen Folgen, die Quellen seiner Unglücksfälle wurden. Indem er bald gäb, bald wieder das Erbe theilte, spielte er zu sehr mit den Eidschwüren seiner Kinder und Unterthanen, bis sie dadurch lernten, dieselben als nicht bindend anzusehen. Weder gefürchtet noch geliebt, verstand er nicht, sich Gehorsam zu verschaffen, oder Zuneigung zu erwerben: verschwenderisch in seinen Gunstbezeugungen, um die Unruhigen an sich zu ketten, ward er die Beute ihrer Undankbarkeit und Aufruhrs. Mehr grausam aus Schwäche, als aus Neigung, duldete er, daß der Sohn eines Bruders zu einem so schrecklichen Tode verdammt wurde, daß selbst die Bestätigung der gesetzgebenden Macht nur einen schwachen Grund zu seiner Entschuldigung abgiebt, — denn er besaß ja, wie seine Gewissensbisse darüber beweisen, die Macht, das Urtheil zu mildern oder ganz aufzuheben. Aus der niedrigsten Volksklasse erhob er Männer zu den ersten Würden im Staate, und eben diese mißbrauchten sein Vertrauen am meisten und widersetzten sich seinem Willen am

thäs

thätigsten. Immer von den Kunstgriffen oder der Laune anderer geleitet, verrieth er weder Festigkeit noch Selbstständigkeit, und damit er den unersättlichen Ehrgeitz von Karl's Mutter befriedigen könnte, war er gegen Pipin's Söhne ungerecht. J. C.

Bescheiden, keusch, fromm und herablassend wurden selbst seine Tugenden zum Fehler: — seine Frömmigkeit artete in Aberglaube, seine Leutseligkeit in Niedrigkeit; und seine Nachsicht gegen seine Kinder in Schwäche aus, die sie zu Undankbarkeit und Verachtung aufmunterte. Um seinen Karakter in wenig Worte zusammen zu fassen; er war ein — Vater ohne Ansehen, ein Staatsmann ohne System, und ein Kaiser ohne Würde; er schickte sich besser zum ruhigen Mönchsleben, als zum Throne. Seine Prüfungen und sein Unglück waren so groß, daß sie uns Verwünschungen gegen seine Verfolger abdringen, und unsere Menschlichkeit und Mitgefühl bey seinen Leiden in Anspruch nehmen.

Kapitel XIII.

Die Regierung Karl's des Kahlen.

Lothar fällt in die Länder seiner Brüder — Karl wird des größten Theils seiner Besitzungen beraubt — Schlacht von Fontenoy — Theilung des Reichs zu Verdun — Lothar, Kaiser und König von Italien — Ludwig, König von Deutschland — Karl der Kahle, König von Frankreich — Er wird von Pipin an-

ge-

gegriffen — Die Normänner — Die Bretagner — Aquitanien wird an Pipin übergeben — Vorfälle in Deutschland und Italien — Schwäche des königlichen Ansehens — Die Thronfolge wird zu Mersen bestimmt — Verheerungen der Normänner — Erispojus wird als König von Bretagne anerkannt — Vorfälle in Aquitanien — Karl'n und seinem Bruder Pipin werden die Haare abgeschoren und beide eingesperrt — Die Araber in Italien — Lothar legt die Krone nieder — Lothar's Tod und Karakter — Seine Söhne — Ludwig, Kaiser und König von Italien — Lothar, König von Lothringen — Karl, König von Provence — Ludwig der Deutsche wird zum König von Frankreich gekrönt — Karl der Kahle wird wieder eingesetzt — Empörung seiner Söhne — Die Normänner — Lothar's Streitigkeiten mit dem Pabst — Sein Tod — Sein Land wird unter seine Vettern getheilt — Karlmanns Schicksal — Die Normänner — Tod des Kaiser Ludwig's des Zweiten — Ihm folgt Karl der Kahle — Tod Ludwig's des Deutschen — Sein Karakter — Verrätherey des neuen Kaisers — Und Niederlage — Karlmann, König von Bayern — Ludwig, König von Deutschland — Karl der Dicke, König von Allemannien — Araber — Der Kaiser geht nach Italien — Sein Tod und Karakter.

J.C. 840 Kaum war Ludwig im Grabe, als die Uneinigkeiten, wozu er durch seine Theilung den Grund gelegt hatte, sich zu äussern anfiengen. Lothar hatte ja so schon jedes kindliche Band zerrissen, er achtete daher auch der Eidschwüre nicht, die er in Hinsicht der Beschützung des jungen

Kö-

Königs von Neustrien so feierlich geschworen hatte. Anfänglich wollte er sich der Länder des bayrischen Königs bemächtigen; da ihm aber dieser Plan fehl schlug, weil sich Ludwig in Bereitschaft fand, sein Gebiet zu vertheidigen — so wendete er seine Waffen gegen Karln. Da dieser noch kaum achtzehn Jahr war, so schmeichelte er sich desto mehr mit einem glücklichen Erfolg. Auch betrog er sich nicht in seinen Erwartungen; denn sein Bruder war weder dazu vorbereitet, noch sonst vermögend, ihn zurück zu schlagen; er bemächtigte sich daher seines Landes bis an die Loire. Dabey gewann er Pipin für sich, den Sohn des letzten Königs von Aquitanien; ferner Ebo, den abgesetzten Erzbischof von Rheims, dem er wieder seine Stelle gab; und Hilduin, den unruhigen Abt von St. Denis. Nicht muthlos, und von wenigen getreuen Anhängern unterstützt, begab sich Karl nach Bourges, zwang Pipin, der die Kaiserin Judith in dieser Stadt belagerte, sein Vorhaben aufzugeben, und rückte seinem Bruder bis Orleans entgegen. Da er aber fand, daß die kaiserliche Armee seinen wenigen Truppen an Zahl sehr überlegen sey, so sah er sich gezwungen jede Bedingung vom Kaiser anzunehmen; und nach diesen blieb ihm weiter nichts, als Languedoc, Provence und Aquitanien.

Dieser neue Ländererwerb befriedigte Lothar's Habsucht noch nicht. Denn als Karl nach Bretagne gegangen war, 841
um daselbst eine Empörung zu unterdrucken, — so fand er bey seiner Zurückkunft eine Armee von seinem Bruder, welche ihm den Uebergang über die Seine streitig machte. Mit einer andern war Lothar selbst an den Rhein gerückt,

um

J.C. um zu verhindern, damit nicht Ludwig über denselben se-
tze. Ohngeachtet aller Wachsamkeit seiner Gegner, be-
würkte doch der König von Neustrien seinen Zurückzug
nach Troyes; aber der Bayrische Monarch zog sich wirk-
lich nach einem starken Verlust von Mannschaft, in sein
Land zurück. Der Kaiser verfolgte ihn auch nicht; denn
ob es ihm schon an persöhnlicher Tapferkeit nicht fehlte,
so handelte er doch nie, bey einem von seinen Unterneh-
mungen mit Uebereinstimmung; mit überlegener Macht
temporisirte er gewöhnlich mehr, als daß er handelte.
Bisher war das Glück seinen ehrgeitzigen Absichten gün-
842 stig gewesen; aber nun traten Ludwig und Karl, die ih-
re gefährliche Lage wohl einsahen, in ein genaues Freund-
schafts- und gegenseitiges Schutzbündniß. Nachdem sie
mit einiger Schwierigkeit ihre Armeen vereiniget hatten,
so suchten sie den Kaiser zu vermögen, daß er sich in
Güte mit ihnen vergleichen, und ihre wechselseitige Rech-
te und Ansprüche untersuchen lassen möchte. Aber alle
Hofnungen zur Ausgleichung schlugen fehl; Waffen wur-
den die einzige Wahl, und die Truppen der streitenden
Fursten stellten sich auf den Ebenen von Fontenoy in
Burgund gegen einander. Am fünf und zwanzigsten
Juny geschah die Schlacht, die sich dadurch besonders
noch auszeichnet, daß sich dieselbe drey Fürsten lieferten,
welchen die Bande des Blutes angenehme Ketten der Bru-
derliebe hätten anlegen sollen, aber so vergossen sie Ströh-
me Gallischen Blutes an diesem merkwürdigen Tage. Der
Anfang der Schlacht versprach den großen Erwartungen
Lothar's und Pipin's, der mit einer beträchtlichen Trup-
penzahl von Aquitanien zu ihm gestoßen war, einen gu-
ten Erfolg. Er griff die gegen ihn stehenden Abtheilun-

gen

gen mit einem fürchterlichen und unnachlassenden Nieder- J.C.
metzeln an; und das Gerücht, daß Karl ein Opfer sei-
ner Tapferkeit worden sey, hätte ihm beynahe den Sieg
versichert. Aber das Glück ist nun einmal so eigensin-
nig, und treibt so gerne in wichtigen Augenblicken mit
dem Vertrauen der Menschen sein Spiel — Ein Re-
servekorps, welches aus Truppen von der Provence und
Thoulouse bestand, kam in dieser kritischen Lage zu Hül-
fe, und warf die erstaunten Sieger über den Haufen.
Jetzt bekamen die zerstreuten Soldaten der beyden Könige
wieder Muth; und nach einer fürchterlichen Niederlage
der Kaiserlichen Truppen, blieben sie Sieger von dem
nicht länger bestrittenen Schlachtfelde. Man berichtet
uns, daß hunderttausend Franzosen diesen Platz mit ih-
rem Blute färbten; eine Menschenverwüstung, welche,
sie mag auch noch so sehr übertrieben seyn, doch fürch-
terlich, und daher lange und empfindlich gefühlt worden
seyn muß. Mit ihrem Siege zufrieden, verfolgten sie
den fliehenden Feind weiter nicht, auch erndteten sie sonst
keine Vortheile von dieser Entscheidungsschlacht. Lud-
wig gieng nach Bayern zurück, Karl nach Aquitanien,
und Lothar konnte nun wieder frische Hülfsquellen sam-
meln, und sich aufs neue so furchtbar machen, daß, im
folgenden Jahr, die beiden Könige würksamere Maaßre-
geln zu ihrer Sicherheit treffen mußten.

Sie kamen zu Straßburg zusammen, und als der Kai-
ser jedes Anerbieten eines gütlichen Vergleichs zurück wieß,
so erregte dieses den allgemeinen Haß gegen den Verwü-
ster seines Landes so sehr, daß die Brüder eine starke und
sich immer noch vermehrende Macht gegen ihn sammeln

J.C. konnten, womit sie ihn nun wieder aufs neue angreifen wollten. Weil er aber ein ähnliches Unglück, wie das zu Fontenoy befürchtete, und doch nicht Willens war, die eitle Hofnung der Alleinherrschaft aufzugeben, so begab er sich nach Aachen, bemächtigte sich der beweglichen Dinge des Pallastes, plünderte die Schätze in der St. Marien-Kirche, die Karl der Große prächtig ausgeschmückt hatte, und eilte, mit Beute beladen, nach Lyon, von wo er dann sicher nach Italien zu kommen glaubte, wenn er diese Stadt verlassen müßte.

Ludwig und Karl verfolgten die Vortheile, welche aus seiner Flucht entstanden, ließen viele Bischöffe und Aebte in Aachen zusammen kommen, und übertrugen ihnen die gefährliche Gewalt, Königreiche zu vergeben; denn sie nahmen nun nach ihrem Schluß alle Länder an, welche Lothar auf dieser Seite der Alpen besessen hatte. Der Kaiser wurde über diese Theilung seiner Länder beunruhiget, und war auch nun gedemüthigt genug, daß er selbst Friedensvorschläge machte. Aber obschon sein Ansehen geschwächt war, so hatte er doch noch immer so viel Gewicht, daß man seine Anerbietungen genehmigte; und nach einem neuen Traktate zu Verdün, behielt er mit der Kaiserwürde und dem Königreiche Italien, den ganzen Landesstrich, welcher zwischen der Rhone, dem Rhein, der Saone, der Maaß und Schelde liegt. Ludwig, von nun an der Deutsche genennt, sollte das ganze sogenannte deutsche Gebiet besitzen, mit den besondern Distrikten von Worms, Speier und Maynz. Karl in der Geschichte unter dem Beynamen, der Kahle bekannt, sollte, mit dem Titel, König von Frankreich, über Aqui-

ta-

tanien, Neustrien und Languedoc regieren, also beynahe J.C. über das Land, was man jetzt unter Frankreich versteht. Judith erlebte das Ende ihrer Aussöhnung nicht, sie starb kurz zuvor in Tours. Sie war eine Fürstin, die mehr getadelt worden ist, als sie vielleicht verdiente, obschon ihr rastloser Geist und ihre ehrgeitzigen Plane die Hauptursachen von den vielen Unglücksfällen des Kaisers waren.

Die Flamme des bürgerlichen Kriegs war zwar unterdrückt, aber auf keine Weise ausgelöscht. Die drey Regenten mußten alle ihre Wachsamkeit aufbieten, um sich ihre Länder zu erhalten. Pipin, dessen man in der letzten Theilung nicht gedacht hatte, wußte sich, nach einiger Zeit, einen beträchtlichen Einfluß in Aquitanien zu verschaffen, und beschäftigte die Aufmerksamkeit der Französischen Monarchen. Sein Königreich wurde bald von den Anhängern seines Neffen angefallen, mit denen sich Wilhelm, der Sohn von Bernhard, dem Grafen von Barcelona, der des Hochverraths überführt, zum Tode verdammt worden war, vereinigte; bald von den fürchterlichen Einfällen der Normänner verwüstet.

Jene rohen Nationen, die, aus Durst nach Beute, in Schwärmen von den ungastfreundschaftlichen Gegenden Scandinavien's hervor brachen, und aus jener Halbinsel von Europa, welche die Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen begreift, und deren fürchterliche Verheerung, zur Verminderung der Bevölkerung dieses Theils der Erde, viel beytrug, waren den Franzosen, bey 843
ihren verwüstenden Einfällen in dieses Reich, unter der allgemeinen Benennung der Normänner, oder Männer

J.C von Norden, so wie den Engländern unter dem Namen der Dänen bekannt. Ohne Künste und Wissenschaften, und in einem Lande gebohren, wo ein unfruchtbarer Boden kaum ihre größte Mühe lohnte, wenn sie auch Arbeit geliebt hätten, war Raub und Krieg für ihre Existenz nothwendig. Rauh in ihren Sitten, erhielt ihr hoher Muth von einer eben so rohen als blutdürstigen Religion noch mehr Nahrung. Im Kampfe zu fallen, wurde, nach ihrem Glauben, ganz gewiß in dem zukünftigen Leben belohnt. Ihrer ersten Gottheit, Odin, brachten sie Menschenopfer, und der Menge von Kriegern, die sie getödtet hatten, war der Vorzug und die Belohnung angemessen, die sie in einem künftigen Zustande zu geniessen hoften. Ihre leichten Fahrzeuge, groß genug, um hundert Mann zu fassen, und wozu ihnen ihre unerschöpflichen Waldungen die Materialien lieferten, waren ganz dazu eingerichtet, um an den Europäischen Seeprovinzen schnelle Landungen vorzunehmen. Selbst Karl's des Großen Wachsamkeit, konnte ihre Verheerungen an den Friesischen und Sächsischen Küsten, nicht verhindern. Unter Ludwig's des Frommen Regierung plünderten und verbrannten sie Antwerpen. Nach seinem Tode, als die Söhne mit ihrem wechselseitigen Verderben beschäftiget waren, segelten sie die Seine hinauf, überrumpelten und plünderten Rouen, und seegelten ohne Hinderniß mit ihrer Beute davon.

Um seine Unabhängigkeit zu behaupten, hatte auch Nomenon, der Herzog von Bretagne, die bürgerlichen Kriege benützt, und sich zum Herrn jener Provinz gemacht, die Städte Nantes und Rennes ausgenommen. Vom

Fran-

Französischen General, Lambert, unterstützt, schlug J. C. Herispee, (Herispojus) des Herzogs Sohn, eine Armee, die Karl der Kahle gesandt hatte, in der Nachbarschaft vom Fluß Villaine. Jedoch dauerte ihre verrätherische Verbindung, welche durch die Statthalterschaft über Nantes belohnt wurde, nicht lange. Denn als sie bald darauf mit einander zerfielen, so jagte ihn der Herzog wieder daraus fort; und da eben damals eine Normannische Flotte an der Küste war, so vereinigte er sich nun mit den Feinden seines Vaterlandes. Sie fuhren in die Mündung der Loire, plünderten Nantes, setzten ihre Verheerungen in die fruchtbaren Provinzen Anjou und Touraine fort, plünderten und verbrannten die Kirchen und Klöster, opferten ihrer Grausamkeit die alten und schwächlichen Menschen auf und trieben alle übrigen Einwohner mit sich davon, ja selbst kleine Kinder, die sie dann nach ihrer Lebensweise erzogen. Auf diese Art setzten sie oft auf einer Küste die Beute ab, die sie auf einer andern gemacht hatten.

Dieses reisende Glück, denn ihr Rückzug war gewöhnlich nicht mit den mindesten Schwierigkeiten verknüpft, lockte in den folgenden Jahren eine desto größere Menge herbey. Unter Erich's, ihres Königs, Anführung überfielen sie, mit sechshundert Fahrzeugen Hamburg, drangen in Deutschland ein, und schlugen Ludwig's Truppen in zwey Treffen. Von da schickten sie eine große Macht, unter Ragenar's Anführung, ab; dieser schiffte mit seiner Flotte in die einladende Seine, plünderte Rouen und 844
überfiel und zündete Paris an, welches bey seiner Erscheinung aufs neue die Einwohner verlassen hatten. Der

J.C. Französische Monarch lagerte unthätig bey St. Denis, und getraute sich nicht, sich ihnen im Felde entgegen zu stellen; sondern er zahlte ihnen siebenhundert Pfund Silber für einen kurzen Frieden. Hierauf zogen sie sich zurück, und fielen die Küsten von Flandern, der Pikardie, und Frießland an, und verübten die furchterlichsten Verheerungen.

Von Feinden umgeben (denn Pipin stand noch in Aquitanien unter den Waffen, und auch die Normannischen
845 und Arabischen Seeräuber richteten in dieser Provinz große Verheerungen an), gab endlich Karl nach, und überlieferte seinem Vetter den größern Theil von jenen streitigen Ländern, wobey er sich blos die Rechte des Oberherrn vorbehielt. Den kurzen Frieden suchte er nun dazu zu benutzen, daß er die aufrührischen Bretagner mit Krieg überzog. Nachdem er von ihrem Herzoge zweymal geschlagen worden war, so brachte er diesen endlich doch soweit, daß er sich ihm unterwerfen mußte.

Auch die Lande des Kaisers und des deutschen Monarchen befanden sich in keinem ruhigern Zustand. Ludwig hatte, nach der unglücklichen Schlacht von Fontenoy, nur mit vieler Mühe die Einfälle der Normänner zurück geschlagen, und mußte alles anwenden, um die ihm zinnsbaren Nationen in Gehorsam zu erhalten.

In Italien hatte Sergius der Zweite, Gregor's des Vierten Nachfolger, die dreyfache Krone aufgesetzt, ohne die Beystimmung Lothar's zu erwarten. Dieser sandte nun seinen Sohn Ludwig nach Rom, daß er ein solches

ches unrechtmäßiges Verfahren untersuchen sollte. Der H. heilige Vater hielt es für gut, ihm bey seiner Annäherung die Fahne und das Kreuz entgegen zu schicken. Die Armee des Fürsten besetzte die Vorstädte, und begieng einige Unordnungen; hierauf wurden die Thore gesperrt und vom Pabste sorgfältig bewacht. Um aber doch den Fürsten zu gewinnen, salbte und krönte er ihn zum Könige der Lombardei, und gab auch zu, daß er sich im Namen seines Vaters vom Römischen Volke huldigen ließ.

Die Araber waren von den, gegen einander im Kampfe begriffenen Herzogen von Benevent zu Hülfe gerufen worden, wobey sie sich zu Bari, an dem Venetianischen Meerbusen, festsetzten, und die Italienischen Provinzen beständig beunruhigten. Sie näherten sich Rom, plünderten die Gegend herum, schlugen dann ausserhalb den Mauern der Stadt die Truppen von Lothar's Sohne, und zwangen ihn, seine Sicherheit in der alten Hauptstadt der Welt zu suchen.

Das von Karl dem Großen gegründete, und nun jetzt so erschütterte Reich, eilte mit schnellen Schritten wieder in seinen ehemaligen Zustand von Anarchie und Unordnung. Zu den vielen schon vorhandenen Uebeln muß man auch noch die Uneinigkeiten der Geistlichkeit und des Adels bey ihrem Streben nach Uebergewicht rechnen. Auf einer Versammlung zu Epernay maßten sich die Prälaten der unbegrenztesten Vorrechte an. Doch setzten sich die weltlichen Großen denselben so würksam entgegen, daß 846
es Karl, mit ihrer Unterstützung, wagte, alle Prälaten

J.C. von der Versammlung zu entlassen. Das verringerte königliche Ansehen läßt sich einigermaßen daraus beurtheilen, daß die drey Brüder auf dem folgenden Reichstage zu
847 Mersen an der Maaß, wo sie zusammen gekommen waren, über das allgemeine Wohl des Reichs zu rathschlagen, nicht hinlängliches Ansehen hatten, Giselbert zu verurtheilen, welcher der kaiserlichen Ungnade zum Trotz, seine Tochter entführt, und dieselbe im Gebiete des Französischen Monarchen geheurathet hatte. Und diese grobe Beleidigung, ob es schon sein Vasall gethan hatte, durfte er mit keiner Strafe belegen. Bey dem eben angeführten Reichstage wurde, ausser vielen andern Anordnungen, die aber den bezweckten Nutzen nicht im geringsten schaften, bestimmt, wie es mit der Thronfolge gehalten werden sollte. Es ward beschlossen, daß die Kinder der regierenden Könige nach dem Tode ihrer Väter, in ihren Landen folgen sollten, sie möchten so alt seyn, als sie wollten, und ohne Widersetzung der Vaters Brüder. Zur nehmlichen Zeit wurde die Unabhängigkeit und die Macht der Kronvasallen, mit Bewilligung ihrer Oberherren, beträchtlich erweitert.

Da sich diese Fürsten sowohl durch äussere Feinde als auch durch die Eingriffe ihrer Unterthanen in dieser mißlichen Lage befanden, so muß man staunen, daß sie ihr wahres Bestes so ganz aus den Augen setzen, und beständig mit einander in Uneinigkeit seyn konnten. Die Französische Monarchie hätte in der kurzen Periode, von Karls des Großen Tode an, nicht geschwächt werden können, daß sie nicht einmal die Kräfte besaß, ihre feindlichen Nachbarn zurück zu schlagen, wenn die Regenten nur unter sich einig gewesen wären und einander beygestan-

standen hätten. Kaum hatten sie sich zu Mersen, mit den J.C.
feierlichsten Versicherungen einer vollkommnen Aussöhnung
und wechselseitigen Beystandes getrennt, als wir schon
wieder sehen, wie sich Lothar, mit seiner gewöhnlichen 848
Feinheit, zwar vergeblich, zu bemühen sucht, Ludwig von
dem Bündnisse mit dem französischen Monarchen abzubrin-
gen. Wenige Jahre hernach sind schon diese zwey Für-
sten gegen einander in den Waffen, und Ludwig bittet
Lotharn um Hülfe.

Die folgenden Jahre liefern uns eine Geschichte von den
nehmlichen Verwüstungen, den nehmlichen Intriken und
dem nehmlichen Elende. Die Normänner verheerten Aqui- 849
tanien, plünderten und zündeten Bourdeaux an: eine an-
dere Flotte von ihnen lief in die Seine ein, sie drangen in 850
Neustrien weiter vor, und zerstöhrten alle Städte, Flek-
ken, Dörfer und Klöster zehn Seemeilen ober und unter-
halb Paris. Die Bretagner behaupteten unter Erispoius, 851
Nomenon's Sohne, aufs neue die Unabhängigkeit, und
die Monarchie befand sich in einem so schwachen Zustande,
daß Karl der Kahle sich genöthigt sah, ihm den königli-
chen Titel zu bewilligen, und sich blos dabey bedung,
daß er ihm wegen der abgetretenen Länder und Städte,
worunter Rennes und Nantes waren, huldigte.

Der junge Pipin war von Aquitanien vertrieben wor- 852
den und nun riefen ihn seine unruhigen Unterthanen wie-
der zurück. Sein Bruder Karl, wurde von einem gascog-
nischen Grafen gefangen und seinem Vetter ausgeliefert.
Auf dem darauf folgenden Reichstage zu Chartres wur-
den ihm die Haare abgeschnitten und er ins Kloster Cors
die gesperrt. Dasselbe Schicksal hatte auch Pipin, wel-

J.C. cher ins Kloster St. Medard zu Soissons gesteckt wurde. Die Einwohner von Aquitanien wurden über die Grausamkeit, womit Karl der Kahle gegen die Anhänger Pipin's verfuhr, aufgebracht, und übertrugen ihre Krone
853 dem Sohne Ludwig's des deutschen. Aber ihr alter Herr
854 entrann aus seinem Gefängnisse, und zwang ihn, sein Unternehmen aufzugeben; auch hatte dessen Vater zu viel mit den Slaven und Böhmen zu thun, als daß er ihm hätte beystehen können.

Lothar mußte alle Kräfte gegen die Araber aufbieten; sie drangen in ihren Verwüstungen bis vor Roms Thore, welches jedoch der regierende Pabst, Leo der Vierte, mit
848 großer Klugheit und Tapferkeit vertheidigte. Demohngeachtet wurde Lothar bald vom deutschen, bald vom Fran-
828 zösischen Monarchen um Hülfe gebeten; er versprach sie und täuschte sie beide. Aber ein, wegen Habsucht und Verrätherey so ausgezeichnetes Leben, näherte sich nun sei-
828 nem Ende Es befiel ihm eine Krankheit, von der er unmöglich wieder genesen konnte. Wahrscheinlich erregte nun die Annäherung des Todes eine schmerzhafte Reue
855 über seine vielen Verbrechen, und diese bewog ihn, den kaiserlichen Purpur mit der Mönchskutte zu vertauschen. Er ließ sich ins Kloster Prüm bringen, kleidete sich in die Ordenstracht, und entsagte dem Glanze des Thrones,
828 denn er wußte schon gewiß voraus, daß er nicht lange die Dunkelheit des Klosters ertragen dürfte. Ehe er sich ganz von der Welt trennte, theilte er die Länder unter seine Söhne, und empfahl ihnen, als er sie segnete, Moral und Religion — also ganz das Gegentheil dessen, was er ausgeübt hatte. Seine Buße, wenn sie aufrichtig gewesen ist, war kurz, aber strenge. Er starb sechs Tage darauf im sechzigsten Jahre seines Lebens, und im funf-

zehn-

zehnten seiner Thronbesteigung. Er hinterließ fünf Kinder J. E. Die Söhne waren Ludwig, den er schon vorher zum Mitkaiser angenommen hatte, und der nun die Italienischen Länder erhielt; Lothar, der Austrasien, oder das östliche Frankreich bekam, und von dem Lothringen seinen Namen hat; und Karl, der die Provinces, das Delphinat, und ein großes Stück vom alten Königreich Burgund, unter dem Titel, König von der Provinces beherrschte. Die beiden Töchter hießen Ermengard und Bertha.

Dieser Fürst hatte eine Menge Fehler und nicht eine Tugend, die seinen Namen vom verdienten Tadel retten konnte. Ehrgeitzig ohne Leitung, treulos ohne Noth, brach er ohne Scham, die feierlichsten Versprechungen; — er war ein undankbarer und ungehorsamer Sohn, ein verrätherischer Bruder; ohne hinlängliche Klugheit, seine eignen Länder gehörig zu regieren, suchte er ohne Ursache und ohne einem festen Plane, fremde zu beunruhigen. Hauptsächlich ihm sind alle jene Unordnungen zuzuschreiben, die den Staat zerrissen, und den Verfall, des hohen und prächtigen Gebäudes beschleunigten, welches Karl's des Großen weitumfassender Geist aufgeführt hatte.

Ihren Versprechungen zu Mersen getreu, ließen die Vaters Brüder den jungen Könige ganz ruhig Besitz von ihren Ländern nehmen; aber in den folgenden Regierungsjahren finden wir wieder die nehmlichen Intriken, die nehmlichen Verwüstungen. Der Kaiser ließ sich überreden, mit ihm in ein Bündniß zu treten, und Lothar ließ sich eben so von Ludwig dem deutschen verleiten, sich auf

J.C. seine Seite zu schlagen. Karl's des Großen Reich, welches schon in fünf Stücke zertheilt war, erhielt nun den sechsten Herrn in Karl, dem Sohne des Französischen Monarchen, der zum Könige von Aquitanien gekrönt wurde.
856 Pipin entrann zwar aus seinem Gefängnisse, entsagte dem Christenthum, und vereinigte sich mit den Normännern bey ihren Einfallen in Aquitanien, wurde aber wieder ergriffen und mit seinen Kindern in Senlis eingekerkert, wo er dann nicht lange mehr lebte.

Die mißvergnügten Großen von Neustrien luden, indeß ihr Regent mit den Normännern in Krieg begriffen war, den deutschen Monarchen ein, ihre Huldigung anzunehmen; und auf einer Versammlung der Geistlichkeit zu Attigny wurde er gekrönt, und Karl von dem undankbaren
858 Erzbischof von Sens, Venelon, abgesetzt. Karl hatte diesen Prälaten zu der hohen Stelle erhoben, und wurde nun von ihm auf diese Art belohnt. In einem Manifest ließ sich Karl so weit herab, daß er klagte, die Bischöffe hätten ihn nicht so entehren, sondern ihn doch erst zurecht weisen sollen, da er immer ihrer väterlichen Züchtigung gehorsam gewesen wäre, und es noch sey. Wir dürfen also wohl sagen, daß es nicht sowohl der herrschsüchtige Karakter der Geistlichkeit, als vielmehr die Kleinmuth des Fürsten war, wodurch sie zu einer so außerordentlichen Gewalt geleitet wurde. Jedoch Karl mag auch noch so sehr Willens gewesen seyn, sich ihre Züchtigung gefallen zu lassen, so hielt er es doch für gut, entscheidendere Maaßregeln zu ergreifen, damit er Ludwig aus seinem unrechtmäßigen Besitze verdrängen könnte. Er rückte daher mit einer Armee bis Chalons vor; hier aber wurde er von derselben verlassen, und mußte sich nach

Bur-

Burgund zurückziehen. Nun riefen ihn aber selbst seine U. E. Unterthanen zurück, welche, um ihre Treulosigkeit zu ver- 859
mehren, ihm seinen Bruder in die Hände zu liefern such-
ten. Von ihren Absichten benachrichtiget, entkam derse-
be noch zur rechten Zeit der Gefahr, und floh in sein
eignes Land.

Es würde eben so unnütz als uninteressant seyn, wenn wir dem Leser mehr als einen flüchtigen Abriß von den Vorfällen der folgenden Jahre geben wollten. Karl's des Konigs von der Provence Tod erweiterte die Gebiete seiner Brüder; denn sie theilten sein Land unter sich. Vom Sohne des Französischen Monarchen unterstützt, hatte Balduin, ein Edelmann, die Kühnheit, seine Tochter, Judith, die Wittwe von Ethelwolf und Ethelbald, den Englischen Königen zu entführen. So sehr auch der Kö- nig darüber aufgebracht wurde, so ließ er sich doch, durch die Vermittelung des Pabstes bewegen, ihm zu verzeihen, und in der Folge gab er ihm noch die Grafschaft Flandern.

Das Beyspiel von den Söhnen Ludwig's des Frommen scheint in seiner vollen Kraft auf ihre Nachkommen gewürkt zu haben. Ludwig und Karl, Söhne des Französischen Königs, entsagten ihrem Gehorsam, heurathe- ten wider seinen Willen, warben Truppen, und vereinigten sich mit den Feinden des Vaters, wurden aber dahin gebracht, daß sie wieder zu ihrer Pflicht zurückkehrten. Auf Karl's Tod folgte Ludwig in Aquitanien. Auch Ludwig der Deutsche war eben so unglücklich in seiner Familie, und seine frühe Undankbarkeit gegen seinen Vater wurde nun durch das aufrührische Betragen seiner eigenen Kinder hinlänglich belohnt.

J.C. Ausser der bürgerlichen Kriege, welche nicht allein die Fürsten, sondern auch andere Vornehme mit einander führten, wurde das Land noch von Hunger, Pest und von dem Schwerde der Barbaren entvölkert. Jedes Jahr dauerten die Verheerungen der Normänner fort: sie hatten viele Städte, Kirchen und Klöster zerstöhret, die Provinzen mit einer unwiderstehlichen Wuth verwüstet; selten wurden sie geschlagen, sondern waren immer mächtig. Durch Noth gedrungen, erkaufte sich manchmal der
861 Französische Monarch den Beystand von einer Bande dieser Seeräuber, um eine andere zu vertreiben. Als sie sich wieder mit den Bretagnern vereinigten, so schlug sie doch endlich Robert der Tapfere, ein berühmter General.
862 Karl war so glücklich gewesen, denselben von dem König von Bretagne abzuziehen, und ihn in seine Dienste zu erhalten; er belohnte ihn auch mit der Würde eines Herzogs von Frankreich. Eine Zeitlang that er ihren Verwüstungen Einhalt, und bey einem ihrer Einfälle gewann er eine Hauptschlacht gegen sie, als sie mit einer großen Beute, von der Plünderung der Stadt Mans auf dem Rückzuge waren. Aber bey der Verfolgung ihrer zerstreuten Mannschaft wurde Robert, mit Ranulph, dem Herzoge von Aquitanien erschlagen. Die Normänner setzten nun ihre schrecklichen Verheerungen aufs neue fort, und verstatteten den unglücklichen Einwohnern selten eine Erholung, als nur dann, wenn die bereits schon verarmten Unterthanen des Reichs sich diese durch große Summen erkauften.

Diese Unglücksfälle zu vermehren, zerrütteten auch noch religiose Streitigkeiten die Regierung der Karolinger. — Lothar hatte einige Jahre zuvor, auf eine falsche Anklage

ge des Ehebruchs, Theutberge verstoßen, worauf sie ihre J.C.
Unschuld durch ein Gottesgericht (Ordal) bewiesen hat-
te; aber durch Drohungen erschreckt, bekannte sie sich
schuldig, und begab sich in das Gebiet Karl's des Kah-
len. Hierauf hatte der lothringische König von den Erz-
bischöffen von Trier und Köln und andern Geistlichen,
die Ehescheidung erhalten, und sich mit seiner Geliebten
Waldrada verheyrathet Nikolaus der Erste ergrif diese
günstige Gelegenheit, seinen Einfluß auf die Französischen
Fürsten zu erweitern, und drohete Lotharn mit der Ex-
kommunikation. Ueberzeugt, daß seine Vettern nicht un-
terlassen würden, unter einem solchen Vorwande sein Land
an sich zu reißen, suchte er den Pabst durch die Zurückbe-
rufung der Königin, zu versöhnen. Den Bischöffen ver- 861
droß diese päbstliche Einmischung, und sie munterten 869
daher ihren Herrscher auf, sich diesem eigenmächtigen
geistlichen Ausspruch zu widersetzen. Die Geliebte kam
zurück an den Hof. Adrian der Zweite folgte den Fuß-
staphen seiner Vorgänger, und drohete nochmals dem
Könige mit dem Donner des Vatikans. Nun gieng er
selbst nach Rom, und wußte auch den Pabst soweit für
sich zu gewinnen, daß er, nach der feierlichen Erklärung,
er habe mit seiner Mätresse keinen Umgang mehr, das
Abendmahl genießen durfte. Kurz darauf starb der Kö- 869
nig an einem epidemischen Fieber zu Placentia, mit 8ten
noch einigen seiner vornehmen Begleiter, die mit ihm die Aug.
geweihete Hostie genommen hatten. Jene aberglaubi-
schen Zeiten, sahen seinen Tod, als eine sichtbare Stra-
fe wegen des unwürdigen Genusses des Sakraments an.

Kaum hörte Karl der Kahle die Nachricht von seinem
Tode, so nahm er, ohngeachtet der ältern Ansprüche des

Kai-

J.C. Kaisers, Ludwig's des Zweiten, gleich Besitz von Lothringen, und wurde zu Metz gekrönet. Denn eben damals mußte der Kaiser alle Kräfte aufbieten, um sein Land gegen die betrübten Einfälle der Araber zu vertheidigen; weil ihre Verheerungen der einst so fruchtbaren Italienischen Provinzen blos von den Verwüstungen der Normänner in Frankreich übertroffen werden konnten. Vergeblich stellte der Pabst dem Französischen Könige seine Ungerechtigkeit vor, und eben so wenig half es auch, daß er seine Legaten an ihn sandte, die ihm Gehorsam gegen den heiligen Stuhl predigen sollten. Die Bischöffe von der Französischen Kirche, mit Hincmar, Erzbischof von Rheims, jenem kühnen und unruhigen Prälaten, an der Spitze, antworteten: „Daß Frankreich nicht geneigt sey, Herrscher aus seinen Händen zu empfangen." Aber auf die Ansprüche Ludwig's des Deutschen, der mit einer mächtigen Armee seine Vorstellung unterstützte, wurde
872 mehr Rücksicht genommen, und Karl ließ sichs gefallen,
875 die Länder Lothar's mit seinem Bruder zu theilen. Karl erhielt den Theil der Brabant, oder Oberlothringen, mit dem Gebiete von Lyon und dem Viennois, begrif, und Ludwig die Lande zwischen dem Rhein und der Maaß.

Nachdem die Ruhe in Italien durch die Einnahme von Bari, welches die Araber vier Jahre lang vertheidigten, wieder einigermaßen hergestellt war, so konnte nun der Kaiser daran denken, die Länder Lothar's zu erobern. Aber nun machte der Tod allen seinen weltlichen Angelegenheiten ein Ende, und er starb nach einer zwanzigjährigen unruhigen und kriegerischen Regierung, in der er eben so viel Ungemach von der rastlosen Dens-

kungs-

kungsart der Italiener als von den beständigen Einfäl- J.C.
len der Araber erlitten hatte. Er war ein rechtschaffe- 875
ner und gutdenkender Fürst, aber ohne glänzende Gaben, und hinterließ eine Tochter, Hermenegard, die bald hernach an Boson, dem Bruder der Richilde, Karl's des Kahlen zwoten Gemahlin, verheurathet wurde.

Der Pabst, Johann der Achte, änderte den stolzen Ton, dessen er sich ehemals gegen den Französischen Monarchen bedient hatte, denn er glaubte, daß er wohl den Beschützer des päbstlichen Stuhls machen könnte. Er versprach daher auch heimlich, ihm zur Erlangung der Kaiserkrone beyzustehen. Auf Ludwig's Tode eilte Karl nach Italien, teuschte Karlmann, den Sohn des deutschen Königs, der auch über die Alpen gegangen war, um ihm die Erbfolge streitig zu machen, und gieng nach Rom. Hier setzte ihm der Pabst, am Christtage, mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten und Glanz die Kaiserkrone aufs Haupt. Diese kostbare Ehre, die er so schon durch ansehnliche Zahlung theuer genug erkauft hatte, nahm der feige Nachkomme Karl's des Großen als ein Geschenk vom päbstlichen Stuhle an. „Wir haben ihn des kaiserlichen Scepters würdig geachtet," sagte der Pabst, „und ihn daher den hohen Kaisertitel beygelegt." Den Adel, welcher ihn wegen dieser Demüthigung verachtete, und nur mit vieler Mühe dazu bewogen werden konnte, ihn als Kaiser anzuerkennen, gewann er blos dadurch, daß er die Vorrechte desselben noch mehr ausdehnte. Auf diese Art war also der willkührliche 876
Einfluß der päbstlichen Gewalt gegründet, und nun fiengen die Nachfolger des heiligen Peters an, sich sowohl

J.C. als die einzigen Schiedsrichter bey den Streitigkeiten der
876 Regenten, als auch als die Vergeber von Reichen zu betrachten. Auch überredete der Pabst Karln, daß es gut wäre, wenn sich immer ein Vikar des heiligen Stuhls in Frankreich aufhielte, der die Aufsicht über die kirchlichen Angelegenheiten führe; und der schwache Fürst bewilligte auch dieses. Aber die Gallische Kirche war hiezu noch nicht hinlänglich vorbereitet, und verwarf mit Widerwillen diese geistliche Neuerung.

Nachdem ihn das Waffenglück des deutschen Königs, der schon bis Attigny vorgedrungen war, wieder nach Frankreich zurück rief, so ließ er Boson als Statthalter in der Lombardei, und gieng über die Alpen herüber. Sein Bruder zog sich hierauf über den Rhein zurück, in der Absicht, ein stärkeres Heer zu versammeln, aber Karl suchte diesen Maaßregeln durch Unterhandlungen zuvor zu kommen, und endlich befreiete ihn Ludwig's Tod von einem furchtbaren Gegner. Dieser weise und tapfere Fürst mit gemäßigten Gesinnungen erwarb sich die Liebe seiner Unterthanen durch Freygebigkeit und Gerechtigkeit; und durch sein festes und aufrichtiges Betragen übertraf er jeden Nachkommen Karl's des Großen.

Kaum war Ludwig's Tod dem unruhigen und habsüchtigen Karl bekannt, so stellte er sich zwar, als genehmige er die Vorschläge, welche des Verstorbenen Söhne wegen eines dauerhaften Friedens machten, heimlich aber bereitete er sich vor, einen von den drey Söhnen, Ludwig, zu Ardenac zu überfallen. Sein verrätherischer Anschlag wurde aber verrathen, und er erlitt beym Dor-

fe

se Mersen eine gänzliche Niederlage, sein Lager wurde J.C.
geplündert, und mit dem Verlust aller Bagage mußte er, 876
fast allein ins Kloster des heil. Lambert an der Maas
entfliehen. Durch diesen Entscheidungssieg wurde die
Verrätherey gehörig belohnt, und die jungen Fürsten
behaupteten sich im Besitze ihrer väterlichen Lande. Karl-
mann erhielt, nach der schon von ihrem Vater zu Forch-
heim vorgenommenen Theilung, Bayern, Sclavonien,
Oesterreich, Kärnthen, Böhmen und einen Theil von
Ungarn; Ludwig, Franken, Sachsen, Frießland, Thü-
ringen und Niederlothringen, mit einigen Städten am
Rhein; und Karl, mit dem Beynamen der Dicke oder
Fette, Graubündten, Schweitz, Schwaben, Elsaß und
das übrige Lothringen.

Während dieser innerlichen Unruhen waren die Nor-
männer nicht müßig. Karl hatte sich oft ihre Neutrali-
tät erkauft, und schämte sich nicht, indeß er Eroberung
zu machen suchte, diesem gemeinschaf lichen Feinde zinsbar
zu seyn. Jetzt kam auch die Zeit, wo der stolze Pabst
seinen Ton herab stimmte, und sich nicht mehr als einen
Kronenverschenker, sondern als einen demüthig bittenden
um Karl's Beystand gegen die Araber, zeigte; denn die-
se hatten sich mit den Herzogen von Benevent und Nea-
pel vereiniget, und droheten, die Macht der Kirche zu
vernichten. Auch wurde auf seine Bitte geachtet: Der
Kaiser versammelte zu Chiersy an der Oise, die Geistlich- 877
keit und den Adel; und auf diesem Reichstag, berühmt
wegen der Schwäche des Kaisers und der Eingriffe der
Großen, wurden, unter vielen andern Artikeln, neue
Auflagen festgesetzt, um Schonung von den Normännern

J.C zu erkaufen, und endlich noch das unpolitische Gesetz ge-
877 macht, dem zu Folge die hohen Kronvasallen erblich wer-
den durften. Nachdem er seinen Sohn als Regenten ein-
gesetzt hatte, so gieng er mit seinem Gefolge über die Al-
pen. — Zu Pavia aber hörte er, als er eben mit dem
Pabste eine Conferenz hatte, die unwillkommene Nach-
richt, daß Karlmann mit einer starken Armee in die Lom-
bardei gefallen sey. Der Pabst eilte hierauf nach Rom,
und Karl, den die Befehlshaber seiner Armee betrogen
hatten, weil sie nicht, seinem Befehle gemäß, ihm nach
Italien gefolgt waren, nahm nach Maurienne in den
Alpen seine Zuflucht. Karlmann erhielt wieder auf sei-
ner Seite die falsche Nachricht, daß die kaiserliche Ar-
mee auf dem Marsche gegen ihn sey, und zog sich mit
der nehmlichen Eile nach Bayern zurück. Schaam, Be-
schwerlichkeiten und eine Unpäßlichkeit zogen ihm ein Fie-
ber zu, und der abendländische Kaiser verschied in einem
d. 6. elenden Dorfe, Namens Brios, in einer Bauernhütte,
Oct. im achtunddreißigsten Jahre seiner Regierung, im vier
und funfzigsten seines Alters, und im zweiten nach
der erlangten Kaiserwürde. Man hat seinen Tod
der Verrätherey eines jüdischen Arztes, Zedekias, der
ganz sein Vertrauen hatte, zugeschrieben, er solle ihm
nehmlich Gift beygebracht haben. Da man aber den
Bewegungsgrund dazu nirgends angegeben findet, und
die Sache selbst nicht untersucht worden ist, so dürfen wir
wohl daran zweifeln. Mit seiner ersten Gemahlin, Er-
mentrude, hatte er fünf Söhne und drey Töchter; von
den ersten überlebte ihn blos Ludwig, sein Nachfolger.

Hät-

Hätte das Schicksal dieses Fürsten von seinen persönlichen J.C.
Eigenschaften abgehangen, so würden seine Angelegen- 877
heiten schon in einer frühen Periode seiner Regierung ei-
ne sehr unglückliche Wendung genommen haben; er hät-
te ein Reich verlohren, das er mit Gerechtigkeit zu re-
gieren, keine Rechtschaffenheit besaß, keinen Verstand sich
Liebe zu erwerben, oder Festigkeit dasselbe durch Tapfer-
keit zu beschützen. Begabt mit jener Art von Ehrgeiz,
der zu kühnen und ungerechten Unternehmungen leitet —
fehlte ihm ganz die staatskluge, einem Herrscher so nöthi-
ge Weisheit, welcher wünschet, das Beste seines Lan-
des zu befördern, das Glück seiner Unterthanen immer
mehr zu heben, und ihr Zutrauen und ihre Liebe zu ver-
dienen. Unruhig im Felde und unwürksam im Kabinet-
te, war er weder ein glücklicher Krieger, noch zeichnete
er sich durch gute Gesetze aus. Raubsüchtig, ohne erst
die Gegenstände seiner Raubsucht genau zu untersuchen,
und immer darauf bedacht, durch jedes Mittel seinen
Schatz zu vermehren, gereichten ihm seine Reichthümer
zur Schande, und er verschwendete wieder seine Schätze
nur dazu, um damit die niedrigsten und entehrensten Ab-
sichten durchzusetzen.

Unbeständig in seiner Gunst und eigensinnig in seinem
Zorne, konnte ihm die erste keine Freunde erwerben, und
der letzte seine Feinde nicht zu Boden schlagen. Beym
Anfange seiner Regierung hatte er der Geistlichkeit ein
unbeschränktes Ansehen eingeräumt, dieses mußte er nun
wieder zu verringern suchen, und er wurde aus einem
Beschützer der Geistlichkeit ihr Unterdrücker. Manchmal
widersetzte er sich ihr, zu einer andern Zeit benutzte er

J.C. wieder ihr Ansehen zur Ausführung seiner Plane. Mit
877 einer seinem übrigen Karakter nicht natürlichen Festigkeit, widersetzte er sich den Eingriffen des Römischen Stuhls; aber die Versuchung des Kaisertitels unterdrückten diesen Widerstand, und er wurde dafür, daß er eine glänzendere Krone als seine eigne erhielt, ein sclavischer und demüthiger Vasall von dem Pabste, dessen geistliche Vorrechte er zu verringern gewünscht hatte.

Er war der mächtigste unter Karl's des Großen Nachkommen, aber seine weitläuftigen Lande dienten mehr dazu, die Erlöschung seiner Linie zu beschleunigen, als sie vom Verfall zu retten. Karl liebte Pomp und Täuschung vor äusserlichen Glanz, und sein Leben war mit häuslicher Schande bedeckt. Auch finden wir, zum Gegensatz seiner Fehler in der Regierung, nicht einen Fall, wo wir unsern Tadel in Lob verwandeln könnten, die Liebe zu den Wissenschaften, welche man ihm zuschreibt, und der Schutz und die Aufmunterung gegen Gelehrte ausgenommen. In seiner Freigebigkeit gegen gelehrte Männer finden wir mit Vergnügen einen Abkömmling seines berühmten Vorfahren auf, und wollen damit gerne einigermaßen diese Schwächen und Laster zudecken. In andern Hinsichten hatte seine Regierung traurige Folgen für sein Land; auch konnten seine Unterthanen, in seinen Neigungen oder Handlungen nichts bemerken, das seine unbegränzte Selbstliebe übertroffen hätte. Gehaßt von seinem Volke, das er mit Abgaben ganz außerordentlich drückte, und verachtet von den Großen, weil er nicht verstand, sie an sich zu ketten, hat er eine traurige Lehre für das Betragen und die Regierung folgender Köni-

ge

ge gegeben. Möchte ihnen sein Beyspiel nützlich seyn; J.C. möchten sie, durch ihn belehrt, solche Fehler vermeiden, 877 die zur Herabwürdigung leiten, und alle politische Einrichtungen hassen, welche, indem sie nur auf persönliche Befriedigung abzwecken, den Fürsten entehren, und ihm mit Recht die Verwünschungen seines Volkes zuziehen!

Kapitel XIV.

Die Regierungen Ludwig's des Stammlers; — Ludwig's und Karlmann's, der Könige von Frankreich; — Karlmann's von Bayern; — Ludwig's von Deutschland; — und Karl's des Dicken von Allemannien.

Die Partheien am Hofe — Ludwig der Stammler wird gekrönt — Unruhen in Italien — Der Pabst begiebt sich nach Frankreich — Ruft eine Kirchenversammlung nach Troyes zusammen — Krönt Ludwigen nochmals — Freundschaftliche Zusammenkunft zu Mersen — Ludwig macht Vorbereitungen, seine aufrührerischen Unterthanen zu züchtigen — Sein Tod und Karakter — Die Thronfolge wird vom deutschen Könige bestritten — der Lothringen erhält — Ludwig und Karlmann werden gekrönt — Boson nimmt den Königstitel an — Die Normänner — Tod des Königs von Bayern — Seine Brüder theilen seine Lande — Die vier Regenten vereinigen sich — Glück wieder Hugo, Sohn der Walrade — Belagerung von Vienne — Karl der Dicke, Kaiser — Sieg

über die Normänner — Ihre fürchterlichen Verwüstungen — Tod Ludwig's, des deutschen Königs — Und Ludwig's, des Französischen Königs — Vienne ergiebt sich — Der Kaiser schließt mit den Normännern einen schändlichen Frieden — Tod und Karakter Karlmann's — Karl der Dicke vereinigt das Reich Karl's des Großen — Seine Verrätherey gegen Gottfried und Hugo — Die Normänner belagern Paris — Es wird tapfer vertheidigt — Der Kaiser erkauft ihren Abzug — Er geht zurück nach Deutschland — Wird abgesetzt — Sein Tod und Karakter.

J.C. 877 Wer die folgenden Seiten überliest, dem wird die Bemerkung auffallen, daß, wenn auch das Genie und die Anstrengung eines Mannes ein Reich noch so fest gründen und erweitern können, doch das prächtige Gebäude unvermerkt morsch werden wird, wenn nicht seine Nachfolger durch ähnliche Kraft die ganze Masse zusammen halten; denn die Errettung vom Verfall hängt blos von ihren Fähigkeiten ab.

Wir hätten glauben sollen, daß Ludwig, wegen seines wohlgegründeten Anspruchs auf die Krone, und weil er bey seiner Mitannahme zur Regentschaft allgemein anerkannt worden war, ungestöhrt in seiner Erbschaft folgen würde, ohne daß er von Jemand Widersetzung zu fürchten hätte. Aber vielleicht wußte er, daß man sich von dem unruhigen und immer weiter um sich greifenden Adel, wenig Gehorsam zu versprechen habe; kurz, kaum hörte er die Nachricht von dem Tode seines Vaters, so suchte er denselben durch eine verschwenderische Austheilung

lung von Ländereien, und Ehrenstellen an seine Person J. C.
zu knüpfen; besonders erhielt die Kirche reiche Schenkun- 877
gen, und noch größere Vorrechte. Die Ankunft der Kai-
serin, mit den königlichen Insignien und der Wille des
verstorbenen Kaisers, machte bey den Berathschlagungen
der Mißvergnügten viel aus, und nach zwey monatlichen
Kabalen und Verwirrungen wurde Ludwig, mit dem
Beynahmen der Stammler, weil er eine schwere Aus-
sprache hatte, als ihr Herrscher anerkannt und von Hink-
mar, Erzbischof von Rheims, zu Compiegne gekrönt.

Indessen der Französische Hof von Eifersucht und Par-
theien zerrissen war, befand sich der päbstliche Stuhl in
einem nicht geringern Elende von innern Streitigkeiten und
äussern Einfällen. Die Araber waren bis vor die Thore
Rom's vorgedrungen, und Johann der Achte mußte ih-
ren Abzug durch einen ansehnlichen Theil von der Summe
erkaufen, welche Karl für den kaiserlichen Titel gegeben
hatte. Auch mußte er ihnen für die künftige Sicherheit
der päbstlichen Stadt einen jährlichen Tribut bewilligen.
Nach dem Tode des Kaisers hatte der Italienische Adel 878
die Parthey Karlomann's, des bayrischen Königs, er-
griffen. Der Herzog von Spoleto, Lambert, trachtete
selbst nach der Kaiserkrone, rückte bis Rom vor, plün-
derte die Kirchen in der Stadt und bemächtigte sich des
heiligen Vaters. Aber auch hierdurch konnte der un-
beugsame Geist des Pabstes nicht geändert und bewogen
werden, Lamberts Absichten zu begünstigen. Der
Herzog sah sich daher genöthiget, nachdem alle Drohun-
gen nichts fruchteten, seinen Ton zu ändern, und er

J. C. ließ sich, im Namen des bayrischen Monarchen, von dem
878 Adel in Rom den Eid der Treue ablegen.

Sobald sich Lambert von Rom weggezogen hatte, um sein Interesse in der Lombardei zu sichern, so ergrif der Pabst diese Gelegenheit, und gieng nach der Stadt Troyes. Hier rief er eine Kirchenversammlung von der Französischen Geistlichkeit zusammen, und beschwerte sich auf derselben, in den stärksten Ausdrücken, über die seinem heiligen Karakter zugefügten Mißhandlungen. Vor der Rache seiner Feinde in Sicherheit, schleuderte er nun seine Bannflüche auf die Urheber der erdulteten Verfolgungen. Unter den vielen ausserordentlichen Kanons, die in dieser geistlichen Versammlung entworfen wurden, scheint es, als wenn sich die Bischöffe über die souverainen Fürsten gesetzt haben. „Die größten Monarchen in der Welt" sagen sie, „müssen die Bischöffe ehren; auch soll sich niemand, wer es auch sey, unterstehen, sich in ihrer Gegenwart zu setzen, wenn sie es nicht ausdrücklich befehlen."

Bisher war Ludwig durch Krankheit zurück gehalten worden, zu dem Pabste zu kommen, aber nun eilte er noch zum Schluß dieser Kirchenversammlung nach Troyes. Er empfieng nochmals die Krone und die königliche Salbung aus den Händen des heiligen Vaters; man konnte den Pabst aber nicht bewegen, daß er die Königin Adelheid an dieser wichtigen Zeremonie hätte Antheil nehmen lassen. Ludwig hatte diese Fürstin deswegen geheurathet, um sich mit seinem Vater auszusöhnen, nachdem er sich vorher, auf dessen ausdrücklichen Befehl von

Anf-

Ansgarde, die noch lebte und mit der er Ludwig und Karl- J. C.
mann gezeugt, getrennt hatte. Viele gewichtvolle Ge- 878
schichtschreiber behaupten, daß er zu eben der Zeit mit den kaiserlichen Ehrenzeichen bekleidet worden wäre; da aber die gleichzeitigen Schriftsteller davon nichts erwähnen, und man noch ein drey Tage darauf von ihm ausgestelltes Schreiben hat, worinnen er sich blos König von Frankreich nennt, so scheint die Behauptung, daß er nie den Purpur getragen habe, richtiger zu seyn. Er bewog nun den Pabst, daß er mehrere von seinen aufrührerischen Unterthanen, die damals die Waffen gegen ihn ergriffen hatten, exkommunizirte, besonders Bernharden, Grafen von Septimanien und Hugo, den natürlichen Sohn Lothar's, des Lothringischen Königs. Aber diese geistlichen Donnerkeile wurden damals, so würksam sie auch in einer spätern Periode waren, wenig geachtet. So nachgiebig der Pabst auch gegen die Wünsche des Königs gewesen war, so fand er die Französische Geistlichkeit nicht eben so gegen sich gestimmt. Denn als er verlangte, daß eine Verordnung vom verstorbenen Kaiser erfüllt werden sollte, nach welcher die wichtigen Abteyen St. Denis und St. Germain Des-prez, dem heiligen Stuhl bewilliget wurde, so verwarfen sie dieses einstimmig mit Unwillen, und behaupteten ganz richtig, daß kein König die Macht habe, die königlichen Domainen auf eine solche Art zu veräussern. Da er seine Forderung mit Gewalt nicht durchsetzen konnte, so reiste er in Frieden ab, und ermahnte nur noch den Französischen Monarchen, daß er ihm bald eine hinlängliche Hülfe wider seine zahlreichen Feinde senden möchte. Boson mußte ihn sicher nach Pavia bringen.

Die

J.C. Die Kaiserkrone war jedoch noch nicht vergeben, und
878 es scheint, als wenn man den Päbsten das Recht einge-
standen habe, dieselbe zu verschenken. Der schlaue Pabst
hob sie als eine glänzende Lockspeise auf, und schmeichel-
te sich, dadurch einen mächtigen Beschützer zu erhalten.
Und so wurde nichts darüber entschieden, bis die zwey
Mitwerber, Ludwig, König von Frankreich, und Karl-
mann, von Bayern, nicht mehr waren.

Auf einer zu Mersen, zwischen dem ersten Fürsten und
dem Könige von Deutschland, gehaltenen Zusammenkunft,
kam man überein, daß es mit Lothringen bey der ursprüng-
lichen Theilung ihrer Väter verbleiben sollte. Auch ver-
sprachen sie, im folgenden Jahre alle Sachen, in Be-
zug auf die Italienischen Lande und dem Distrikte von der
879 Provence, auszugleichen. Aber Ludwig's Aufmerksam-
keit wurde jetzt wo anders hingezogen; denn der aufrüh-
rische Bernhard erregte nun viele Besorgnisse. Als er sich
eben mit den Vorbereitungen beschäftigte, die Insurgen-
ten zu züchtigen, so fiel er zu Troyes aufs neue in seine
vorige Krankheit. Er ließ sich von da nach Compiegne
d. 10 schaffen, und starb in dieser Stadt, im fünf und drei-
Aprilsigsten Jahre seines Alters, und im neunzehnten Monat
seiner Regierung. Man hatte den Verdacht, daß er
Gift bekommen habe. Ehe er verschied, gab er die kö-
niglichen Insignien in die Hände Otto's, Bischofs von
Beauvais, und in die des Grafen Albuin, damit sie die-
selben seinem Sohne Ludwig übergeben sollten; dabey be-
fahl er ihnen in den stärksten Ausdrücken denselben gleich
zum König zu salben. Ausser denen mit Ansgarde gezeug-
ten Söhnen, hinterließ er seine zwote Gemahlin, Adel-
haid, schwanger; nach seinem Tode gebahr sie einen

Sohn

Sohn, der in der Geschichte unter dem Namen, Karl der Einfältige, bekannt ist. J. C. 879

Es scheint, daß man dem Andenken dieses Königs, den einige Schriftsteller den Karakternamen, Stammler, beylegen, nicht die gehörige Gerechtigkeit habe wiederfahren lassen; denn die Ausschweifungen in dem frühen Theile seines Lebens, verdienen wegen seiner Jugend und Unerfahrenheit, wie auch wegen des verderblichen Beyspiels von den Söhnen Ludwig's des Frommen, gewiß Entschuldigung. Auch dauerte seine Regierung nicht lange genug, daß man hätte sehen können, in wie weit er dazu fähig war oder nicht. Seine schwache Gesundheit beschränkte seine Thätigkeit in der kurzen Periode, in welcher er das Scepter führte; und wurde er durch Gift hingerichtet, so ist dies ein Beweiß, daß seine natürlichen Anlagen nicht mittelmäßig waren, so wie sie aus Vorurtheil, oder aus Mangel an Untersuchung, vorgestellt worden sind.

Mit der Beystimmung Boson's des Statthalters der Provence, des Abtes Hugo, eines Bruders von Robert dem Tapfern — waren Otto und Albuin fest entschlossen, den Befehl ihres verstorbenen Herrschers zu vollbringen; aber es bildete sich, unter dem Vorwande, der Sohn sey zu jung, zu Gunsten des Königs von Deutschland, eine Gegenparthei. An ihrer Spitze standen Goslin, Abt von St. Denis, und Konrad, Graf von Paris; auch war ihr Einfluß zu mächtig, als daß die Anhänger des jungen Fürsten nicht aufmerksam auf dieselben gewesen wären. Denn so mäßige Gesinnungen auch der deutsche

J.C. König hatte, so war doch das Anerbieten einer Krone zu
879 blendend, als daß er es hätte verwerfen können; und um sich ihren Besitz zu versichern, war er bereits schon bis Metz vorgerückt.

Die Anhänger des jungen Königs wußten den Sturm, der den politischen Horizont zu trüben drohete, nicht anders zu zerstreuen, als daß sie an deu Kronprätendenten ein Stück Land abtraten. Dieser war mit dem Theile von Lothringen zufrieden, welches Karl der Kahle und Ludwig der Stammler besessen hatte, und zog sich wieder, zum größten Verdruß der mißmüthigen Parthey, in sein Gebiet zurück.

Die Intriken der letzten ermunterten jedoch aufs neue Ludwig's Ehrgeitz und Zubereitungen. Die Anhänger des rechtmäßigen Königs hielten daher eine schleunige Krönung für das beste Mittel, sein Ansehen fest zu gründen. Hiezu war nun auch Boson's Unterstützung nothwendig, und diese zu erlangen mußte man ihn verschiedenes bewilligen; denn da seine Tochter an Karlmann verheurathet war, so wollte er, daß dessen beide Söhne, gegen die Wünsche des verstorbenen Königs, Antheil an seinen Ländern haben sollten. Er setzte auch diese Absicht durch, und die jungen Prinzen wurden in der Abtey Ferrieres, von Ansegisus, Erzbischof zu Sens, gekrönet und gesalbet. — Ludwig erhielt Neustrien und einen Theil von Burgund, und Karlmann, sein Bruder, Aquitanien und Lanquedoc.

Bey ihrer Thronbesteigung sahen sie mit Kränkung,

daß

daß zwey ansehnliche Zweige ihrer rechtmäßigen Erbschaft J. C.
dem väterlichen Baume entrissen worden waren. Lothrin- 879
gen war bereits an den König von Deutschland abgetre-
ten worden; und Boso, der Großvater des einen Herr-
schers, und durch seine Heurath mit Hermengard, der
Sohn eines Kaisers, wollte auch nicht länger ein Unter-
than bleiben. Er trachtete nach der königlichen Würde,
wußte sich die Einwilligung des Adels und der Bischöffe
in der Provence zu verschaffen, und wurde von Osteran,
dem Erzbischof von Vienne, zu Mante, einem königli-
chen Hause in Viennois, zum König von Arles gekrönt.
Hierdurch entriß er dem Reiche die Provence, das Lyon-
nois, Delphinat, Savoyen, die Franche Comte und
einen Theil von Burgund.

Die Könige aus dem Carolingischen Stamme han-
delten jetzt nach einer bessern Politik, als sie bisher
unter den Fürsten dieses Geschlechts gewöhnlich war; sie
schlossen nehmlich ein genaues Freundschaftsbündniß, und
versprachen einander thätigen Beystand und Würken ge-
gen ihre natürlichen Feinde. Auch glückte es ihnen,
daß sie über die Normänner, welche ihre verheerende
Einfälle immer noch fortsetzten, auf ihrer Zurückkunft
von einer persönlichen Unterredung mit Karl dem Dik-
ken, beym Genfer See, einen bedeutenden Sieg am
Fluß Vienne erhielten, Ludwig, König von Deutsch-
land, grif ebenfalls einen starken Haufen dieser Frey-
beuter an, die an der Flandrischen Küste gelandet und
sich mit Beute beladen hatten, wobey fünf tausend von
ihnen auf dem Schlachtfelde blieben. Aber er er- 880
kaufte diesen Sieg nur zu theuer mit dem Verluste seines

Ge-

J.C. geliebten natürlichen Sohnes, Hugo, und mit einen Sie-
880 ge, welchen eine andere Bande dieser Barbaren in Sach-
sen erfocht.

Karlmann's, des Bayrischen Königs, Tod, ohne legitimen Kinder, stöhrte die Einigkeit seiner Brüder ganz und gar nicht, sondern sie machten in Freundschaft aus, wie es mit der Erbschaft seines Landes gehalten werden sollte. Ludwig nahm seine deutschen Provinzen in Besitz, gab aber Kärnthen an Arnold ab, einem natürlichen Sohne des verstorbenen Königs, und überließ Karln dem Dicken alle Ansprüche an die Lombardei und Kaiserkrone.

Die vier Könige wünschten nun sehnlichst, ihren Ländern einmal Ruhe zu verschaffen, und hielten daher eine allgemeine Reichsversammlung zu Gondreville, wo sie alle in Person erschienen, ausgenommen, der König von Deutschland, dem häusliche Unglücksfälle davon abhielten. Sie versprachen einander, mit ihren vereinigten Kräften gegen ihre Feinde zu würken. Nachdem die Könige von Frankreich den Aufruhr von Hugo, der Waldrada Sohn, welcher im Königreich Lothringen sein Wesen trieb, erstickt hatten, so vereinigte sich noch Karl mit ihnen. Hierauf rückten sie gegen Boso an, nahmen Mazon in Burgund ein, und belagerten Hermengard, die Gemahlin des neuen Königs, in Vienne.

Der König von Allemannien, Karl der Dicke, welcher sich bereits der Lombartischen Krone versichert hatte, verließ die Brüder während der Belagerung, und eilte

nach

nach Rom zum Pabste Johann dem Achten. Endlich ward am Christtage die Kaiserkrone, die drey Jahre lang keinen Besitzer gehabt hatte, auf das Haupt dessen gesetzt, der nach ihrem glänzenden Besitz so lange geschmachtet hatte. n. C. 880

Die Normänner hatten sich in Gent festgesetzt, und von da in die umliegenden Gegenden ausgebreitet. Sie setzten ihre Verheerungen bis an die Somme fort — Dornik, Courtray, Cambray, Amiens und Arras fühlten die fürchterlichen Würkungen ihrer wilden Räubereyen, und noch viele andere Städte wurden entweder geplündert oder angezündet, und die Einwohner muthwilligerweise erschlagen. Ihnen Einhalt zu thun, überließ Ludwig die Belagerung von Vienne seinem Bruder, rückte eilends gegen sie an, und holte diese Zerstöhrer zu Saucour in Ponthieu ein. Nach einem hitzigen Treffen fielen neun tausend von den Feinden, mit ihrem Könige Garamond, als Opfer seiner Rache. Er siegte, aber er wußte seinen Sieg nicht zu benutzen, oder vielleicht war er auch zu schwach, um sein Glück zu verfolgen; kurz er ließ sie unverfolgt abziehen, damit sie ihre grausamen Einfälle wieder anfangen könnten. Ein anderer Haufe, den der deutsche König aus Nimmwegen zu vertreiben suchte, zündeten die Stadt an und erreichten glücklich die Schiffe mit der gesammelten Beute. Eine dritte Abtheilung von diesen nordischen Schwärmern, unter Gottfried und Siegfried, setzte sich an der Maaß fest, und verbreitete von da aus, mit fürchterlicher Wuth, ihre Grausamkeiten über Lüttich, Tongern, Kölln, Aachen und selbst bis Trier. Die Landleute in den Ardennen wurden zur Verzweiflung gebracht, ergriffen ge- 881

J. C. gen sie die Waffen, erlitten aber eine große Niederlage.
881 Auch Venelon, Erzbischof von Metz, widersetzte sich ihnen, und kam im Kampfe um Der deutsche König, Ludwig sammelte nun eine starke Mannschaft, womit er diese verwüstenden Einfälle rächen wollte, aber er starb, zu einer unglücklichen Periode für sein Land, zu Frankfurth in der Blüthe seines Lebens, und im sechsten Jahre seiner Regierung, mit dem Karakter eines gerechten und mäßigen Fürsten.

882 Als sein Tod bekannt wurde, so trugen die Einwoh-
den ner von dem Theil von Lothringen, das Karl der Kahle
20 besessen hatte, dem Französischen Könige an, sich ihm
Jen. zu unterwerfen. Aber klüglich schlug er das Anerbieten aus, weil es nur häusliche Uneinigkeiten erregt haben würde, und das zu einer Zeit, wo es so äusserst nothwendig war, die Kräfte des Reichs gegen die Fortschritte der äussern Feinde zu vereinigen. Ja er war so weit davon entfernt, aus der Lage des Kaisers, der damals in Italien war, Vortheil zu ziehen, daß er vielmehr einen Theil seiner eigenen Truppen dazu verwendete, jene Provinz von dessen Ländern zu beschützen.

In der Absicht, sich mit dem Herzog von Bretagne wider die Normänner zu vereinigen, rückte der junge König nach Tours; hier aber fiel er in eine Krankheit und ließ sich nach St. Denis bringen, wo er im zwey und zwanzigsten Jahre seines Alters, und im vierten seiner
Den Regierung starb. Er hatte in dieser kurzen Periode Be-
3ten weise von Tapferkeit und Klugheit gegeben, die einem al-
Aug. ten Könige zur Ehre gereicht haben würden. Man hat behauptet, daß er ausschweifend gelebt, und dieses den

Grund

Grund zu seinem frühen Tode gelegt habe; aber eben so J. E. muß man zum besten Gegensatz dieser Meinung, einge- 882
stehen, daß er sehr geliebt und aufrichtig betrauert wurde.

Karlmann war noch mit der Belagerung von Vienne beschäftiget, als er den Tod seines Bruders erfuhr; er überließ daher die Leitung derselben seinen Generalen, und begab sich nach Chiersy, wo er einstimmig zum Nachfolger seines Bruders ausgerufen wurde. Gleich darauf erhielt er auch die freudige Nachricht, daß sich Vienne, nach einer tapfern Vertheidigung von länger als zwey Jahren, ergeben habe. Die heldenmüthige Hermengard durfte mit ihren zwey Töchtern nach Autun gehen. Der König nahm nun auch gegen den Normännischen Anführer Hastings einen festen Ton an, und dieser sah sich genöthiget, mit seinen Seeräubern Karlmann's Staaten ganz zu räumen.

Der Kaiser sammelte bey seiner Zurückkunft aus Italien eine stärkere Armee zu Worms, als viele Jahre lang nicht 883
im Felde erschienen war; damit wollte er einen Haufen Normänner, welcher in der Nachbarschaft von Guslon an der Maas ein Lager aufgeschlagen hatten, überfallen, ehe die auf Raub ausgeschickten Detaschements das Lager erreichen könnten. Jedoch vernichtete Verrätherey diese Absicht, denn er fand sie auf einen Angrif vorbereitet. Er wollte sie nun durch Hunger bezwingen, und belagerte sie in ihren Verschanzungen. Aber ein fürchterlicher 88
Sturm, und eine darauf folgende ansteckende Krankheit,

J.C. richteten unter den streitenden Partheien Schaden an, und
882 bewogen beyde Theile zu einer Unterhandlung. Der Kaiser versprach, einem eben so entehrenden als unpolitischen Vertrage gemäß, an Siegfried eine ansehnliche Geldsumme zu zahlen, und dabey blieb dieser im Besitz des Landes, welches er damals an der Maaß innen hatte; Gottfried, der andere Normannische Anführer, erhielt einen Theil von Frießland und Gisela, die Tochter Lothar's, mit Waldrade gezeugt, zur Gemahlin; und Gisela's aufrührerischer Bruder, Hugo, der sich damals mit ihnen verbunden hatte, bekam die Einkünfte vom Erzbisthum Metz. Für diese, dem Besten und der Würde des Reichs so nachtheiligen Bewilligungen, sollten sie sich taufen lassen, wobei sie auch versprachen, daß sie unter seiner Regierung nie mehr seine Länder anfallen wollten. Der Französische Monarch wurde darüber, daß sich diese gefährlichen Barbaren in das Herz des Reichs festsetzen durften, aufs äusserste aufgebracht und verlangte vom feigen Karl die Herausgabe Lothringens; aber hierzu wollte sich dieser nicht verstehen.

883 Die Normänner an der Maaß benutzten diese Uneinigkeit, breiteten sich mit ihren gewöhnlichen Verwüstungen in der Picardie aus, und belagerten Rheims. Der junge König schlug sie mit einer geringern Macht, und zwang sie zum Zurückzug; sie kamen aber mit neuen Schwärmen aufs neue angezogen, und er war gezwungen, ohngeachtet seiner Thätigkeit und Muth, sich dieselben mit Gold vom Halse zu schaffen.

884 Im folgenden Jahr wurde dieser liebenswürdige Prinz auf der Jagd, von einem Bär verwundet; der Annalist von Metz aber behauptet, daß er von einem seiner Begleiter

ter mit einem Speer, als ihm dieser zu Erlegung eines J. C.
wilden Schweines helfen wollte, tödtlich verwundet wor- 884
den wäre, daß aber der großmüthige König vorgegeben
habe, das Schwein habe ihn verwundet, damit die Un-
schuld seines Begleiters nicht in Anspruch genommen wer-
den möchte.

Der Karakter dieses jungen Monarchen verdient nicht allein unsere Achtung, sondern auch unsere Liebe. Bey vielen Gelegenheiten bewieß er die größte Unerschrockenheit; und mit diesem Muthe vereinigte er die für das Volk angenehmern Eigenschaften der Sanftmuth und Tugend. Wäre sein Leben länger verschont geblieben, so würde er dem sinkenden Reich Karl's des Großen wahrscheinlich wieder seinen alten Glanz verschaft, und es in einer solchen Beschaffenheit hinterlassen haben, daß es sich unter seinen Nachfolgern wieder eine Zeitlang in Wohlstand hätte befinden können.

In einem Zeitraum von sieben Jahren waren also sieben Regenten aus diesem Geschlechte von ihrem glänzenden Posten entfernt worden. Noch war ein Prinz von Ludwig dem Stammler vorhanden, der das nächste Recht zur Französischen Krone hatte; aber seine Jugend, (denn er war erst fünf Jahr alt) schloß ihn von der Thronfolge aus, und die immerwährenden Einfälle der Normänner bewogen den Adel, dem Kaiser die Krone eilig und einstimmig anzubieten. Zu Gondreville, bey Toul, schwuren ihm seine neuen Unterthanen den Eid der Treue, und er wurde nun, in Hinsicht der Größe seines Reichs, einer der mächtigsten Monarchen, seit Ludwig's des Gut-

J.C. herzigen Regierung. Schon vorher hatte er nie große
884 Regierungsfahigkeiten gezeigt, und jetzt offenbarte sichs nur zu bald, daß er zur Beherrschung eines so weitläuftigen Reichs nicht tauglich sey. Mit dem Titel Kaiser und König von Italien, hatte er doch keine würkliche Gewalt über die Alpen; alles befand sich in jenem Lande in Verwirrung, Aufruhr und Bürgerkrieg; und der partheysüchtige Adel achtete eben so wenig auf das Ansehen des Pabstes, als auf die Gewalt des Kaisers.

Kaum hörten die Normänner Karlmann's Tod, als sie sich mit Hugo vereinigten, und ihn in seinen erneuerten Ansprüchen auf Lothringen unterstützten, indeß der Kaiser, von einer eben so schwachen als niederträchtigen Politik geleitet, Mittel erfand, beide Partheien zu betrügen. Seine Minister bewogen ihn, daß er dem Normännischen Fürsten Gottfried, auf der Insel Betau im Rhein, mit einigen seiner Großen eine Zusammenkunft vorschlug, und hier fiel dieser als Opfer seiner Leichtgläubigkeit und wurde mit seinen Begleitern verrätherischerweise ermordet. Auch dessen Bundsgenosse ward eben so betrogen; denn als er sich, auf Karl's Wort, nach Gondreville begab, so ergrif man ihn, stach ihm die Augen aus, und setzte ihn in das Kloster St. Gallen.

Durch diese treulosen Handlungen erbittert, kannte die Rache seiner Feinde keine Gränzen; die Verwüstungen ihrer Waffen entsprach der traurigen Wuth ihrer Leidenschaften. Sie zogen, unter ihrem Anführer Siegfried die abgeschickten Partheien aus jedem Theile des Reichs an sich, setzten über die Somme, verwüsteten das Land, bis Pontoise, und plünderten und verbrannten diese Stadt; schifften dann in die Seine mit sieben hundert

Fahr-

Fahrzeugen, und belagerten Paris, eine damals unbe- J. C.
deutende Stadt; sie begrif blos den Theil, der jetzt auf 885
der Insel im Flusse steht, und der mit den entgegenge-
setzten Ufern durch zwey hölzerne Brücken verbunden war.
Diese Belagerung, berühmt wegen der Tapferkeit beider
streitender Partheien, dauerte zwey Jahre, ohngeachtet
der größten Anstrengung der Belagerer. Jede Kriegsma-
schiene, die damals bekannt war, wurde zum Angrif
oder zur Vertheidigung angewendet, und die muthigsten
Thaten auf beiden Seiten vollbracht. Die Pariser hat-
ten nicht allein einen tapfern Feind zu bekämpfen, son-
dern auch die demselben begleitende Uebel, Hunger und
Pest; unterdessen stand dem Feinde das Land offen, und
er konnte sein Lager mit allem nothwendigen hinlänglich
versehen.

Eudes, Graf von Paris, leitete diese merkwürdige Ver-
theidigung, und Goselin (Gotzlen) Abt von St. Denis,
hatte die Aufsicht über die innere Policey der Stadt; aber
dieser besorgte nicht allein sein ihm angewiesenes Amt,
sondern kühn bestieg er jeden Tag die Mauren und mun-
terte nicht allein die Besatzung durch seinen persönlichen
Muth, sondern auch durch Ermahnung zu einer tapfern
Gegenwehr auf. Auch sein Neffe Ebbes, wegen seiner
Stärke berühmt, und Robert der Bruder von Eudes, un-
terstützten ihren muthigen Anführer aufs thätigste. In-
dessen sie so tapfer für die Erhaltung alles dessen, was
dem Menschen theuer seyn kann, für ihr Vaterland, ihre
Freyheit, Familien und ihr Leben, stritten, saß ihr Herr-
scher ganz ruhig in Frankfurth, uud begnügte sich damit,
daß er ihnen von Zeit zu Zeit eine unbedeutende Unterstüz-
zung zuschickte. Heinrich, Graf von Sachsen drang zwey-
mal mit Lebensmitteln und wenigen Truppen in die

J.C. Stadt, als sie fast aufs äusserste gebracht war; bey sei-
885 nen zweyten Versuche aber wurde er auf dem Rückzuge überfallen und erschlagen.

886 Endlich würkten aber doch das Bitten und Flehen der Belagerten und dieses frische Unglück auf Karl's Seele, und als die Pariser nicht länger hoffen konnten, einen so ungleichen Kampf auszuhalten, sahen sie, ihn im Angesichte der Stadt, auf den Anhöhen von Montmartre, mit einer Armee Posto fassen. Diese war so stark, daß er mit leichter Mühe die Belagerer selbst hätte einschließen können. Aber er wollte lieber unterhandeln als siegen, und ein schimpflicher Traktat war ein frischer Beweiß von der Schwäche seiner Regierung. Er verpflichtete sich, sieben hundert Pfund Silbers an die Normänner zu zahlen, und sie versprachen, die Belagerung aufzuheben, jedoch mit der Bedingung, daß sie in Burgund die Winterquartire beziehen dürften, bis das Geld herbey geschaft wäre. Nachdem ihnen ihr verrätherischer Anschlag, die Stadt nach geschlossenem Vertrag noch zu überrumpeln fehl schlug, so verließen sie die Nachbarschaft von Paris, begaben sich auf den Marsch nach Burgund, und nahmen auf ihrem Zuge alles Vieh und bewegliche Sachen, nach ihrer gewöhnlichen Verwüstungsweise, mit sich fort.

Schwach an Körper, und mit zerrüttetem Geiste kehrte der Kaiser wieder nach Frankfurth zurück, gleich verachtet von seinen Französischen als deutschen Unterthanen. Auch verlohr er noch mehr dadurch in der öffentlichen Meinung, daß er seine Gemahlin Rachael, verstieß und einsperrte; er beschuldigte sie nehmlich der Untreue mit Ludard (Liutward) seinen Lieblings-Minister, den er schon alle höchste Gewalt übertragen hatte, und der auch

der

der einzige Mann von Fähigkeiten um seine Person war. J. C.
Aber Karl's Verstand hatte schon vor einiger Zeit viel ge- 887
litten, und diese Seelenkrankheit offenbarte sich jetzt so
stark, daß der deutsche Adel überzeugt, wie wenig Karl
den Regierungssorgen gewachsen sey, ihn einstimmig ab-
setzte, und Arnold, einen natürlichen Sohn von Karl-
mann, dem letzten Bayrischen Könige, die Krone auf-
setzte. So unfähig er auch für die Verwaltung seiner Län-
der war, so hätte man ihn doch jetzt in dieser traurigen
Lage einige Aufmerksamkeit schenken sollen; aber im Ge-
gentheil, er wurde in einem Zeitraume von drey Jahren
von der ganzen Welt verlassen; es blieb ihm nicht ein eins-
ziger Bedienter, der ihm in seiner Schwäche beygestanden
hätte, und er hatte nicht einmal die Mittel, sich die
Nothwendigkeiten des Lebens anzuschaffen. Er hätte aus
Mangel an Unterhalt umkommen müssen, wenn ihm nicht
Lutbert, Erzbischof von Maynz, unterstützt hätte; denn dies-
ser gab ihm Brod im buchstäblichen Sinne, bis Arnold
von dem Bitten eines Sohnes vom abgesetzten Kaiser be-
wogen, ihm ein kleines Stück Land abtrat, das noch
nicht lange vorher sein Eigenthum gewesen war, und wo-
von er nur kärglich leben konnte. Was für ein Beweiß
von der Veränderlichkeit des Glücks, und welche schreck-
liche Lehre für Könige! Wir haben an diesem Fürsten
ein trauriges Beyspiel von irdischer Undankbarkeit; aus
einem Pallast in einer Kaiserstadt vertrieben, als ein
elender Verworfener, der Vernunft beraubt, unbemit-
leidet, unbemerkt! Und wenn der so tief sinken könnte,
der keine würklichen Verbrechen begangen hatte, was
haben denn erst diejenigen Tyrannen in der Stunde des
Unglücks zu erwarten, deren Regierungen sich durch Un-
terdrückung, Tyranney und Blut ausgezeichnet haben?

J. C. In dieser entehrenden Armuth, und unter der fürchterli-
887 chen Geisteszerrüttung, sollte er jedoch nicht lange schmach-
ten; seine beleidigten Gefühle siegten noch über den Zu-
stand seiner Seele, und sein baldiger Tod bewieß, daß
der Vernunft nicht jeder Zugang verschlossen war. Er
888 starb als Märtyrer seiner Leiden, am 14ten Januar,
und ward in das Kloster Reichenau im Kostnitzer See,
begraben. Er hinterließ einen natürlichen Sohn, Na-
mens Bernhard.

Karl war ein schwacher, aber kein lasterhafter Fürst, — fromm bis zum Fehler, liebte er ein eingezogenes Leben, und schickte sich daher mehr zum Privat- als öffentlichen Leben. Da er leicht zu hintergehen war, so duldete er, daß, seiner natürlichen Gerechtigkeitsliebe entgegen, unter seinem Namen Unterdrückung und Verrätherey verübt wurde. Kränklich von seiner Kindheit an, schien sein Verstand mit den Jahren abzunehmen; aber sein Blödsinn konnte die grausame Vernachläßigung nicht entschuldigen, die auf seine Absetzung folgte, eben so verdiente er auch nicht wegen der Fehler in seiner Regierung, daß ihn sein Nachfolger so unmenschlich behandelte:

Kapitel XV.

Die Regierungen Odo's (Eudes) Karl's des Einfältigen, Robert's und Rudolph's.

Thron-Werber — Odo wird gekrönt — Er unterstützt Arnold — Trauriger Zustand in Italien — Die Normänner — Karl der Einfältige wird gekrönt — Theilt

das

das Reich mit Odo — Arnold erhält die Kaiserkrone — Sein Tod — Odo stirbt — Karl tritt Neustrien an Rollo ab — Karl's des Großen Stamm erlöscht in Deutschland und Italien — Robert wird auf den Thron erhoben — Wird in einem Treffen wider Karln getödtet — Und der letztere geschlagen — Rudolph wird auf den Thron erhoben — Und Karl verrätherisch hintergangen und eingekerkert — Thätige Regierung des neuen Herrschers — Herbert's Treulosigkeit gegen seinen königlichen Gefangenen — Karl's Tod und Karakter — Rudolph's Administration — Innerliche Kriege — Rudolph's Tod und Karakter.

Der von Pipin von Herstal entsprungene Bach nahm in seinem Laufe zu, und kam mit Wucher auf Karl den Großen; von da an wurde er immer schmäler, bis er, indem er nicht mehr befruchten wollte, austrocknete und in Vergessenheit sank. Ob man die Unfähigkeit und persönlichen Fehler dieses Fürstengeschlechts physischen oder künstlichen Ursachen zuschreiben müsse, würde man vergeblich zu erforschen suchen; die Geschichte ihres Lebens aber ist ein hinlänglicher Kommentar über ihre schwache Regierung, und von der Regierung Karl's des Kahlen an, kann man ganz deutlich bemerken, wie schnell dieser Stamm seiner endlichen Erlöschung zueilte. J. C. 888

Durch Kaiser Karls des Dicken Tod wurden seine Länder eine Beute der wüthenden Habsucht. Es ist wahr, seine Französischen Unterthanen hatten keinen Antheil an seinen Unglücksfällen, aber sie schätzten doch weder seine Person, noch gehorchten sie seinen Befehlen. Seine fränkliche

J.C. liche Leibesbeschaffenheit, und der neue so schimpfliche Ver-
888 trag, hatten ihn ganz ihrer Liebe beraubt; natürlich war auch nicht zu vermuthen, daß sie zu seinem Besten etwas unternehmen würden. Doch als die Nachricht von seinem Tode ankam, und sie eben von den Normännern viel zu dulten hatten, so kam der Adel, welcher gleich eifersüchtig auf einander war, und nach unumschränkter Gewalt strebte, auf eine Zeitlang in Unruhe.

Karl, Ludwig's des Stammlers Sohn, der einzige rechtmäßige Erbe des Reichs, war noch ein Kind, und zahlreich waren die Prätendenten zu denjenigen Landen, worauf er, wenn das Recht der Erbschaft gelten sollte, nur allein Anspruch hatte. Die vornehmsten Werber um die Französische Krone waren Berengar, Herzog von Friaul, — Guido (Veit), Herzog von Spoleto, — beyde stammten in weiblicher Linie von Karl dem Großen ab; ferner Arnold, von einem natürlichen Zweige, der aber eine zahlreiche und mächtige Parthey auf seiner Seite hatte, und schon vom deutschen Adel anerkannt worden war: und Rudolph, des verstorbenen Grafen von Paris Sohn. Indessen aber diese Thronwerber sich zur Behauptung ihrer Rechte vorbereiteten, so wurden die Neustrier, welche keinen Fremden zum Regenten anzunehmen Willens waren, und doch wegen ihrer kritischen Lage einen König geschwinde haben mußten, unwillkührlich darzu verleitet, Eudes, oder Odo, Grafen von Anjou und Herzog von Burgund, auf ihren Thron zu setzen. Er war ein Sohn des berühmten Robert's des Tapfern, und verdiente wegen seiner ausgezeichneten Thaten bey der letzten Belagerung von Paris, und wegen seiner Geistes und körperlichen Vorzüge, diese hohe Stelle. Auf einem zu Compie-

gne

gne versammelten Reichstage ernannten sie ihn zu ihrem J.E.
Herrscher; er wurde dann feierlich mit der königlichen Wür- 888
de begleitet und zu Sens von Vautier, oder Walther,
dem dasigen Erzbischoff gesalbt.

Die erste Sorge des neuen Herrschers war nun, seine mächtigsten Gegner für sich zu gewinnen. Er eilte nach Worms, versicherte Arnold persönlich, daß er, wenn seine Thronbesteigung dem Besten Frankreichs nachtheilig wäre, gerne von seinen Ansprüchen abstehen wollte; auch würde er ohne seine Einwilligung, die Zeichen der Königswürde nicht tragen. Diese Ehrerbietung schmeichelte dem deutschen Monarchen, und ihre Zusammenkunft endigte sich mit einem Freundschaftsbündniß.

Italien war von den Arabern und von dem einander zuwider laufenden Interesse des zahlreichen unabhängigen Adels, fast zu einer Wüste gemacht, und jetzt wurde es auch noch von den Faktionen der Herzoge von Friaul und Spoleto noch mehr in Unruhe versetzt. Der erste erlangte durch seinen Einfluß die Lombardische Krone, und der letzte gieng nach Rom, und ließ sich vom Pabste Formosus die Kaiserkrone aufsetzen. Hierauf rückte er bis Langres, wo ihn der dortige Bischof zum Könige von Neustrien salbte. Weil er aber wohl sah, daß Odo's Parthey zu mächtig war, um festen Fuß in diesem Lande fassen zu können, so gieng er eilends wieder über die Alpen zurück, und schlug bald darauf seinen Nebenbuhler Berengar in zwey Treffen, die durch die große Anzahl der auf beyden Seiten Gebliebenen merkwürdig worden sind.

Unterdessen zeigte Odo, daß er seines hohen Standes

würdig

J.C. würdig sey. Die Normänner, jene unruhigen und grau-
889 samen Verheerer seines Landes, verwüsteten, bey seiner Gelangung auf den Thron, die Provinz Aquitanien, und das Land an beiden Seiten der Marne und der Aisne. Er überfiel, blos mit tausend Reutern, neunzehntausend dieser Freybeuter in einem Walde bey Montfaucon, und griff sie so muthig und geschickt an, daß wenige vom Schlachtfelde entronnen. Ein anderer Haufe war in Bretagne eingedrungen, aber auch ohne Erfolg. Jedoch diese Niederlagen richteten nur wenig wider die ungeheuren Schwärme dieser Räuber aus, denn ihre Menge ward fast eben so geschwind wieder ersetzt, als man sie vernichtete.

Während dem Odos Waffen gegen Ranulph, Herzog von Aquitanien gerichtet waren, der sich zum Könige dieses Landes hatte krönen lassen, und den Odo zwang, sich des angemaßten Titels nicht mehr zu bedienen, — wurde Meaux, Troyes, Toul und Verdün eine Beute ihrer räuberischen Wuth. Zweymal ward Paris belagert, und zweymal wurden sie davor zurückgeschlagen; keine Gegend des Reichs entgieng ihren Verwüstungen. Achtzig tausend Mann stark schifften sie wieder in die Maaß, setzten sich in einem sumpfichten Gebiete um Aachen fest, und besiegten in zwey Treffen die Armeen des deutschen Königs. Ausser sich über diesen Schimpf, setzte der thä-
891 tige Arnold mit einer großen Macht über den Rhein, und griff sie in ihren Verschanzungen, am Fluß Dyle in Brabant, so hitzig und tapfer an, daß fast nicht einer seinem Rachschwerde entgieng.

Indessen sich Odo mit Erfolg bemühete, die Feinde seines Landes zurück zu schlagen, und die herrschende Un-

ords

ordnung des Staates ausrotten, machten mehrere Gro- J.C.
ßen im Reiche ein Bündniß mit einander, um den recht- 892
mäßigen Erben die Krone aufzusetzen. Besonders hatten
ihm seine Bemühungen, die unbegränzte Gewalt der Gro-
ßen einzuschränken, viele Feinde gemacht. Auch scheint 893
es nicht, sowohl ihrem vorhergehenden als folgendem Be-
tragen nach, daß sie von einem andern als eigennützigen
Grund bewogen wurden, eine Veränderung zu wünschen.
Graf Vailgar, (Wallgar) erklärte sich zuerst für Karln,
und er wurde auch das erste Opfer von Odo's Rache: er
wurde in Laon belagert, die Stadt mit Sturm eingenom-
men, und dem Grafen der Kopf abgeschlagen. Aber dies-
se Strenge brachte nicht im geringsten die erwartete Wür-
kungen hervor, sondern reizte den Zorn des Adels nur
noch mehr. Herbert, Graf von Vermandois, und Pi- 893
pin von Senlis, Abkömmlinge von Bernhard, den Könige
von Italien, mit Ebles, dem Neffen des tapfern Gose-
lin, versammelten eine mächtige Armee zu Gunsten des
jungen Prinzen, und ließen ihn von Julio, Erzbischoff
von Rheims krönen. Arnold nahm dem Scheine nach 894
des Prinzen Parthey; aber seine Thätigkeit für ihn war
so schwach, daß sich die deutschen Truppen, die er ihm
zu Hülfe gesandt hatte, bey Odo's Annäherung gleich zu-
rück zogen. Der neue König wurde nun wieder von de-
nen, die ihn zur Annahme dieser gefährlichen Krone ein-
geladen hatten, verlassen, wenige blieben bey ihm, und
er mußte nach Burgund entfliehen.

Vier Jahre lang wurde Frankreich von den Anhängern
der beiden Könige zerrüttet. Endlich drohete Karl, sich
mit den Normännern zu verbinden, und dies bewog Odo'n
auf eine Aussöhnung mit ihm zu denken; die wenigen,

bey

J.C. bey denen das Glück ihrer Mitmenschen mehr als die ei-
894 gennützigen Absichten des Ehrgeitzes und Interesses gal-
ten, unterzog n sich dem wohlthätigen Geschäfte, durch
ihre Vermittelung die blutenden Wunden des Vaterlan-
897 des zu heilen. Man willigte in eine Theilung, die zwi-
schen der Seine und den Pyrenäen liegenden Länder soll-
te Odo als ein Lehen von der Krone behalten, und Karl
kam im Besitz der Provinzen zwischen der Seine und Maaß.

Arnold, der Anhänger bald dieser bald jener Parthey, fand in seinen eignen Landen Beschäftigung genug. Der Herzog von Mähren hatte sich empöhrt, und nur mit Hülfe der Herzoge von Ungarn und Polen konnte er ihn zu Anerkennung seiner Obergewalt zwingen. Hierauf wendete er seine Aufmerksamkeit nach Italien, weil er gegründetere Ansprüche auf dieses Land zu haben glaubte, als die gegenwärtigen Besitzer desselben. Er gieng über die Alpen, und nöthigte Guido, Herzog von Spoleto, daß er Schutz in seiner Hauptstadt suchen mußte. Ohne sein Glück weiter zu verfolgen, gab er die Eroberung auf,
894 und kehrte plötzlich seine Waffen gegen Rudolph, der den Titel eines Königs von Burgund angenommen hatte. Arnold glaubte, ihn überfallen zu können, ehe er von seiner Annäherung etwas erfahren habe Aber die Wachsamkeit des neuen Königs war nicht so leicht zu täuschen. Nachdem sich der deutsche Monarch vergebens bemüht hatte, einige Vortheile in diesem Lande zu erhalten, so gab er die Eroberung auf, und gieng nach Worms auf
895 den Reichstag, wo sein zweiter Sohn, Zwentibold zum Könige von Lothringen gekrönt wurde.

Arnold's Lieblingsabsicht seines Ehrgeitzes war noch nicht ausgeführt, nehmlich sich die Kaiserkrone zu verschaf-

fen.

fen. Formosus, der regierende Pabst lud ihn heimlich J. C. ein, daß er die Beleidigung rächen möchte, welche die 895 mit einander im Streite begriffenen Herrscher Italiens seiner Person angethan hatten. Er eilte daher nach Rom, zog in die Stadt ein, befreite den Pabst von seinen Verfolgern, ließ aber eine beträchtliche Menge von Einwohnern, ohne Unterschied von welcher Parthey, niedermachen. Nachdem ihn der heilige Vater zum abendländischen Kaiser gekrönt hatte, so setzte er Farold zum Statthalter Rom's ein, und belagerte Guido's, des Herzogs von Spoleto, Wittwe, im Schlosse Fermo. Ihr Sohn, Lambert, hatte den Pabst vorher gezwungen, seinen Anspruch auf die bestrittene Würde anzuerkennen. Aber hier erhielt Arnold, durch die geheimen Ränke dieser Fürsten, ein die Sinne zerrüttendes Getränke; sein Unternehmen mißglückte daher, und er wurde so geschwächt nach Bayern gebracht, daß er sich nie von den schädlichen Würkungen dieses unglücklichen Trankes wieder erholte. Zwar unternahm er einige Zeit hernach einen neuen Zug nach Italien, aber Berengar nöthigte ihn zum Zurückzuge nach Deutschland. Er trug den Purpur nicht länger als drey Jahre, und starb in dem elendesten Zustande. Er war der letzte aus dem Karolingischen Stamme, der die Kaiserkrone auf dieser Seite der Alpen trug. Er hinterließ zwey Söhne; — Ludwig, seinen Nachfolger in den deutschen Ländern, der auch Römischer König genennt wird, und erst damals sieben Jahr alt war; und Zwendibold, einen natürlichen Sohn, König von Lothringen.

Der von den Königen von Frankreich angenommene

J.C. Theilungs-Traktat, war auf keine Weise, zur Erhaltung
895 der innerlichen Ruhe, hinlänglich. Ihr wechselseitiger Haß wurde dadurch, und konnte auch, weil denselben die Anhänger der Partheien immer mehr anfeuerten, nicht gehoben werden. Endlich befreiete der Tod Karln von seinem
898 furchtbaren Feinde. Er starb im vierzigsten Jahre sei-
1ten nes Lebens, nach einer fast zehnjährigen unruhigen Re-
Jan gierung. Er hatte Beweise von Fähigkeiten im Kriege und im Regieren gegeben, und blos die unglücklichen Zeiten und sein kurzes Leben hatten ihn an der glücklichen Anwendung derselben verhindert. Er hinterließ einen Sohn, der bey seinem Absterben zu seinem Nachfolger ausgerufen wurde, ihm aber wenige Tage nachher ins Grab nachfolgte. Robert, sein Bruder, erhielt die väterlichen Güter.

Karl, schon so lange das Spiel des Schicksals, wurde nun einstimmig zum Könige von Frankreich ausgerufen; er war zwanzig Jahr alt; aber seine Fähigkeiten waren dem schweren Geschäfte zu regieren nicht gewachsen, und seine Schwäche vermehrte noch mehr die herrschende Unordnung. Auch war Frankreich lange nicht mehr das, was es noch nicht vor kurzer Zeit gewesen war. Lothringen besaß der Sohn des verstorbenen Kaisers; in dem Theile von Burgund, das über dem Gebürge Jura lag, und Savoyen und einen Theil von Helvetien begrif, hatte Rudolph ein Königreich gegründet. Ludwig, Boson's Sohn, behauptete, mit dem königlichen Titel, diejenigen schönen Provinzen, welche sein Vater an sich

Re-

gerissen hatte; und unter den Großen, die sich als un- J. C.
umschränkte Herren in ihren eigenen Domainen betrachte- 898
ten, nahmen die privat Streitigkeiten gar kein Ende; denn der Monarch wagte sich nicht, sich darein zu mischen.

Bald nach Odo's Tode, hatte Karl Gelegenheit, Loth-ringen wieder mit seiner Krone zu verbinden. Die Ein-wohner dieses Reichs, mit Zwendibold unzufrieden, er-boten sich, sich ihm zu unterwerfen; aber er war zu trä-ge, ihre Wünsche zu benutzen, und entsagte seinen An-sprüchen für eine Kleinigkeit, als er schon beträchtliche 899
Vortheile über Arnold's Sohn genommen hatte.

Bis jetzt waren die Normänner blos von der Begierde nach Raub geleitet worden, nun aber wurden sie von ei-nem Anführer befehligt, dessen Ehrgeitz sich auf höhere Absichten, als blos darauf erstreckten, ein Befehlshaber von einer Bande Seeräuber zu seyn. Aus seinem Va-terlande durch häusliche Faktionen vertrieben, wußte Rollo, der edelste unter den Nordischen Kriegern, sowohl der Geburt als Tapferkeit nach, einen großen Haufen seiner Landsleute unter seine Fahne zu versammlen, in (876)
der offenbaren Absicht, sich einen bleibenden Sitz in Frank-reich zu erwerben. Zweymal hatte er schon einen frucht-losen Sieg an der Englischen Küste gewonnen, und Schrek-ken über die an dem Meere liegenden Provinzen verbrei-tet. Nachdem er einen ansehnlichen Theil von Frießland seinen Waffen zinsbar gemacht hatte, so drang er in Neustrien ein, nahm Rouen im Besitz, baute die Mau-ren wieder auf, und bestimmte diese Stadt zu seinem Sicherheitsort. Von hier aus plünderten seine Fahrzeuge ungestraft die Englischen und Gallischen Küsten.

A. C. 911 Endlich bewogen das Elend und die Bitten der Unterthanen den Französischen Monarchen, einen Versuch zu machen, ob den Räubereien dieser Verheerer nicht durch einen gütlichen Vergleich Einhalt gethan werden könnte, weil dieses keine von seinem verarmten Reiche aufzubringende Macht zu thun, vermögend gewesen wäre. Franko, Erzbischof von Rouen, hatte sich einigen Einfluß auf Rollo zu verschaffen gewußt, und auf die Vorstellung desselben wurde dieser berühmte Fürst bewogen, seine Feindseligkeiten einzustellen, und einen einstweiligen Waffenstillstand, als die Grundlage zu einem dauerhaften Frieden, zu bewilligen. Jedoch Karl wurde wieder von andern Rathgebern geleitet, vergaß seine kriegerische Ohnmacht, und brach den frischen Vertrag. Der erbitterte Normann fieng auch seine Verwüstung mit solchen fürchterlichen Zeichen der Rache wieder an, daß sie das Reich mit Zerstöhrung droheten, und die Rathgeber des Königs zwangen, die Unterhandlungen zu einem schnellen Frieden zu erneuern.

Zur Grundlage der folgenden Harmonie sollte dem siegreichen Rollo die Provinz Neustrien übergeben werden. Damit nun dieses mit einigen Schein von Ehre geschehen könnte, so sollte er sie als das Heurathsgut der Gisla, Karl's Tochter erhalten; wenn er nehmlich verspräche, dieselbe zu heurathen, und mit seinen Landsleuten den Glauben seiner neuen Alliirten anzunehmen. Rollo fragte seine Krieger um Rath, und diese willigten gerne in die vorgeschlagenen Bedingungen. Doch da die Provinz, welche er erhalten sollte, von seinen vorigen Einfällen verwüstet war, so verlangte er, daß ihm

auch noch Bretagne abgetreten würde, damit er seine J. C.
vielen Landsleute ernähren könnte, bis die vorige Pro- 91
vinz durch Anbau und den Frieden wieder hinlängliche
Lebensmittel lieferte. Vergeblich war es, das zu ver-
weigern, was er sich mit Gewalt verschaffen konnte. Er
auf seiner Seite versprach, diesen großen Theil Frank-
reichs als ein Lehen von der Krone zu besitzen. Dieser
schimpfliche aber nöthige Vertrag, wurde zu St. Clair
an der Epte, von Karl und Rollo persönlich bestätiget.
Man konnte hierbey den stolzen Normann kaum dazu brin-
gen, daß er, als künftiger Vasall des Reichs seine Hand
in die Hand des Königs legte; an den Fußkuß war nicht
zu denken. Denn als man ihm nur davon sagte, so
antwortete er in seiner Muttersprache: Ne se bigoth,
nein, bey Gott nicht; nie werde ich vor einem andern die
Knie beugen, noch vielweniger ihm den Fuß küssen.
Endlich brachte man es noch dahin, daß einer seiner
Krieger an seiner statt den königlichen Fuß küßte. Die-
ser stellte sich aber bey der Verrichtung so ungeschickt,
oder so muthwillig an, daß er den Fuß des Königs zu
hoch aufhob, und ihn rücklings niederstürzte, ein Theil
der Zuschauer brach hierüber in ein Gelächter aus, und
der andere wurde unwillig.

Der neue Herrscher über eine der schönsten Französi-
schen Provinzen, verwandelte nun ihren alten Namen,
zu Ehren ihrer neuen Einwohner, in den der Norman-
die. Der glückliche Fürst machte Rouen zu seiner Haupt-
stadt, und getreu seinen Versprechungen, ließ er sich tau-
fen, und nahm den Namen seines Taufpathen, des Her-
zogs Robert, Odo's Bruder, an. Er vertauschte nun

J.C. die unruhige Beschäftigung mit den Waffen mit der Ruhe
911 des Friedens; er führte eine gute Regierungsverfassung ein, und zeichnete sich jetzt eben so sehr als einen guten Staatsmann aus, als er sich im Kriege berühmt gemacht hatte; er gab die vortreflichsten Gesetze, baute die Städte und Kirchen wieder auf, beförderte den Ackerbau, und wurde eben so merkwürdig wegen seiner strengen Justitzpflege, als wegen der Weisheit seiner Anordnungen.

Aufgemuntert von der Sicherheit, welche seine neuen Unterthanen unter seinem Schutze genossen, ließ sich die bessere Klasse der Normänner in der neuen Herrschaft nieder; und vor seinem Tode hatte er noch die Freude, zu sehen, daß das Land, von einer entvölkerten Wüste, in ein blühendes Reich verwandelt war, angefüllt mit fleissigen Bewohnern von guten Sitten, und gehorsam gegen die Gesetze. Der einzige Flecken, welcher dem Andenken dieses großen Fürsten anklebt, ist die Grausamkeit, womit er die unglückliche Gisla behandelt haben soll. Die Normänner und Franzosen, nun nicht mehr Feinde, schmolzen, in der Folge der Zeit, in eine Macht zusammen. Seine Unterthanen hatten von seinen kriegerischen und politischen Fähigkeiten eine so hohe Meinung, daß sie nach seinem Tode sich mit dem größten Entzücken seiner erinnerten; viele Jahre lang durften die obrigkeitlichen Personen nur seinen Namen erwähnen, wenn sie einen plötzlichen Auflauf stillen wollten.

Während dem diese Sachen in Frankreich vorfielen, erlöschte der Karolingische Stamm in Deutschland. Ludwig der Vierte, Arnold's Nachfolger, war nach seines Vaters Tode eine Regentschaft anvertraut worden: die aus-

schweifende Lebensart des Königs von Lothringen hatte J. C.
öfters seine Unterthanen gegen sich erbittert; sie hatten 911
sich, wie wir schon vorher bemerkten, gegen ihn empört
und Karln ihre Krone angeboten; jetzt begaben sie sich un-
ter dem Schutz des deutschen Monarchen. Zwendibold
wurde in einem unüberlegten Angriff auf die Truppen sei-
nes Bruders, in einem blutigen Treffen an der Maaß
geschlagen und getödtet, und seine Lande nun wie-
der mit Deutschland verbunden. Ludwig's kurze Regie-
rung war eine ununterbrochene Scene von Kriegen und
Unruhen. Die Ungarn und die Normänner verwüsteten
seine Lande, und weil er nur zwanzig Jahr alt wurde,
so konnte er weder im Regieren noch im Kriege Talente
zeigen. Da er keine Kinder hinterließ, so war Karl sein
natürlicher Erbe; dieser aber konnte sein eignes Reich
so wenig schützen, daß er sich nicht in der Lage befand,
sein Recht auf ein anderes geltend zu machen. Der deut-
sche Adel versammelte sich zu Worms, und wählte sich
einen König; die Wahl fiel auf Konrad, Grafen von
Franken.

Der männliche Stamm des Großen Karl's war also
in Deutschland erloschen, und zwar in der kurzen Perio-
de von hundert und zwölf Jahren, von der Zeit angerech-
net, als er die Kaiserkrone erhielt: — seiner vielen Kin-
der und ihrer Nachkommen nach hätte man erwarten sol-
len, daß sein Stamm das Scepter länger und rühmli-
cher führen würde.

In Italien war der Herzog von Friaul, nach dem
Zurückzuge des Kaisers Arnold, wieder zum Könige der

J.C. Lombardei gekrönt worden, und sein Nebenbuhler Lam-
911 bert, Guido's Sohn, Herzog von Spoleto, hatte die Kaiserwürde erhalten. Auf den Tod des letzten Fürsten eilte Berengarius nach Rom, und zwang den Pabst, ihm die Kaiserkrone aufzusetzen; bald darauf aber gieng Ludwig, König von Arles, über die Alpen, und machte ihm seinen Titel streitig. Auch diesem setzte der Pabst Benedikt der Vierte die streitibe Kaiserkrone auf, doch einige Zeit darauf überfiel ihn sein Gegner und beraubte ihn seines Gesichts. Der Herzog von Friaul hatte nun die Freude, den Kaisertitel ohne Nebenbuhler zu führen, bis
(924) seine Grausamkeiten unerträglich wurden, und ihn seine Domestiken ermordeten. Dies war das Schicksal des letzten aus dem königlichen Karolingischen Stamme, der in Italien regierte.

Wir hätten nun das Schicksal der Karolingischen Nachkommen in Deutschland, und auch über den Alpen ganz kurz mitgetheilt, und können unsere künftigen Untersuchungen mehr auf das Französische Reich einschränken, als uns die Verbindung unter diesen Fürsten bisher erlaubte. Die Lothringer hiengen mehr an dem Karolinger Stamme, und leisteten, nach Ludwig's des Vierten von
913 Deutschland Tode, Karl dem Einfältigen den Eid der Treue. Aber diese Erweiterung seines Gebiets vermehrte seine Macht weiter nicht: denn dieses Land war eben so wie seine andern Besitzungen, unter einem unruhigen Adel getheilt; und er war auch nicht dazu bestimmt, irgend ein Reich lange zu besitzen. Robert, Odo's Bruder, war sowohl durch seine Verbindungen als durch seine weitläuftigen Güter, der mächtigste Edelmann im Reiche, und

seine

seine Familie hatte bereits die Süssigkeit der Königswür- J.C.
de gekostet; diese Umstände verführten ihn, auch nach 918
diesem hohen Posten zu trachten. Er und seine Anhänger versteckten ihre Absichten hinter den Vorwand, daß sie deswegen mit dem Könige unzufrieden wären, weil er einem gewissen Hagamon, (Hagano) einem talentvollen Manne, aber von niedriger Geburt, sein Zutrauen schenke. Er suchte nun auch Richard, Herzog von Bur- 919
gund, und Wilhelm, den Normannischen Beherrscher, für sich zu gewinnen; weil sich diese aber nicht dazu geneigt finden ließen, so verschob er eine Zeitlang die Ausführung seines ehrgeitzigen Planes. Unterdessen aber verstärkte sich seine Parthey so sehr, daß er auf einem zu Soissons gehaltenen Reichstage, mit seinen vornehmsten 920
Anhängern, dem Könige den Gehorsam aufkündigte. Weil sich jedoch Karl dazu verstand, seinen Liebling von sich zu entfernen, so folgte eine kurze Aussöhnung. Er erhielt sich zwar hierdurch noch auf einige Zeit auf dem Throne, aber seine Feinde auch bekamen Gelegenheit, ihre Parthey noch mehr zu verstärken. Hagamon's unkluge Zurückberufung wurde wieder zum Vorwand des Aufruhrs gebraucht: der Französische Monarch wurde 922
von seiner Armee verlassen, mußte sich von Laon zurück ziehen, und seine Sicherheit in Aquitanien suchen. Sein Nebenbuhler wurde in Triumph nach Rheims geführt und zum König von Frankreich gekrönt und gesalbt.

Mit Wilhelm's, des Grafen von Auvergne und Raymund's, des Grafen von Thoulouse Beystand, brachte der flüchtige König eine mächtige Armee auf die Beine, und traf mit seinem Kronenräuber

J. C. bey Soissons zusammen. Es entstand ein hartnäckiges
923 Gefecht, in welchem Robert von dem Arme seines königlichen Gegners getödtet worden seyn soll; aber der Verlust ihres Anführers wurde durch Hugo's, seines Sohnes Tapferkeit, ersetzt. Dieser munterte die fliehenden Truppen wieder auf, und zerstreute endlich die Armee des unglücklichen Monarchen. Karl versuchte vergeblich, sich mit dem Herzoge von der Normandie zu vereinigen, der ihn beyzustehen versprochen hatte, denn durch die Wachsamkeit seiner Feinde verhindert, konnte er die freundschaftlichen Absichten seines Alliirten nicht benutzen. Er zog sich wieder über die Maaß zurück, klagte über die Unbeständigkeit des Glücks, und hofte, daß sich noch einige Anhänger um ihn versammeln möchten, die mit seinem traurigen Zustande Mitleiden hätten. Sobald seine Flucht bekannt war, so bot die aufrührerische Parthey dem Sohne Robert's die Krone an, aber er schlug die glänzende Ehre zu Gunsten Rudolph's, des Herzogs von Burgund, aus; er hatte seine Schwester Emma geheurathet, und wurde nun von Gautier, Erzbischof von Sens, zum Könige gesalbt.

Des Grafen von Vermandois, Herbert's, Treulosigkeit sicherte Rudolphen den Besitz der geraubten Krone. Er vergaß, daß seine edle Abkunft von dem nehmlichen Ahnherrn abzuleiten sey, und beredete den königlichen Flüchtling, daß er sich ihm anvertraute, unter der friedlichsten Versicherung, er wolle seine Anhänger dazu aufmuntern, daß sie seine Wiedereinsetzung bewürkten. Karl traute

diesen Anerbietungen nicht ganz; doch endlich wagte er sich zu ihm nach St. Quintin. Nachdem Herbert, durch äusserliche Zeichen von Ehrerbietung sein Vertrauen gewonnen hatte, so bewog er ihn, daß er seine Begleiter entließ; und so fiel der unglückliche Fürst als ein Opfer seiner Leichtgläubigkeit. Er wurde in der Nacht nach Chateau-Thierri, einem gut befestigten Schlosse in dem Gebiete des Verräthers, gebracht, und dieser eilte an den Hof Rudolph's, um für die thätige und verrätherische Rolle, die er übernommen hatte, die Belohnung zu empfangen. Die Königin Egiva floh, mit ihrem jungen Sohne Ludwig, an den Hof ihres Vaters Eduard, des Königs von England. Der abgesetzte Monarch hatte nun in seiner Gefangenschaft Zeit, sich über das dem verrätherischen Herbert geschenkte Vertrauen Vorwürfe zu machen.

Rudolph's Regierung enthielt eine Reihe von aufrührerischen Bewegungen und Unglücksfällen für das so schon getheilte Reich. Es gebrach ihm zwar weder an Talenten für das Kabinett, noch an Unerschrockenheit für das Feld; aber eine friedliche Regierungsverfassung in dem anarchischen Reiche einzuführen, hierzu waren mehr als menschliche Kräfte nöthig. Er schränkte die Unabhän- 923
gigkeit der Großen ein; zeichnete sich gegen neue Normän- 924
nische Horden aus, und vereitelte die Versuche Wilhelm's von der Normandie, und Heinrich's des Vogelstellers, König Konrad's von Deutschland Nachfolger, der Miene machte, als wolle er die Sache des gefangenen Fürsten unterstützen. Aber Heinrich hatte die Eroberung Lothringen's zur Absicht, und sie glückte ihm auch.

So-

J. C. Sobald er dieses erreicht hatte, so bekümmerte er sich
924 weiter nichts um den abgesetzten Karl. Nachdem Rudolph einen Waffenstillstand mit Heinrich geschlossen hatte, so wendete er seine Waffen gegen den Herzog von Aquitanien, der seinem rechtmäßigen Oberherrn aufs wärmste anhieng, und Rudolphen nicht als seinen König erkennen wollte. Aber seine Macht war zu schwach, und er wurde von den furchtbaren Gegnern gezwungen, wollte er anders im Besitze seines Landes bleiben, den gewöhnlichen Eid der Treue zu leisten.

Aber diese glücklichen Vorfälle konnten der Regierung Rudolph's noch nicht die Ruhe versichern; denn kaum war er von einem Feinde befreit, so wurde er schon wieder von andern angefallen. Frische Schwärme von Normännern fielen in die Provinzen Burgund, Picardie und Artois; der Herzog von Aquitanien benutzte diese Einfälle, und behauptete aufs neue die Unabhängigkeit; und die Ungarn, ein neuer und wilder Feind, drangen durch Lothringen, und droheten, Champagne zu verwüsten. Jedoch seine Thätigkeit und Klugheit überwanden entweder durch Gewalt oder Unterhandlung, diese ihm umgebende Schwierigkeiten; aber vom Grafen von Vermandois, den eben so treulosen, als ehrgeitzigen Herbert, hatte er mehr zu befürchten. Zwar war die gegen seinen Herrn bewiesene Verrätherey hinlänglich dadurch belohnt worden, daß Rudolph seinen kleinen fünfjährigen Sohn
925 zum Erzbischof von Rheims machte; doch sein unersättlicher Durst nach Macht verleitete ihn, daß er kein Geschenk für seine Dienste hinlänglich hielt. Die Stadt und der Distrikt von Laon ward der nächste Gegenstaud

sei-

seiner Wünsche. Weil er sich aber in seiner Hofnung ge- J. C.
täuscht fand, und diese Stadt ein anderer Anhänger Ru- 925
dolph's erhielt, so suchte er sich derselben durch einen
Ueberfall zu bemächtigen. Sein Unternehmen mißglück-
te, und er zog nun seinen königlichen Gefangenen aus 927
dem Gefängnisse hervor, erneuerte gegen ihn den Eid der
Treue, und schmeichelte ihm mit der verführerischen Hof-
nung der Freyheit. Der König von Deutschland, mit
Robert's Sohne, und der Herzog von der Normandie
wollten ihn bey der Wiedereinsetzung unterstützen. Man
brachte Karln nach Eu, gelobte ihm Gehorsam, und er
fand sich bald an der Spitze einer Armee, womit er sich
seinem Gegner im Felde zeigen konnte. Die streitenden
Partheyen stießen an der Oise zusammen; aber Rudolph, 928
von Herbert's treulosen Karakter überzeugt, bewog Hu-
go'n, daß er seine Parthey verließ, und zwischen ihm
und dem Grafen von Vermandois der Vermittler wurde.

Seine neue Treulosigkeit wurde mit der Stadt Laon
belohnt, und der unglückliche Fürst, zum Opfer seiner
ehrgeitzigen Unterthanen bestimmt, wurde wieder ihren ei-
gennützigen Absichtea aufgeopfert. Man kerkerte ihn in
Peronne ein, wo aber der Tod, wenige Monathe hernach sei-
nen Leiden und seinen Hofnungen, im funfzigsten Jahre 929
seines Alters, ein Ende machte. Es waren seit seiner
Thronbesteigung sechs und dreisig Jahre verflossen.

Mit seiner ersten Gemahlin hatte er Gisle gezeugt,
die an Rollo, den Herzog der Normandie verheurathet
war; und mit der dritten, Eadgiva, einer Enkelin vom
berühmten Englischen Könige Alfred, einen Sohn, Na-

mens

J.C. mens Ludwig, der hernach auf den Thron seiner Vor-
929 fahren kam.

Es ist nicht nöthig, von Karl's des Einfältigen Karakter viel zu sagen, weil kein Beynamen in der Geschichte Jemand mit so viel Wahrheit beygelegt worden ist, als diesem unglücklichen Monarchen. Seine Krone saß ihm so leicht auf dem Kopfe, daß sie ihm eben so leicht von jedem andern hätte entrissen werden können, wenn es auch Rudolph nicht gethan hätte. Es fehlte ihm zwar nicht an persönlichem Muthe, auch scheint es nicht, daß er gar keine moralischen Tugenden besessen hätte; aber leider! richteten diese in jener Periode, wenig zut Behauptung seines Ansehens aus. Hätte er die ersten Bewegungen des ehrgeitzigen Robert's mit der nehmlichen Standhaftigkeit unterdrückt, die er während eines langen und traurigen Gefängnisses zeigte, oder hätte er sich der Vortheile zu bedienen gewußt, die sich einigemal zur Ueberwältigung seiner Feinde darboten, so würde er seinem Unglücke entgangen seyn. Diese Unglücksfälle hauptsächlich beschleunigten ein Leben, das sich schon von der frühesten Jugend an durch Mißgeschick, Verrath, und Aufruhr auszeichnete.

Der Tod hatte nun Rudolph von einem Fürsten befreit, der zwar an sich weiter nicht furchtbar war, der es aber wegen den eigennützigen Absichten derer, die ihn gefangen hielten, wurde. Jetzt, da er im Innern des Reichs wenigstens einige Ruhe zu erwarten hatte, so wandte er seine Aufmerksamkeit auf die äussern Feinde. Er griff die

Nor-

Normänner, welche die Gegend um die Loire verwüsteten, J. C.
mit so vielem Glücke an, daß sie seine übrige Regierung 929
hindurch ihre Feindseligkeiten einstellen mußten. Auch
sicherte ihm dieser Sieg die innere Ruhe des Reichs; denn
die Einwohner von Aquitanien waren bisher immer mit
seiner Regierung unzufrieden gewesen, nun aber gehorch-
ten sie ihm desto williger. Er zwang Carl Konstantin, 931
Ludwig's des Königs von Arles Sohn, daß er ihm we-
gen der Provinz Viennois huldigen mußte; denn dies war
alles, was derselbe von seines Vaters Besitzungen er-
hielt. Eines großen Theils des übrigen Landes hatte sich
Hugo bemächtiget. Rudolph suchte auch nun, aber oh-
ne Erfolg, die jetzt immer häufiger vorfallenden Kriege
unter den Großen des Reichs einzuschränken. Doch un-
terstützte er Hugo den Großen in einem verderblichen Krie-
ge gegen Herbert, der verschiedene Jahre währte, bis der
unruhige Graf den größten Theil seiner väterlichen Güter
verlohren hatte. Nur durch die Vermittelung der Köni-
ge von Deutschland und Oberburgund erhielt er einen kleinen
Strich von denselben seinen ehemaligen Besitzungen zurück.
Diese Aussöhnung war für Frankreich ein großes Glück,
weil dasselbe dadurch von den verwüstenden Einfällen
der Ungarn gerettet wurde, die eben ins Reich einbrechen 935
wollten. — Da sie aber fanden, daß diese häuslichen
Streitigkeiten beygelegt worden waren, so wandten sie ih-
re Waffen gegen Italien, und verheerten es ausseror-
deutlich.

Dieses war der letzte Vorfall unter Rudolph's Regie-
rung: — Er wurde von der in jenen Zeiten nicht unge- 936
wöhnlichen Läusekrankheit befallen, und starb im vierzehn-

ten

J. C. 936 ten Jahre seiner Regierung, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Sein Halbbruder Hugo, mit dem Beynamen der Schwarze, folgte ihm im Herzogthum Burgund.

Die Regierung eines Kronenräubers zeichnet sich gemeiniglich durch Gewaltthätigkeit und Blut aus; Rudolph's Regierung bot eine Scene von beständigen Kriegen dar, da er aber dieselben mit Klugheit und Thätigkeit zu führen verstand, so endigte er sie auch glücklich. — Die gewöhnlichen Folgen, wo alle Kräfte in Thätigkeit gesetzt werden, wodurch aber eine gewaltthätige Besitznahme des Thrones nicht gerechtfertiget werden kann. Er behauptete die Würde der Krone; und sein Muth beschützte das verwüstete Land gegen dessen zahlreichen Feinde. Während einer dreizehnjährigen Regierung, im Besitze eines Throns, worauf er keinen rechtmäßigen Anspruch hatte, und von einem stolzen und mächtigen Adel umgeben, behauptete er die einmal sich angemaßte Gewalt. Ob wir uns schon nach diesen Umständen keinen geringen Begrif von seinen Fähigkeiten zu regieren machen können, so verdient er deswegen doch auf keine Weise das übertriebene Lob, welches man an seinen Namen und Andenken verschwendet hat.

Kapitel XVI.

Die Regierungen Ludwig's mit dem Beynahmen, übers Meer, Lothar's und Ludwig's des Fünften.

Hugo der Große ruft den rechtmäßigen Erben von Eng- J.C.
land zurück — Ludwig der Vierte wird gekrönt — Er überläßt einen Theil von Burgund an Hugo — Ludwig stößt auf die Verbündeten gegen ihn — Bürgerkrieg — Waffenstillstand — Der Französische Monarch nimmt Lothringen in Besitz — Heurathet Gerberge, Otto's Schwester, der Lothringen wieder erobert — Sich mit Ludwig's aufrührerischen Unterthanen vereiniget — Und als König von Frankreich anerkennt wird — Er schlägt auch Ludwig, der aber doch wieder auf den Thron kommt — Wilhelm, Herzog von der Normandie wird ermordet — Die treulosen Anschläge Ludwig's gegen seinen Nachfolger Richard — Und der unglückliche Erfolg seiner Projecte — Er wird von den Normännern gefangen — in die Hände Hugo's ausgeliefert — Erkauft seine Freyheit mit Laon — Otto und Ludwig vereinigen ihre Truppen wider Hugo — Es wird Friede geschlossen — Tod und Karakter des Königs — Lothar's Thronbesteigung und Hugo's Tod — Lothar's Verrätherey gegen den Normännischen Herzog — Er heurathet Emma — Von Otto und den Italienischen Angelegenheiten — Uneinigkeiten in Lothringen — Karl erhält einen Theil von Lothringen als Lehen vom Kaiser — Lothar's fruchtloses Glück — Sein Tod und Karakter — Ludwig der Fünfte besteigt den Thron —

Er demüthiget Emma — Sein Tod — Und Hugo Kapet's gewaltsame Thronbesteigung.

J. C. 936 Es hält schwer, in die Gründe einzudringen, die den Herzog von Frankreich, Hugo, bewogen, daß er nicht nach dem Throne trachtete. Doch, entweder ließ sich sein Ehrgeitz damit befriedigen, der erste im Reiche zu werden, oder er fand, daß sein gegenwärtiger Stand der gefährlichen Erhebung vorzuziehen sey, weil das Ansehen der Krone ohnehin dahin war; — kurz er fand es für besser, ein königliches Phantom auf den Thron zu setzen, das sich ganz, wie er sich schmeichelte, von ihm lenken lassen würde. Der Herzog von der Normandie, von Athelstan dem Könige von England geleitet, bat ihn, daß er seinen Einfluß für den Sohn der Eadgive verwenden möchte, und er willigte auch darein. Mit Zustimmung seiner Parthey lud er nun Ludwig, mit dem Beynamen übers Meer, ein, daß er von seinem Aufenthalte am Englischen Hofe in sein Vaterland zurück kommen sollte. Der Herzog von Frankreich empfieng ihn zu Boulogna mit allen äussern Zeichen von Achtung, und nahm dabey den Titel des Gouverneurs des jungen und unerfahrnen Monarchen an.

Dem Beyspiele Hugo's folgte ein großer und angesehener Theil des Adels und der Geistlichkeit; der junge Prinz wurde nach Laon geführt, und vom Erzbischoffe zu Rheims, Artaud, gesalbt. Nach dieser Zeremonie gieng er, in Begleitung seines Rathgebers, nach Burgund, zwang Hugo den Schwarzen, der

nach

nach Rudolph's Tode Absichten auf die Krone hatte, J. C. daß er einen Theil seiner Güter abtreten, die der 936
Herzog von Frankreich erhielt, und von dem, was man ihm ließ, den Eid der Treue leisten mußte.

Es dauerte nicht lange, so wurde ihm die entehrende 937
Vormundschaft seines ehrgeitzigen Unterthans zuwider, und er zeigte einen Geist, der sich für seinen hohen Rang schickte. Durch die versprochene Unterstützung des Herzogs von der Normandie, der Grafen von Flandern, Vermandois und Poitiers aufgemuntert, zerriß er die Bande, die ihn gleichsam gefangen hielten, lud seine noch in England befindliche Mutter ein, an seinen Hof zu kommen, ihn mit ihrem Rath zu unterstützen, und vereinigte sich mit den verbündeten Großen, ehe Hugo etwas von seiner Abreise von Laon erfahren hatte. Aber auch hier zeichnete sich Herbert, so wie allezeit, durch seine Verrätherey aus; denn er ließ sich jetzt wieder eben so leicht durch die Anerbietungen des 938
Herzogs von Frankreich bewegen, der dem Könige geleisteten Huldigung zu entsagen, als er dieselbe vorhin abgelegt hatte; und von seinem schädlichen Beyspiel verführt, verließ nun auch der Normannische Fürst Ludwig's Parthei. Die aufrührerischen Vasallen, welche weder Ehre, Gerechtigkeit noch der ohnlängst abgelegte Eid der Treue binden konnte, ergriffen die Waffen, und eben sollten diese entscheiden, als sich die bey der Armee des Königs befindlichen Bischöffe ins Mittel schlugen. Man fieng Unterhandlungen an, und willigte endlich auf beiden Seiten in einen Waffenstillstand von einigen Monathen. Ludwig's thätiger Geist dachte nun 939

J.C. die Wiedereroberung von Lothringen. Aufgemuntert
939 durch Giselbert's, des Lothringischen Herzogs Empöhrung eilte er dahin, und wurde fast vom ganzen Adel anerkannt. Als er aber seine Eroberung verlassen mußte, um die Verrätherey des Bischofs von Laon zu bestrafen, der diese Stadt an Herbert überliefern wollte; so liessen sich die Herzoge von Lothringen und Franken, denen er die Besorgung seines Interesses überlassen hatte, von den deutschen Truppen überfallen, und wurden Opfer ihrer Unvorsichtigkeit. Ludwig eilte zwar gleich wieder nach Lothringen, befreiete Gerberge, die Wittwe des Herzogs Geselbert, die von der siegreichen Parthey eingekerkert worden war, und heurathete sie bald darauf, weil er dadurch seinen Anhang zu verstärken glaubte; aber der deutsche Monarch, Otto, zerstreute durch seine Gegenwart, nachdem er in seinen Landen auf eine Zeitlang Ruhe geschaft hatte, die Anhänger Ludwig's wieder eben so bald, und verschafte sich eben so leicht den ruhigen Besitz dieser Provinz, als er sie verlohren hatte.

Ludwig hatte sich durch seine fruchtlosen Bemühungen noch schlimmere Folgen zugezogen; denn nun ließ sich der auf ihn zürnende Otto in eine Verbindung mit seinen mißvergnügten Unterthanen ein und diese wurden für ihn desto gefährlicher. Hugo uud der Graf von Vermandois belagerten Rheims; der Erzbischof dieser Stadt hatte Ludwig's ganzes Vertrauen, und von ihm auch das
940 gefährliche Vorrecht erhalten, Münzen zu schlagen. Nachdem sie den Prälaten gezwungen hatten, seiner einträglichen Stelle zu entsagen, so rückten sie gegen Laon an; doch eine tapfere Vertheidigung gab dem König Zeit, der

Stadt

Stadt zu Hülfe zu kommen. Nach diesem mißlungenen Angrif rückten sie dem Könige von Deutschland entgegen, vereinigten sich mit ihm zu Attigny, und erkannten denselben, weil er sie so thätig unterstützt, für ihren Oberherrn. J.C. 940 941

Der französische Monarch wurde von Otto's Truppen bey Laon geschagen, und entkam kaum in das Gebiet Constantin's, des Grafen von Vienne, welcher, wie er selbst, vom berühmten Karl dem Großen abstammte. Von hier aus brachte er es durch Unterhandlungen, und durch die gedroheten Bannflüche des Papstes, Stephan's des Achten, dahin, daß der Herzog von der Normandie die Parthei seiner Feinde verließ. Auch Otto, ein großmüthiger edeldenkender Fürst, verwendete sich bey dem Herzoge, ob er gleich als König von Frankreich erklärt worden war, für seinen Nebenbuhler. Endlich gaben die unruhigen Vassallen nach, und erkannten ihn aufs neue für ihren rechtmäßigen Oberherrn. 942

Dieser heilsame Friede war hauptsächlich von Wilhelm, mit dem Beynamen, mit dem langen Schwerde, dem Herzoge von der Normandie bewürkt worden. Jedoch dieser tugendhafte Fürst wurde bald darauf durch die Verrätherey Arnold's (Arnulf's) des Grafen von Flandern, bey einer zu Perpigny an der Somme gehaltenen Zusammenkunft, ermordet. Hieraus folgten nun neue Unruhen. Ludwig vergaß die Würde seines Rangs und die großen Verdienste des Herzogs um ihn, und suchte die Jugend seines Sohnes sich zu Nutzen zu machen. Er bewog die Normänner, daß sie ihm ihren 943

J.C. gen Herzog, Richard, unter dem Vorwand, für seine
943 Erziehung zu sorgen, und für sein Bestes zu wachen, anvertrauten, und nahm ihn mit sich in seine Residenzstadt Laon. Aber seine ausgedachten Plane, sich den Besitz der Normandie zu verschaffen, konnten dem durchdringenden Auge Osmund's, des Hofmeisters des jungen Prinzen, nicht verborgen bleiben.

Weil er für das Leben seines Zöglings fürchtete, der von den königlichen Emissarien sorgfältig bewacht wurde, so steckte er ihn in einen Gebund Heu, trug ihn so auf seinen Schultern aus dem Pallast, und brachte ihn glücklich zu Bernhard, dem Grafen von Senlis, Richard's Oheim von mütterlicher Seite. Dieser wollte das ihm anvertraute Gut getreulich verwahren, und weigerte sich, den Prinzen sowohl den ränkehaften Anerbietungen Ludwig's als auch dem gefährlichen Schutze der Normänner, seiner Unterthanen auszuliefern; sondern er bewog den Herzog von Frankreich, sich für seinen Beschützer zu erklären. Aber leider vermogte der Eigennutz mehr als Ehre über Hugo'n; er ließ sich verführen, entsagte, um die Beute mit den andern zu theilen, seinen Versprechungen, und beschloß, in Verbindung des Gallischen Monarchen, dem jungen Herzog seines Landes zu berauben.

944 Mit einer mächtigen Armee, und mit einem ihren Wünschen entsprechendem Glücke, bemeisterten sie sich bald fast des ganzen Herzogthums; und Ludwig näherte sich Rouen. Die Normänner konnten dieser überlegenen Macht nicht widerstehen, sondern stellten sich, als wollten

ten sie sich ihm willig unterwerfen. Ihr General Bern- J.C.
hard wußte den französischen Monarchen so einzunehmen, 944
daß dieser zu Hugo schickte, ihm von den Freundschafts-
versicherungen der Normänner Nachricht gab, und ihn
von dem Theile der Normandie, den er bezwungen hat-
te, zurückrief. Der Herzog von Frankreich gehorchte
zwar dem königlichen Befehl und zog sich zurück, war
aber darüber so aufgebracht, daß er sich mit den nor-
männischen Großen in Unterhandlungen einließ, und sich
dadurch eine Schadloshaltung zu verschaffen suchte.

Der scheinbare Eifer seiner neuen Unterthanen schläferte Ludwigen immer mehr ein, und im Vertrauen auf ihren Beystand wagte er es, einer starken Macht eine Schlacht zu liefern, die Harigold (Hoigrold) ein Dänischer Fürst, kommandirte, welcher Richard zu Hülfe gekommen war. Ludwig ward, wie man leicht den- 945
ken kann, verrathen und geschlagen. Auf seiner Flucht vom Schlachtfeld, wurde er eingekerkert, bis ihm Hugo, durch die Vermittelung seiner Gemahlin Gerberge, wie-
der seine Freyheit verschafte. Richard wurde in sein Herzogthum eingesetzt, und den Normännern der zweite Sohn des Königs, mit zwey Bischöffen als Geisel zur Versicherung gegeben, daß die Bedingungen gehalten würden. Man überlieferte nun den gefangenen König in die Hände des Herzogs von Frankreich, der ihn aber noch zwölf Monathe gefangen hielt, bis er ihm die Stadt Laon abtrat.

Um diese Zeit befreiete Ludwigen der Tod von einem aufrührischen Vassallen, welcher die Ruhe sei-

J.C. ner Regierung stöhrten; Herbert, Graf von Vermans
945 dois starb. Von den heftigsten Gewissensbissen über seine Verrätherey gegen Karl den Einfältigen, und gegen seinen Sohn, gequält, rief er in seinen letzten Stunden beständig aus: — „Ach! ich war einer von den „zwölfen, die den König verriethen!“ — Man kann
946 ihn mit Recht den Feuerbrand von Frankreich nennen; und es scheint, daß seine Söhne, eben so unruhig und ehrgeitzig waren. Ludwig wollte nun die Treulosigkeit des Vaters an den Kindern rächen, und stürzte sich hierdurch in Unternehmungen, zu deren glücklichen Beendigung ihm die Hülfsquellen fehlten. Es entstand hieraus ein neuer langer und verheerender Krieg, in welchem er weder Hugo'n, der es immer mit seinen Feinden hielt, gedemüthiget, noch seinem Ansehen mehr Gewicht verschaffen konnte; ob ihn schon die Könige von Deutschland und Burgund und Arnold, der Graf von Flandern, dabey unterstützten.

Man sollte natürlich vermuthen, daß ihre vereinigten Truppen, welche aus hundert und achtzig tausend Mann bestanden haben sollen, die unverhältnißmäßige Anzahl ihrer Feinde leicht hätten unterjochen können. Da sich aber große Armeen nur langsam bewegen, so entsprechen ihre Thaten nicht der furchtbaren Erscheinung, die sie machten. Die Einnahme von Rheims, die Verjagung des Erzbischofs Hugo, Herbert's Sohn, die Wiedereinsetzung Artald's, und die Verwüstungen des Herzogthums Frankreich, waren die einzigen glücklichen Thaten dieser mächtigen Armee. — Sie belagerte nun Rouen, aber diese Stadt vertheidigte sich tapfer; und

als

als der Graf von Flandern die Armee heimlich verließ, J.C.
und eine Abtheilung von Sachsen, mit ihrem Anführer, 946
einem Neffen von Otto, erschlagen wurde, und ununterbrochene Regengüsse das Lager überschwemmten, so mußten sie dieses unglückliche Unternehmen aufgeben.

Der Krieg dauerte noch verschiedene Jahre lang 948
mit vieler Hartnäckigkeit fort, so daß endlich Ludwig, dessen Parthei immer schwächer wurde, seine Zuflucht zum geistlichen Ansehen des Pabstes nahm, und dieser schickte einen Legaten, der die Unordnungen im Reiche untersuchen sollte. Auf dem Rath der Bischöffe wurde nach Ingelheim eine Kirchenversammlung zusammengerufen, wo Otto und Ludwig in Person erschienen. Auch der Herzog von Frankreich wurde vorgeladen, damit man die Gründe des Streites erwägen könnte, aber er erschien nicht. Die Versammlung ertheilte hierauf Arstald das Erzbisthum Rheims, und excommunizirte den Herzog von Frankreich sowohl als den ehemaligen Erzbischof Hugo. Doch der Donner des Vatikans würkte nicht viel; die Feindseligkeiten dauerten fort, und von beyden Seiten wurden viele feste Plätze erobert und verlohren. Nach einem schleunigen Frieden oder Waffenstillstand folgten neue Unruhen. Doch wir wollen uns nicht länger bey Vorfällen verweilen, die weder die Neugierde erregen, noch nützliche Bemerkungen liefern, und die man übergehen kann, ohne daß dadurch die Begebenheiten jener unruhigen Zeiten verstümmelt werden. Hugo sah, daß aus diesen immerwährenden Feindseligkeiten kein wahrer Vortheil für ihn entspringe, und ließ sich daher endlich vom deutschen Monarchen bewe- 950

J.C. gen, seinen Eid der Treue zu erneuern und Laon an
950 Ludwig wieder abzutreten. Hierdurch wurde eine Zeit-
lang Ruhe.

951 Diese ruhige Zwischenzeit wendete Ludwig zur Besor-
gung der Angelegenheiten in Aquitanien an; denn in
dieser Provinz hatten die Unordnungen so sehr überhand
genommen, daß die Einwohner in Verlauf eines Jah-
res mehrern Herrn huldigten. Ferner suchte er auch die
Ungarn zurück zu treiben, die mit fürchterlichen Verhee-
rungen in die Pikardie eingedrungen waren.

952 Die letzten Lebensjahre dieses Fürsten wurden wieder
953 von Hugo und seiner Parthey beunruhiget. Vergeblich
hatte Ludwig alles aufgeboten, ihn zu überwältigen, und
nie konnte er ihn ganz zum Gehorsam bringen; auch die
Heurath seiner Mutter mit Herbert, Grafen von Tro-
yes, einem Sohne vom Grafen von Vermandois, der
ihren vorigen Gemahl so viele Jahre gefangen ge-
halten hatte, machte ihm viele Besorgnisse.

Durch den Tod eines geliebten Sohnes bewogen, ver-
ließ er Laon, in der Absicht, seinen Aufenthalt zu Rheims
954 aufzuschlagen, — aber nahe an der Stadt sah er ei-
nen Wolf laufen und jagte ihm nach. Sein Pferd stürz-
te, und er beschädigte sich so sehr, daß er gleich dar-
auf, als man ihn in den Pallast des Erzbischoffs ge-
bracht hatte, starb. Die Zeit seines Lebens betrug
drey und dreyßig, und die seiner Regierung achtzehn Jah-
re; eine Zeitperiode, in der er kaum etwas Ruhe ge-
nossen hatte. Von fünf Söhnen, die er mit Gerbers-

ge,

ge, Heinrich's des Vogelstellers Tochter, und Otto's J.E. Schwester, gezeugt hatte, überlebten ihn zwey, Lo- 954
thar und Karl; ferner zwey Töchter; die eine, Mathilde, war an Konrad, König von Burgund verheurathet, und die andere, Alpaide, wurde die Gemahlin Renauts, des Grafen von Roucy.

Diesem Monarchen mange'ten keineswegs männliche Eigenschaften: er gab frühe Beweise von einem unternehmenden Geiste und Festigkeit der Seele; auch zeigte er sich bey prüfenden Gelegenheiten als einen unerschrocknen und einsichtsvollen Fürsten aus. Wenn aber auch in seinem öffentlichen Leben einige Handlungen Lob verdienen, so findet man wieder in seinem Privatleben gar nichts Empfehlungs-, sondern viel Tadelnswürdiges. Er war treulos und undankbar, und daher sein moralisches Betragen nicht im geringsten so beschaffen, daß es Zutrauen einflößt, oder ihm auf die Liebe seiner Anhänger Anspruch erworben hätte.

Bey seiner Thronbesteigung war das Reich von Unordnungen geschwächt, dessen Stärke zerrissen, und die Grundlage untergraben; und es erforderte einen an Hülfsquellen fruchtbaren Kopf, und eine Seele, die an mehr Thätigkeit gewöhnt war, wenn die schmelzende Masse zusammen gehalten und der Umsturz verhindert werden sollte.

Lothar gelangte ruhig zum Besitz des erledigten Thrones; wahrscheinlich verdankte er dieses dem Umstande,

daß

J.C. daß ihm sein Vater schon drey Jahre vorher zum Mitre-
954 genten angenommen hatte. Was auch die Absichten des Herzogs von Frankreich gewesen seyn mögen, so konnten sie doch, da einmal die Krönung vorgenommen war, nicht so leicht ausgeführt werden. Auch wurde das Reich nicht, wie es gewöhnlich war, zwischen die Brüder getheilt. Das nehmliche war ohnlängst in Deutschland ebenfals geschehen; Otto hatte nehmlich das ganze Reich Heinrichs des Vogelstellers erhalten, obschon noch andere Söhne vorhanden waren. Auch wurde von nun an nie mehr von den Französischen Thronfolgern eine Theilung vorgenommen.

Eben so, als wenn seine Stirne mit der Krone geschmückt wäre, bemächtigte sich der stolze Hugo alle Regierungsgeschäfte im Namen des jungen kaum funfzehnjährigen Königs. Er begleitete ihn nach Rheims, und ließ ihn daselbst vom Erzbischoffe Artald, am zwölften November krönen. Zur Belohnung erhielt Hugo auch die Verwaltung des Königreichs Aquitanien, so daß er nunmehr Statthalter der
955 ganzen Monarchie war. Nachdem er den jungen König zu Paris, der alten Hauptstadt des Königreichs, die aber schon lange der Regierung der Fürsten aus dem Karolinger Stamme entzogen worden war, aufs glänzendste bewirthet hatte, so zog er mit ihm nach Aquitanien, um Wilhelm den Zweiten, Grafen von Poitiers, von dieser Provinz abzusetzen. Die Familie dieses Grafen hatte sich immer als getreue Anhänger der Nachkommen Karl's des Großen ausgezeichnet.

Ver-

Vergeblich belagerte Hugo die Stadt Poitiers, und im folgenden Jahre, als er sich wieder zur Erneuerung der Feindseligkeiten vorbereitete, wurde er tödtlich krank und starb in einem hohen Alter, zu Dours ton. Er hatte, ohne den königlichen Titel, die höchste Gewalt zwanzig Jahre lang in Händen gehabt. In der Französischen Geschichte wird er bald der Weiße, wegen seiner Gesichtsfarbe, bald der Große, wegen seiner langen Person, bald der Prinz, wegen seines grossen Ansehens, bald der Abt, wegen der großen Einkünfte, die er von den Abteyen St. Denis, St. German des Prez, und St. Martin zu Tours zog, genennt. J. C. 956

Da sein Sohn dazu bestimmt war, die Krone zu tragen, und von diesem alle folgenden Französischen Könige abstammen, so verdient dieser ausgezeichnete Mann wohl, daß wir uns noch etwas bey ihm verweilen. Mit den erst angeführten beträchtlichen Abteyen, besaß er die Herzogthümer Burgund und Frankreich, die mehrere große Provinzen begriffen. Er hatte also über eine große Menge Untervasallen zu giebieten, deren Güter im Gebiete seiner Domainen lagen. Ferner war er entweder durch Geburth oder Heurath mit den vornehmsten Feinden des Reichs verbunden, und die königliche Krone hatte bereits die Häupter Eude's und Robert's, seines Onkels und seines Vaters. Ethelinde, Eduard des Aeltern, Königs von England Tochter war seine erste Gemahlin gewesen; und von seiner dritten, der Hedwig, Otto's, des Deutschen Königs, Schwester, hinterließ er vier Söhne — Hugo, mit dem Beynamen

Ka-

J.C. Kapet, Otto, Odo (Eudes) und Heinrich. Er em-
956 pfahl sie dem Schutze Richard's, des Herzogs von der Normandie, dem er seine Tochter Emma zur Ehe gegeben hatte. Er scheint ziemlich viel Geistesgaben besessen zu haben, jedoch waren sie nicht so ausgezeichnet, daß er das an sein Andenken verschwendete Lob verdient hätte; denn sein ungezähmter Ehrgeitz war ein Hauptzug in seinem Karakter, und diese Leidenschaft befriedigte er auf Kosten der Gerechtigkeit, Ehre und Ruhe seines Vaterlandes.

Der junge König hielt sich hauptsächlich in Laon auf; diese Stadt, und noch einige königliche Palläste, machten fast alle seine Besitzungen aus, und diese trugen ihm kaum so viel ein, daß er mit Anstand seinen Hofstaat unterhalten konnte. Hier war er ein unthätiger Zuschauer von den oft blutigen Privat-Kriegen seiner Unterthanen, ohne daß er das Ansehen hatte, sie zu verhindern, oder den Einfluß, ihre Streitigkeiten in der Güte beyzulegen.

Bruno, Erzbischof von Köln, hatte von seinem Bruder Otto die Statthalterschaft über Lothringen erhalten, und war durch die Bande des Bluts eben so genau mit den Söhnen Ludwigs übers Meer, als mit denen des verstorbenen Herzogs von Frankreich verbunden; dieser bewog Hugo Kapet, daß er den Schutz des Normannischen Hofes mit dem des zu Laon vertauschte, und seinem Oberherrn den Eid der Treue ablegte. Lothar fand sich durch dieses jugendliche Zutrauen geschmeichelt, und bestätigte ihn in der Würde eines Herzogs von Frankreich und Aquitanien, die sein Vater besessen hatte; der jun-

ge Herzog hieng nun eben so fest an dem Sohne, als J. E. Hugo der Große sich thätig bezeigt hatte, den Vater 956
herab zu würdigen.

Eben so wie Ludwig schon alles mögliche aufgeboten 960
hatte, seine habsüchtige Absicht, die Normandie wieder an die Krone zu bringen, zu befriedigen, eben so machte es Lothar. Zweymal wäre fast der ungewahrsame Richard ein Opfer seiner Leichtgläubigkeit worden, wo ihm nur zeitige Nachrichten von den Fallstricken seines verrätherischen Feindes retteten. Da man also mit Treulosigkeit nichts ausrichten konnte, so wurden nun seine Lande öffentlich angefallen. Dieser eben so fruchtlose als verheerende Krieg endigte sich damit, daß der Französische Monarch alles wieder zurück geben mußte, was er dem Herzog entrissen hatte; ferner daß der Zurückzug der Nordischen Truppen, die Richard zu Hülfe gerufen hatte, mit einer großen Geldsumme erkauft werden mußte.

Von dieser Periode an, genoß Lothar verschiedene Jahre lang eine Art von Ruhe, die sich blos durch einen Kriegszug nach Flandern auszeichnete, in welchem er sich der Städte Arras und Douay bemeisterte, und Balduin den Dritten, den Grafen in dieser Provinz, zwang, ihn für seinen Oberherrn zu erkennen; hierauf gab er ihm auch die eroberten Plätze wieder zurück. Nach seiner Zurückkunft gieng er nach Köln, um Emma, Lothars, des verstorbenen Königs von Italien, Tochter zu heurathen. Er empfieng sie aus den Händen des

Kai-

J.C. 960 Kaisers Otto, der selbst Lothars Wittwe zur Gemahlin genommen hatte.

Dieser berühmte Fürst, mit dem Beynamen der Große, und der Wiederhersteller des westlichen Kaiserthums, hatte vier Jahre vor dieser Periode die Kaiserwürde zu Rom empfangen; er wird daher allgemein für den ersten deutschen Kaiser angesehen. Italien, von Faktionen zerrissen, hatte sich bald diesem, bald jenem Großen unterwerfen müssen. Rudolph der Zweite, König von Oberburgund, hatte den Herzog von Friaul verdrängt, und er selbst war wieder von der größern Gewalt Hugo's, des Grafen oder Königs von Arles, verjagt worden. Dasselbe Schicksal erwartete nun auch ihn von Berengar dem Zweiten, der es aber durch sein und seines Sohnes Adelbert's Tyranney dahin brachte, daß der Pabst den König von Deutschland um Schutz bat. Der ausschweifende Johann der Zwölfte saß damals auf dem Päbstlichen Stuhl, ein Römischer Patrizier von Geburt, und der erste, welcher seinen Namen nach der Erhebung zu dieser Würde veränderte. Er war in einem Alter von achtzehn Jahren, durch den Einfluß seiner Familienverbindungen gewählt worden, ohne daß er wahrscheinlich die Absicht gehabt hatte, in den geistlichen Stand zu treten. Otto zauderte nicht lange, die erbetene Hülfe zu gewähren; er eilte nach Italien, und sah sich bald als Oberherrn anerkannt. Hierauf gieng er nach Rom und ließ sich mit den gewöhnlichen Zeremonien die Kaiserkrone aufsetzen. Auch er bestätigte nun, wie sein großer Vorfahrer in dieser Würde, die Schenkung, welche derselbe gemacht hatte, jedoch mit

den nehmlichen Einschränkungen; hiebey sagte er, „behal- J. C.
ten wir uns unser Ansehen und das unseres Sohnes und 966
Nachkommen vor". Kaum aber hatte der Kaiser die Stadt verlassen, als der Pabst, der wahrscheinlich in seinem Beschützer einen Herrn voraussah, sich mit seinen vorigen Feind Adelbert in eine Verbindung einließ, und die Ungarn zu einem Einfall in Deutschland reitzte. Zweymal wurde die Wankelmuth des römischen Volks von der Rache des an ihnen gewählten Oberherrn gezüchtiget; und Otto erneuerte wieder, während seines Aufenthalts zu Pavia, das Bündniß zwischen den Morgenländischen und Abendländischen Reichen, welches die Nachfolger Karl's des Großen so lange vernachläßiget hatten.

Nach dem Tode dieses Fürsten erregten die in Lothringen 976
entstandenen Uneinigkeiten die Aufmerksamkeit des Französischen Monarchen, denn er fühlte nur zu gut sein Erbrecht auf jenes Reich. Da er wegen der von seiner Mutter Gerberge in Lothringen besitzenden Güter ziemlich viel Einfluß hatte, so trat er seinem Bruder Karl dieselben ab, damit dieser die Großen, welche mit dem kaiserlichen Hofe nicht zufrieden waren, noch mehr in Gährung bringen sollte. Otto der Zweite, mit dem Beynamen der Blutdürstige, hatte mit seinen deutschen Unterthanen genug zu thun, sah aber nur zu deutlich die Plane Lothar's ein, und kam der Ausführung desselben durch eine schnelle Politik zuvor. Er wußte nehmlich die Brüder dadurch zu entzweien, daß er Karln Niederlothringen, (welches Brabant, und das Land vom Rheinund der Schelde bis am Ocean begriff;) unter der Bedingung anbot, daß er ihn weiter nicht mehr beunruhigen, und auch dieses Fürstenthum als Vasall von ihm besitzen und der Kaiserkrone den Eid der Treue ablegen solite. Karl hatte

J.C. bisher kaum so viel Einkünfte gehabt, daß er seinem Stande
976 gemäß leben konnte; er nahm daher dieses Anerbieten begierig an, und schug den Sitz seiner Regierung in Brüssel auf.

978 Ueber diesen unerwarteten, zu dem Interesse und der Würde seiner Krone so wenig passenden Vertrage, erbittert, rückte der Französische Monarch in Obetlothringen, Racheschnaubend, ein. Er bemächtigte sich Metz, und zog von da in der Stille so geschwind auf Aachen los, daß er den Kaiser fast über der Tafel gefangen hätte, und er sich kaum noch mit der Flucht retten konnte. Aachen ward geplündert und die umliegende Gegend verwüstet. Otto vergalt nun diese Verheerungen an den unglücklichen Einwohnern seines Feindes, drang auf einem verwüstenden Zuge, mit sechzigtausend
979 Mann, bis an die Thore von Paris, und wollte die Stadt belagern. Doch nach vielen vergeblichen Prahlereien zwang ihn Hugo Kapet, dieses Unternehmen aufzugeben. Auch grif ihn Lothar, mit Hülfe des Grafen von Anjou, auf seinem Zurückzuge an, erschlug den größten Theil seiner Armee und eroberte einen ansehnlichen Strich von Lothringen. Aber diese Vortheile halfen dem Sieger weiter nicht viel, denn seine Vasallen verließen ihn, und er hatte keine Truppen, die im Be-
980 sitz genommenen Provinzen zu behaupten. Er sah sich daher in die Nothwendigkeit versetzt, einen Vergleich einzugehen, den er, seiner Lage nach, nicht verwerfen konnte. Diesem nach behielt der Kaiser die bestrittene Provinz, und verstand sich dazu, sie als ein Lehen von der Französischen Krone zu besitzen.

Nach dem Tode dieses Fürsten stellte sich der Französische Monarch, als wolle er seinem Sohne, Otto den Dritten, wider die Intriken des Herzogs von Byern un terstützen; aber seine Absichten giengen offenbar auf die Bemächtigung Ver-

duns

dnns. Wahrscheinlich ist auch, daß er, wenn er länger ge- J. C.
lebt hätte, die jugendlichen Jahre des Kaisers dazu benutzt 985
haben würde, Lothringen wieder mit seinem Reiche zu ver-
binden. Aber im folgenden Jahre zerstöhrte der Tod alle 986
seine Plane, und er starb zu Rheims im sechs und vierzigsten 2ten
Jahre seines Alters und im zwey und dreisigsten seiner Re- Merz
gierung. Man muthmaßte, daß er an Gift, welches ihm
seine Gemahlin beygebracht habe, gestorben sey. Dieses
Gerücht bestärkte auch der Herzog von Lothringen, der der
Königin Emma von jeher gram war, welcher aber in der Fol-
ge Ursache hatte, seinen Haß einigermaßen zu bereuen. Je-
doch scheint es, daß man von Karl's des Kahlen Absterben an,
den Tod eines jeden Fürsten, ohne Unterschied der Vergif-
tung zugeschrieben habe, obschon dabey nicht zu leugnen ist,
daß man in dergleichen uneinigen und unruhigen Zeiten öf-
ters zu einer solchen Vermuthung Grund gehabt haben mag.
Er hinterließ einen Sohn, Ludwig, seinen Nachfolger auf
dem Throne, der auch schon einige Jahre vor seinem Tode als
solcher anerkannt worden war; dann noch einen natürlichen
Sohn, Arnold, der in der Folge Erzbischof von Rheims wurde.

Der Karakter dieses Fürsten ist auf verschiedene Weise
dargestellt worden. Man hat ihm das Lob zugestanden, daß
er die Großen zu vereinigen und sie in seinem Gehorsam zu
erhalten gewußt habe. Andere wieder behaupten, er habe
sich wenig Mühe gegeben, ihre Zuneigung zu gewinnen, und
er habe sie in ihren Privat-Streitigkeiten aufgemuntert, um
dann, wenn er der Vermittler ihrer Zwiste wurde, seinen
persönlichen Einfluß zu vermehren. Doch ist gewiß, daß er
besser verstand, die innerliche Ruhe zu erhalten, als seine Vor-
gänger; auch wußte er, sich den Beistand der großen Vasal-
len zu verschaffen, welches mit seinen Vorgängern der Fall

J.C. nicht war. Er war treulos — das Hauptlaster der damas
986 ligen Zeiten; ein kriegerischer Fürst, thätig bei öffentlichen Geschäften, und aufmerksam auf die untergeordneten Angelegenheiten des Staats; doch war seine Macht zu beschränkt, und ihm daher unmöglich, dem königlichen Ansehen seinen Glanz wieder zu verschaffen, wie er die Absicht gehabt hatte.

Ludwig erbte zwar die Länder Lothar's, nicht aber dessen Fähigkeiten: rastlos und ungestüm in seinen Leidenschaften hatte ihn sein Vater der Treue und Unterstützung des Herzogs von Frankreich anvertraut. Dieser besaß, mit einem eben so mächtigen Einfluß als sein Vater, denselben Ehrgeiz, wußte ihn aber durch seinen von Natur sanften und mäßigen Karakter besser zu verstecken. Der junge Regent wurde wieder zu Rheims gekrönet, und seine kurze Regierung verfloß, ohne ein besonderes Ereigniß, wenn wir nicht der unversöhnlichen Feindschaft, womit er seine Mutter Emma verfolgte, dazu rechnen wollen. Er beschuldigte den Bischof von Laon, Adalberon, eines sträflichen Umgangs mit dieser Fürstin, und zwang ihn das Königreich zu verlassen. Schon hatte die herabgewürdigte Königin den deutschen Hof bewogen, sich ihrer Sache anzunehmen, als Ludwig von einer Welt, wo er so nur eine kurze Spanne gelebt hatte, im zwanzigsten
987 Jahre seines Alters abgerufen wurde. Er hatte keine Anzeigen von Fähigkeiten gegeben, die ihm selbst Ruhe versprochen hätten, oder Tugenden, die für sein Land hätten wohlthätig sein können. Man gab ihm den Beinamen des Faulen, nicht wegen persönlicher Mängel, sondern wegen des Wenigen, das in seiner kurzen Regierung geschehen war. Von seiner Gemahlin Blanch (Blanka) hinterließ er keine Kinder. Man vermuthete, daß, da sie ihm gleich am Anfange

fange ihrer Ehe Zeichen von Widerwillen gegeben hatte, sie J. C.
sein Leben durch Gift abgekürzt habe; andere Schriftsteller 987
beschuldigen die ausschweifende Emma dieser That.

So endigte sich, mit Ludwig dem Fünften die königliche Gewalt des letzten Fürsten, aus dem Karolinger Stamme, der das Scepter führte. Der glänzende Anfang versprach eine längere Dauer, und keineswegs die so herabgewürdigte Lage der Nachkommen Karl's des Großen, und ihre endliche Erlöschung in dem kurzen Zeitraum von zweyhundert und sechs und dreisig Jahren. So vergänglich ist alle irdische Hoheit, und so wenig kann man auf menschlichen Ehrgeitz, auf den Stolz der Ahnen und auf die Fortdauer erblicher Größe bauen! In eine große Masse vereiniget, behauptete dieselbe die Höhe ihres Ruhms, in kleine Stükke getheilt, wurde sie zu Nichts herabgewürdiget. Ein Reich, das sich über das Drittheil von Europa erstreckte, wurde, vor seiner gänzlichen Vernichtung bis auf die kleinen Herrschaften von Laon und Soissons eingeschränkt, und auch dieser Theil, so klein er war, wurde nicht ohne Sorgen besessen und ohne Unruhe erhalten.

Wir haben nun versucht, die auffallendsten Veränderungen, und die merkwürdigsten Begebenheiten aus der französischen Geschichte, in einem Zeitraume von mehr als sieben hundert Jahren zu erzehlen; es würde nun wohl keine unnütze Beschäftigung seyn, wenn wir uns bey den Tugenden verweilten, und die Laster derjenigen auseinandersetzten, welche die Zügel der Regierung in Händen hatten. Da aber in politischen Angelegenheiten die Leidenschaften der Menschen nur zu oft auf ihren Verstand Einfluß haben, so wollen wir uns hier damit begnügen, einige wenige allgemei-

ne

J. C. ne Bemerkungen zu wagen, ohne daß wir wünschen, von Nachrichten, welche die Dradition überlieferte, oder von historischen Erläuterungen, Schlüsse zu ziehen.

Bey einer sorgfältigen Uebersicht, sowohl der älteren als neueren Geschichte, muß uns die geschwinde Veränderung der öffentlichen Meinung, die Unbeständigkeit irdischer Größe und die kurze Dauer des menschlichen Lebens besonders auffallen. Die Glücksveränderungen sind zu häufig und wichtig, als daß sie nicht den Ehrgeitz unterdrücken, und beweisen sollten, wie wichtig es sey, wenn man sich mit übertriebenen Eifer auf den Ruhm verläßt; denn dieser kann zu einer Periode noch so glänzend seyn, bald aber in Dunkelheit versinken, oder plötzlich in ewige Nacht begraben werden.

Klovi's Habsucht, Pipin's Mäßigung und Karl's des Großen kraftvolle Regierung waren nicht hinreichend, zu verhindern, daß die Reiche, welche sie gestiftet hatten, nicht in Staub zerfallen wären. Gleich unter den schwachen und unruhigen Regierungen ihrer unmittelbaren Nachfolger, sah man die Macht des ersten und das Ansehen des letzten schon wieder verschwinden. Ihre Bemühungen, die Gewalt von gänzlicher Vernichtung zu retten, bieten uns eine Reihe von Maaßregeln und eine Menge von Begebenheiten dar, welche von den unmenschlichsten Verbrechen, und von eben so tadelnswürdigen als zwecklosen Siegen entehrt wurden.

Von jeher hat sichs gezeigt, daß eine zu große Erweiterung eines Reichs ein trauriger Fehler im politischen System sey; keine Beyspiele dafür sind so auffallend, als die in der Geschichte derjenigen Zeiten, von welchen wir eine Uebersicht geliefert haben. Je mehr ein Fürst seine Lande erweitert, desto mehr dehnt sich die nothwendige Spähre seiner

Sor-

Sorgen aus, und es öfnet sich ein desto größeres Feld von J. C.
Undankbarkeit, Verrätherey und Lastern. Da er nicht vermögend ist, überall wachsam zu seyn, und seinen Befehlen Würksamkeit zu geben, so wird die den Ministern anvertraute Gewalt nur zu allgemein gemißbraucht; und er wird vom Volke gehaßt, herabgewürdiget, oder vom Throne gestoßen, wegen der Laster, des Despotismus und der Unmenschlichkeit anderer.

Nur zu oft verweilt man, mit neidischer Uebertreibung, bey den Fehlern der Könige, indeß man ihre guten Eigenschaften stillschweigend vorübergeht, oder sie durch einen Spiegel betrachtet, der blendet, und doch den glänzenden Gegenstand nicht beobachten läßt. Der künstliche Karakter, welchen die Königswürde annehmen muß, verhindert, daß der Herrscher nicht einmal sich selbst genau kennt, und schneidet ihn zugleich auch die Gelegenheit ab, die Aufrichtigkeit anderer zu entdecken. Hieraus entsteht jene Verschiedenheit in der Denkungsart und jenes schwankende Betragen, welche die Unterdrückung des Volks und Zerstohrung der Reiche so oft zur Folge gehabt haben.

Ihre Privattugenden werden, der Seltenheit wegen, nicht immer mit dem Enthusiasmus beobachtet, daß sie bey denjenigen, welche die Fürsten umgeben, allezeit Nachahmung erweckten; und eben so hält man ihre Laster für keinen hinlänglichen Grund, um ihre Gunstbezeugungen zu verwerfen. Es mögen noch so viele über die Geschwindigkeit und Gefälligkeit der Hofleute losziehen, so bin ich doch versichert, daß selbst nur wenige von diesen, nicht ihre Unabhängigkeit aufopferten, wenn ihr Eigennutz durch Vortheile erweckt und ihr Stolz durch Ehrenstellen geschmeichelt würde. Da Belohnungen und Strafen auf einer Person beruhen, so muß zwischen der Gewalt, die erste verschenken zu können, und der, die ersten zu vergeben, Nothwendigkeit, die lezten zu bestimmen, natürlich ein Streit in der Seele entstehen; und wenn die Gesetze an sich selbst hinlänglich strenge gegen den Verbrecher sind, warum sollten sie nicht den Regenten dem traurigsten Theile seiner obrigkeitlichen Pflichten überheben? Jenes schröcklichen Ausspruchs: Es geschehe,

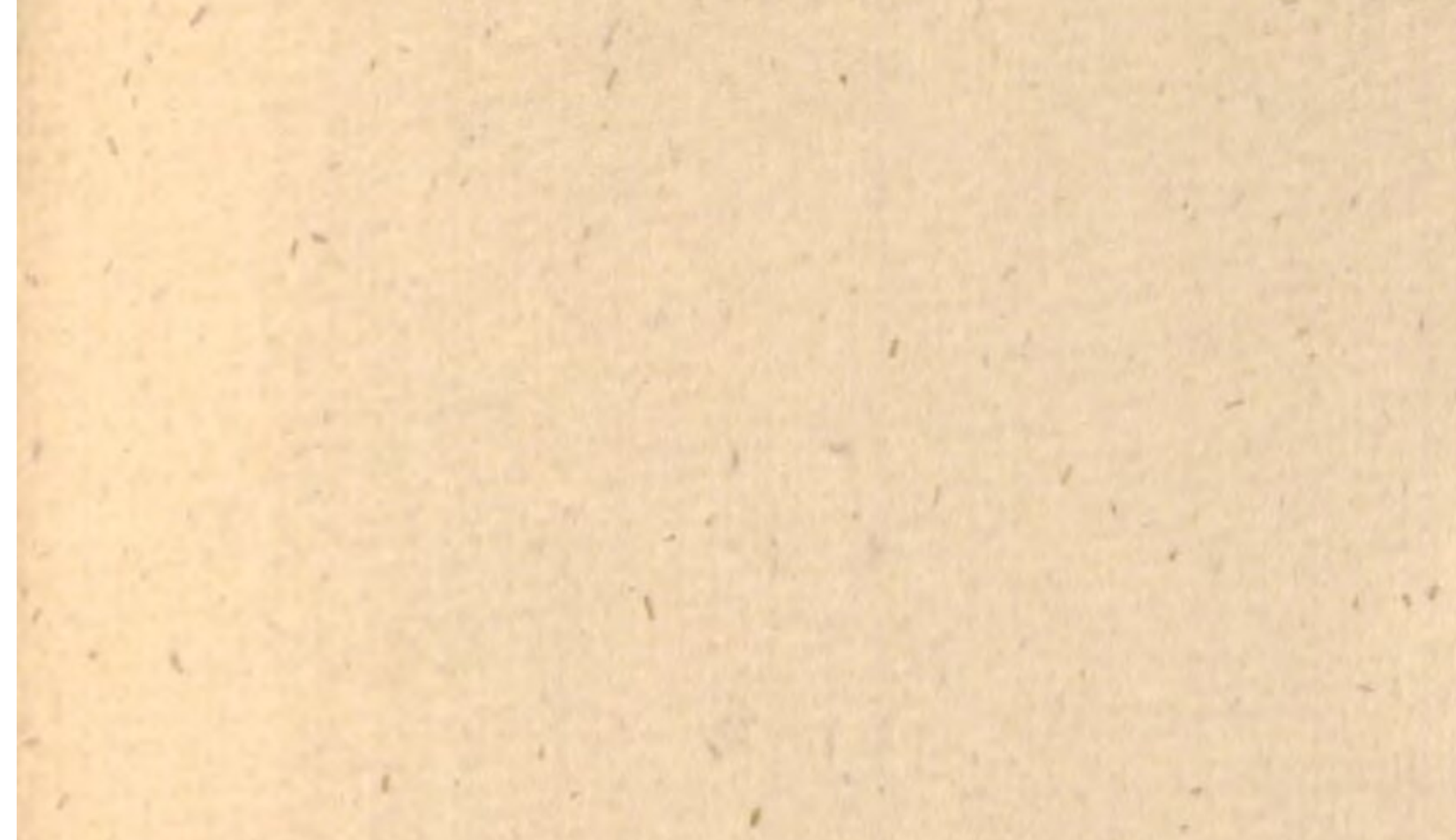
schehe, wodurch einem Mitgeschöpfe ein zwar gerechtes aber doch immer fürchterliches Todesurtheil zuerkannt wird. F. C.

Da ein König deswegen auf den Thron gesetzt wird, um über die Sicherheit zu wachen, und der Beschützer des Glückes seines Volkes zu seyn, so sollte er die heilige Pflichten auch uns aufhörlich vor Augen haben, die ihm anvertraut worden sind; da ihr Wohlstand und Glück von seinem väterlichen und eben so von seinen politischen Sorgen abhängt so sollte er alles, was ihnen fehlt und was sie haben und genießen, genau kennen, und auch an ihrem Mange und Ueberfluß Theil nehmen. Wenn er auf diese Art, den ihm anvertrauten Karakter erfüllt, so hat er, gleich dem Vater einer Familie eben so Anspruch auf die pflichtmäßige Unterstützung, als auf die Liebe und Verehrung seiner Unterthanen.

Obschon Monarchen die Statthalter Gottes genannt werden, so sind sie doch den unangenehmen Zufällen des menschlichen Lebens unterworfen; und verlohren sie nicht, durch ihre Erziehung, einen großen Theil des feinen Gefühls, so würden sie, bey einer genauen Ansicht ihrer Pflichten, und bey dem Bewußtseyn, zu wie vielen Erwartungen ihr Stand, andere berechtiget, die elendesten und bedauernswürdigsten Geschöpfe auf der Erde seyn. Da ihre hohe Stelle mit Mühe und Sorgen verbunden ist, so verdienen sie auch unsere Nachsicht; und in diesem Lichte betrachtet, sollte man ihre Fehler als solche, die mit der Menschheit verbunden sind betrachten, und ihre Tugenden als ihr erbliches Eigenthum ansehen.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München



Obermeier
Bucheinbände nach BAL-RG
Neufahrnerstr. 8 - Tel. 08781/5
8303 Rottenburg/

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beckford, William, 1760-1844

Geschichte von Frankreich von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten Mit einem Kupfer

Bd.: 1

Leipzig 1795

Gall.g. 81-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10416565-7
VD18 90106385